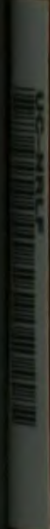


TING



Generated on 2019-10-13 15:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uc1.\$b260235
Public Domain in the United States; Google digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

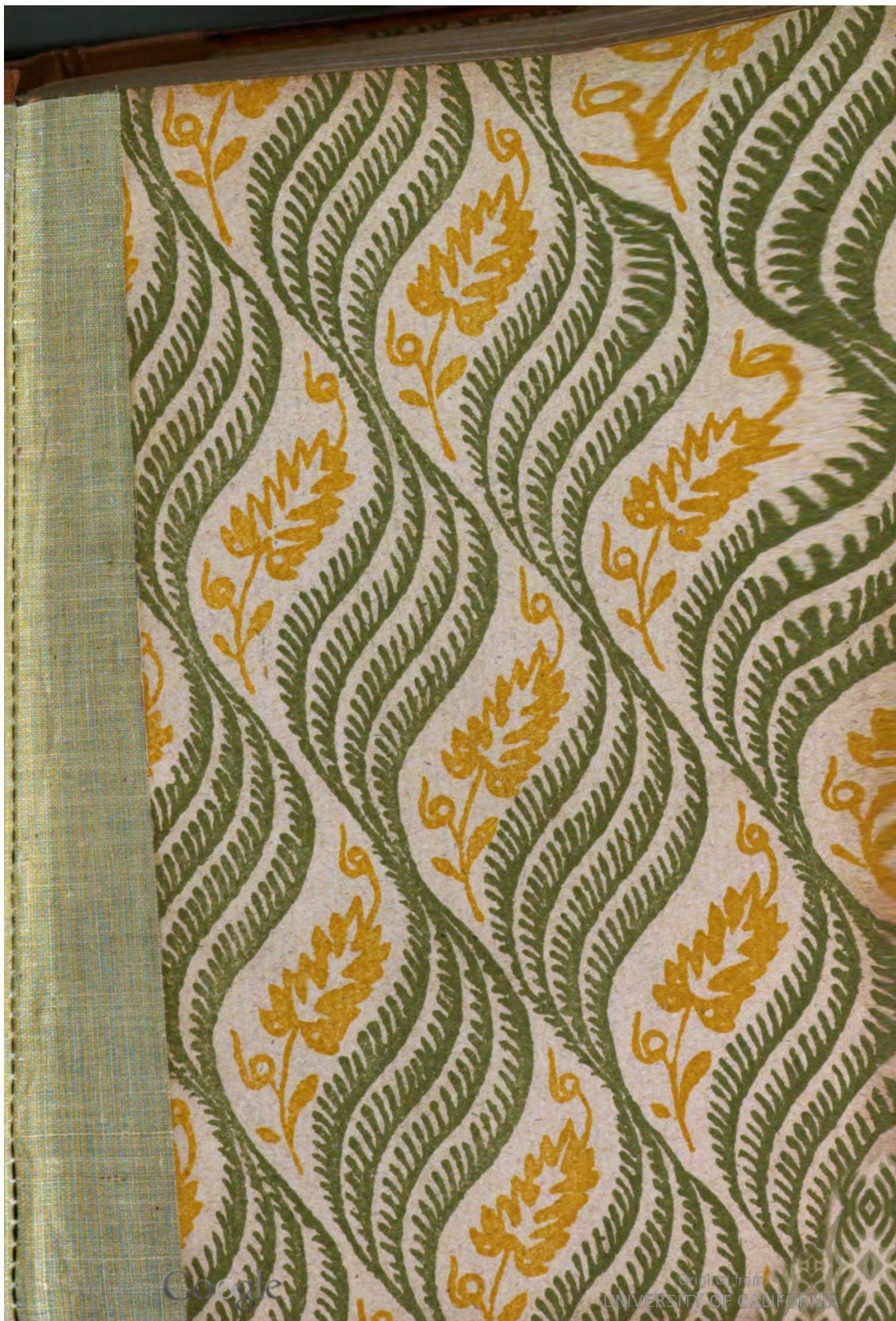
Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

· FROM THE LIBRARY OF ·
· KONRAD BURDACH ·



EX LIBRIS





DIESE AUSGABE WURDE ALS MANUSKRIFT
IN EINER NUR FUER DIE SUBSCRIBENTEN
BESTIMMTEN AUFLAGENHOEHE GEDRUCKT.
ES WURDEN 850 EXEMPLARE ABGEZOGEN,
DIE HANDSCHRIFTLICH NUMERIERT SIND,
DAVON DIESES *Nr. 188*

**DIE GESPRAECHE DES
GOETTLICHEN PIETRO ARETINO**

**VERDEUTSCHT VON
HEINRICH CONRAD**

ERSTER BAND

LEIPZIG IM INSEL-VERLAG 1903

BURDACH

PP 4563
R 267
1903
v. 1

VORWORT



Es war ursprünglich beabsichtigt worden, diesem Buch eine eingehende Studie über das Wesen des Menschen und Schriftstellers Aretino vorzuschicken. Da jedoch während der Drucklegung der Umfang des Werkes sich als bedeutend grösser herausstellte, als zuerst angenommen war, so muss ich mich darauf beschränken, Einiges vorzubringen, was nach meiner Meinung ein Uebersetzer der *Gespräche*, schon in seinem eigenen Interesse, unbedingt sagen muss.

Man kennt zwar Pietro Aretino nicht, aber man missbilligt ihn. Und Beides erlaube ich mir recht bedauerlich zu finden. Für seine Mitwelt nicht nur ein hochberühmter, sondern geradezu ein grosser Mann, mit drei stattlichen Beinamen geziert: der Göttliche, die Geissel der Fürsten, der Wahrheitsfreund. Von der Nachwelt verachtet. Wie kommt das?

Mir scheint, beim Aretino sieht man einmal so recht deutlich wohin es führt, wenn ein Schriftsteller auf Effekte aus ist. Aretino ist Humorist

v

und Satiriker; er wünscht, dass man über seine frohe Laune und über seinen unartigen Spott lache, und so wählt er sich seine Stoffe, alterprobte Stoffe, bei denen er seiner Wirkung auf die Zeitgenossen von vornherein sicher ist. Es sind dieselben Stoffe, an denen seine Vorgänger Aristophanes, Juvenal, Boccaccio, seine Zeitgenossen Macchiavelli, Rabelais, Fischart ihren Witz und ihre Fabulirkunst bethätigt haben. Warum sind nun diese berühmt und warum ist Aretino berüchtigt?

Ja, warum?

Kann man es gerechter Weise einem Schriftsteller der Renaissancezeit verdenken, wenn er für Renaissancemenschen schreibt? Kann Aretino etwas dafür, dass den Renaissancemenschen, die sich wieder auf das Heidenthum besonnen hatten, der Phallus nicht mehr ein in Taumel und Grauen verehrtes Symbol des Fruchtbaren und Furchtbaren, sondern nur noch ein Gegenstand des Amusements war? Aber Aretino ist gar kein oberflächlicher Witzbold, der billige Bemerkungen über die Entartung seiner Zeit macht. Wenn er eine römische Vettel die Züge eines im Paroxysmus der Wollust sich krümmenden Prälaten mit

dem qualverzogenen Antlitz des Laokoonbildes vergleichen lässt, so ist das nicht nur ein Witz eines ganz grossen Humoristen, sondern es liegt darin auch eine Ahnung, mehr als eine Ahnung, von der Furchtbarkeit des wüthenden, besinnungslosen Geschlechtstriebes, über den der Satiriker lacht, den der Mensch Aretino mitfühlt.

Warum denn also ist der göttliche Wahrheitsmann, der gewiss kein starker Charakter, aber sicherlich ein starkes Talent war, für die Nachwelt nur ein verachteter und berüchtigter Pornograph? Ich glaube, die Antwort muss lauten: Weil erstens die litterarische Hinterlassenschaft, die seinen Namen berüchtigt gemacht hat, gar nicht vom Aretino herrührt; zweitens weil die Nachwelt den echten Aretino, der freilich auch „schlimm“ genug ist, gar nicht oder nur sehr unvollkommen kennt.

Das Werk, das seinen Namen sprichwörtlich gemacht hat, die „Posituren“* ist vielleicht durch

* Um eine Andeutung von dem Inhalt dieses Werkes zu geben, zitiere ich eine kleine Stelle aus einem Gespräch Casanovas mit seiner Nonne M. M. von Murano:

Casanova: . . . En attendant, voici un petit livre, que j'ai pris dans ton boudoir. Ce sont les positures de Pierre Arétin: je veux en exécuter quelques-unes.

seine Ragonamenti veranlasst worden; es ist sogar möglich, dass er an der Herausgabe betheilt, es ist aber vollkommen unerwiesen, dass Aretino der Verfasser war. Wäre er wirklich der Verfasser gewesen, so hätte er sich höchst wahrscheinlich auch genannt; waren diese erotischen Posituren lasciv im höchsten Grade, so konnte das für Aretino durchaus kein Grund sein, seine Autorschaft zu verbergen, denn an seinem sogenannten guten Ruf war längst nichts mehr zu verderben, die Erotik des Buches entsprach durchaus dem Zeitgeschmack, und ängstlich sich zu verstecken war überhaupt nicht Aretinos Art. Er hat ja auch die beiden Theile der Ragonamenti mit seinem vollen Namen gezeichnet, und dies musste für ihn viel gefährlicher sein, da er in diesen Gesprächen die sittenlose Geistlichkeit und das Klosterwesen jener Zeit mit einer Kühnheit verhöhnte, die von den Betroffenen um so schmerzlicher empfunden wurde, als in seinen Uebertreibungen ein sehr bitterer Kern von Wahrheit steckte.

M. M. : La pensée est digne de toi ; mais il y en a d'inexécutables et même d'insipides.

Casanova : C'est vrai ; mais j'en ai choisi quatre de très intéressantes.
(Casanova, Mémoires. Ed. Garnier III. 48.)

VIII

Wirklich berüchtigt und sprichwörtlich wurde der Name Aretino zuerst durch eine Sammlung unanständiger Zeichnungen der Brüder Agostino und Annibale Caracci. Diese Sammlung hatte den Titel: L'Aretino. Dass der Göttliche selber damit nicht das geringste zu thun hatte, ergibt sich schon aus der Thatsache, dass die beiden Künstler erst nach seinem Tode geboren sind. Von nun an wurde der Name Aretino zum Begriff, zu einer Art Handelsmarke für obscöne Bücher und Gravüren, wie z. B. L'Arétin Français und Dutzende von ähnlichen Machwerken. Wenn gleich ich zugeben will, dass den besseren dieser Art nicht alle künstlerischen Absichten fremd sind, so geht ihnen doch jeder sittengeschichtliche Werth ab, und es sind im Grossen und Ganzen lediglich geschäftliche Spekulationen auf die Lüsternheit des Publikums; Inventarstücke, die zur Einrichtung schlechter Häuser gehören.

Ferner geht unter dem Namen Aretinos noch die *Puttana errante*. Die echte *Puttana*, ein Gedicht in vier Gesängen, ist nicht von ihm, sondern von seinem Freunde, dem venetianischen Patrizier Lorenzo Veniero. Die falsche *Puttana* erhielt Titel und Verfasseramen erst gegen Ende des sieb-

zehnten Jahrhunderts von einem spekulativen Buchhändler beigelegt; es ist eine Aufarbeitung eines älteren Dialogo di Maddalena e di Giulia, ein völlig unkünstlerisches Machwerk, das, wie Bayle sagt, nur darum berühmt geworden ist, „parce qu'on y trouve une description raisonnée *de i diversi congiungimenti* jusqu'au nombre de trente-cinq“.

Noch eine Anzahl ähnlicher Schriften gehen unter Aretinos Namen, so z. B. Il Ragionamento del Zoppino, Il Commento di ser Agresto, La Diceria de' Nasi u. s. w. Sie sind ihm zum Theil aus sehr merkwürdigen Gründen zugeschrieben worden, so z. B. ein unter dem Namen „Raffaella“ bekanntes Gespräch, weil es in einer Bibliothek dem Exemplar von Aretinos Ragionamenti beigelegt war.

Dass so viele Schmuggelwaare mit Aretinos Flagge gedeckt wurde, ist aber durchaus kein Wunder: die Waare war selten, die Nachfrage stark, und die Buchhändler beeiferten sich daher, dem Publikum mit einer möglichst reichen Auswahl der leckeren Sachen zu dienen. Auch diese Schriften sind jetzt verschollen, sie sind aus dem allgemeinen Verkehr verschwunden und nur in engen Kreisen

von Bibliophilen noch zu finden. Der Ruf aber ist geblieben, und geblieben ist die übelduftende Bedeutung, die der Name Aretino gerade durch sie erhalten hat.

Ein echter Aretino aber ist das Werk, das zu den von mir, wie ich hoffe, genugsam gekennzeichneten Schund- und Schandwerken vielleicht den Anstoss gegeben hat, sicherlich nicht ohne Einfluss auf sie gewesen, aber als unverkennbares Produkt eines wenngleich unartigen, doch reichbegabten Künstlergeistes und Humoristen hocherhaben über ihnen steht: echt sind die *Ragionamenti* oder *Gespräche* — Aretinos Meisterwerk und, wie ich in aufrichtiger Ueberzeugung sofort hinzusetzen will: ein Meisterwerk der Weltliteratur.

Wären diese Gespräche allgemeiner bekannt, so hätte meiner Ansicht nach das geringschätziges Urtheil über Aretino als litterarische Persönlichkeit nicht durch drei Jahrhunderte ungeprüft von einer Generation auf die andere vererben können.

Nun ist aber Unparteilichkeit eigentlich eine ganz moderne Erfindung. Es ist noch gar nicht so sehr lange her, dass eine allgemeinere Ueberzeugung herrscht, ein Künstler müsse nach seiner Zeit und nach den von ihm verfolgten künstlerischen Absich-

ten beurtheilt werden und die Sittenpredigt eines Satirikers brauche sich nicht zur Kanzelrede für eine Erbauung suchende fromme Gemeinde zu eignen. Aber um ein Werk beurtheilen zu können, muss man es doch kennen — und Aretinos Ragionamenti kann ein grösseres deutsches Publikum gar nicht kennen.

Zunächst: eine deutsche Uebersetzung giebt es nicht, wenigstens habe ich trotz eifrigem Nachfragen von einer solchen nichts erfahren können, und wenn es je eine gegeben hat, so muss sie geradezu spurlos verschwunden sein. Allerdings ist einmal von einem deutschen Gelehrten ein Theil des Werkes, nämlich das dritte Gespräch der ersten Abtheilung übersetzt worden und sogar „zur Erbauung der deutschen Jugend“. Aber der Verfasser, Professor Kaspar von Barth, ist schon vor zweihundertundfünfzig Jahren gestorben und er hat sich für seine Uebersetzung der lateinischen Sprache bedient, womit er vielleicht der damaligen, wohl kaum aber der heutigen deutschen Jugend einen Gefallen that. Uebrigens ist sein ‚Pornodidascalus‘ nicht nach dem Original, sondern nach einer spanischen Bearbeitung verfasst; für Herrn von Barth aber ist Aretino kein verächtlicher

Schmierfink, sondern ,ingeniosissimus et fere incomparabilis virtutum et vitiorum demonstrator^c.
Nun giebt es ja freilich tausende von Deutschen, die die italienische Sprache vollkommen beherrschen und einer Erscheinung wie Aretino ein auf gründlicher Bekanntschaft mit der Renaissancezeit beruhendes Verständniss entgegenbringen könnten. Ich glaube indessen nicht, dass sich unter diesen Tausenden, oder meinetwegen Zehntausenden, auch nur hundert finden, die Aretinos Ragionamenti wirklich gelesen haben. Ueberhaupt hält es schon ausserordentlich schwer, sich eine gute, d. h. weder kastrirte noch durch Zusätze „verbesserte“ Ausgabe zu beschaffen. In Italien selbst ist es meinem monatelangen Bemühen nicht gelungen, eine solche Ausgabe von einer Bibliothek geliehen zu erhalten oder antiquarisch zu kaufen; selbst in grösseren Bibliotheken fehlt das Werk. Die wenigen deutschen Büchereien, die es besitzen, leihen es nur aus, wenn ein ,wissenschaftlicher Zweck^c nachgewiesen wird; wer es antiquarisch erwerben will, muss sich an eins der grösseren deutschen Geschäfte oder nach Paris oder London wenden, und er muss sich entschliessen einen guten Preis zu zahlen, denn eine brauchbare

Ausgabe der Ragionamenti kostet 50 bis 200 Mark.

Aber selbst wer Aretinos Ragionamenti erlangt hat, wird die Erfahrung machen, dass er sie erst noch erwerben muss, um sie zu besitzen. Selbst eine sehr tüchtige Kenntniss der heutigen italienischen Umgangssprache wird ihm wenig helfen. Schon in dem Vorwort der Elzevierschen Ausgabe, die i. J. 1660, also nur hundert Jahre nach Aretinos Tode erschien, heisst es: „Diese Gespräche bieten derartige Schwierigkeiten, selbst für geborene Italiener, dass sie nur sehr wenigen Lesern verständlich sind.“ Und der Herausgeber rath dem Leser, sich eines ausgezeichneten Wörterbuchs zu bedienen und auf die schwierigen Stellen grosse Geduld zu verwenden.

Wer nun für Aretino kein philologisches Interesse hat, doch aber den Sittenschilderer und Humoristen kennen lernen möchte, der wird schwerlich geneigt sein, eine geistige Belustigung mit Aufwendung grosser Geduld und Anwendung eines dickleibigen Lexikons zu erkaufen — vorausgesetzt überhaupt, er besitze beides.

Wenn man daher, wie ich, die aufrichtige Ueberzeugung hegt, dass Aretino lange genug, ja allzu-

lange verkannt worden ist, so muss man dazu beitragen, dass dies Urtheil auf Grund von That-
sachen revidirt werden könne. Und ein eigenes
Urtheil kann ein deutsches Publikum sich nur
bilden, wenn ihm das Werk in deutscher Sprache
zugänglich gemacht wird.

Ich habe mich zu dieser Uebersetzung entschlossen
und zwar ohne die geringsten moralischen Be-
denken. Denn wenn die aristophanischen Komö-
dien und Lukians Hetärengespräche übersetzt
worden sind, wenn die jüdische Oper von den
Erlebnissen des Hirtenmädchens Sulamith in König
Salomons Harem sogar in die heiligen Schriften
aufgenommen ist und von der britischen und an-
deren Bibelgesellschaften in Millionen von Exem-
plaren verbreitet wird, wenn man Rabelais in
billigen und guten Ausgaben verbreitet und von
Fischart immer wieder Neudrucke veranstaltet
(ich könnte noch manches andere Beispiel an-
führen) — so sehe ich nicht im Geringsten ein,
warum Aretinos Gespräche unübersetzt und un-
gedruckt bleiben sollen. Keinem Menschen wird
es wohl einfallen, Aristophanes oder Rabelais oder
Shakspere nur um der schmutzigen Stellen willen
zu übersetzen, die sich in ihren Schriften finden.

So würde auch ich mich geschämt haben, Aretinos Gespräche der Nanna zu übersetzen, wenn sie nichts weiter wären als eine Häufung von Unflätereien. Aber sie sind mehr, unendlich viel mehr. Denn ganz abgesehen von den litterarischen Qualitäten ihres Verfassers: sie sind ein, meinethalben grauenvolles, aber unleugbar grossartiges Sittengemälde.

Da sehen wir das Rom von 1530. Der römische Monsignor und Kavalier, der Bettler und der Wucherer, der Lakai, der Handwerker und der Zuführer — sie alle haben mit Nanna zu thun. Die grosse Völkerstrasse scheint durch Nannas Haus zu führen. Nicht nur die Römer, auch die anderen italienischen Grosstädter jener Zeit, Venetianer und Mailänder, Senesen und Florentiner, Genueser und Neapolitaner bewegen sich um sie herum, und nicht bloss Italiener — auch Franzosen, Deutsche, Spanier. Nannas Haus ist der Mittelpunkt von Europa. Alle Wege führen nach Rom und in Rom führt jeder Weg zur Unzucht. Hoch und Niedrig, Arm und Reich, Alt und Jung, Vater und Sohn, Verschwender und Geizhals, der dorbullenhafte Capitano, der nicht weiss wohin mit dem Ueberschuss seiner Manneskraft, und der impotente Lüstling — in diesen Gesprächen treten

sie alle auf und lachen und fluchen, weinen und girren, verschwenden und feilschen, renommiren und blamiren sich. Und sie alle bewegen sich und sprechen und blicken, mit einer Naturwahrheit und Komik dargestellt, dass man unwillkürlich voll Erstaunen sich fragt: Wie in aller Welt war es nur möglich, dass ein solcher litterarischer Schatz Jahrhunderte lang missachtet und verachtet blieb?

Ich bin nicht Herrn Professor von Barths Meinung, dass Aretinos Gespräche ein Buch zur Erbauung der deutschen Jugend seien. Auch als Unterhaltungslektüre für höhere Töchter scheinen sie mir ungeeignet. Aber es giebt genug Deutsche, die das Buch ohne Schaden und sogar mit Vortheil für ihre Kenntniss nicht nur einer weit hinter uns liegenden Zeit, sondern auch unserer Zeitgenossen lesen können. Denn ich fürchte, seit der Renaissance haben die Menschen sich nicht viel geändert. Aretino il Veritiero — der Wahrheitsmann.

Und weil jeder weltkundige Leser das Gefühl haben muss, dass Aretino so ein Wahrheitsmann, ein fast unheimlich moderner Naturalist ist,

*

XVII

deshalb muss man es beinahe bedauern, dass er in dem ersten Gespräch des Ersten Bandes, im Kapitel über das Klosterleben, seiner satirischen Laune und geschlechtlichen Phantasie gar so sehr hat die Zügel schiessen lassen. Aretino hat diese Schilderungen selbst als Uebertreibungen bezeichnet und gewissermassen zu entschuldigen gesucht — in der Widmung an sein Aeßchen und im ersten Gespräch mit der Pippa — trotzdem bleibt es nach meiner Meinung bedauerlich, dass er dieses Kapitel so geschrieben hat. Es wird Manchem nicht leicht sein, sich durch diesen Wust sexueller Rasereien hindurchzuarbeiten. Ich darf wohl andeuten, dass die Aufgabe des deutschen Bearbeiters, der kein Renaissancemensch ist und keiner sein möchte, eine noch weniger angenehme war. Ueber meine Uebersetzerarbeit seien mir wenige Worte gegönnt: Ich hatte anfangs die Absicht, in den Ausdrücken etwas zu mildern; doch sah ich bald ein, dass dies beim Aretino gar nichts nützen könnte, und so hab' ich denn *puttana*, *coda*, *culo* oder gar *culaccio*, *cacare* u. s. w. mit den entsprechenden derben deutschen Wörtern wiedergegeben. Man wolle nicht übersehen, dass in dem Buch nicht Aretino selber spricht, sondern dass

wir die Erzählungen und Redensarten höchst gemeiner Prostituirter vernehmen.

Ich weiss wohl, manchem wird dieser unverfälschte, unverstümmelte Aretino nicht zusagen; aber ich bin auch gewiss, mancher wird mir danken, ihm diese Bekanntschaft vermittelt zu haben.

Denn Pietro Aretino ist nicht bloss der göttliche Zotenreisser, als der er verschrien ist; er ist ein tiefgründiger Menschenkenner, ein glänzender Stilist, ein grosser Humorist. Und neben manchem Plumpen und Wüsten finden wir oft eine entzückende freche Grazie oder graziöse Frechheit. Um dieser willen, denke ich, darf man ihm Vieles verzeihen.

S i e n a

Dr. Heinrich Conrad

PIETRO ARETINO SEINEM AEFFCHEN



eil, mein Joko, Heil dir! Sieh, das Glück hält jetzt auch über Thiere seine Hand — denn es hat dich aus deiner Heimath fortgeführt und zu mir gebracht. Ich habe bemerkt, dass du, unter deiner Affengestalt, eigentlich ein Grosser Herr bist, wie Pythagoras in Gestalt eines Hahns ein Philosoph war; darum widme ich dir diese Arbeit oder vielmehr diese Belustigung von achtzehn Vormittagen, nicht als einem Affen, nicht als einem Makak, nicht als einem Pavian, sondern als einem Grossen Herrn. Und selbst wenn ich nicht vom Geheimnissbewahrer der Mutter Natur erfahren hätte, dass du ein solcher bist, und wärest du auch nur ein Thier, so hätte ich doch Nannas Gespräche mit der Antonia dir dediziert. Haben doch auch die alten Römer nicht nur den Mörder jenes Raben, dessen ganzes Verdienst sein Gruss an Cäsar war, mit dem Tode bestraft und seine Leiche von zwei Negern auf einer Bahre mit einem Flötenspieler voran zu Grabe tragen lassen, sondern sogar die Stätte, da er liegt, *Ridiculus* benamset: nun, wenn im Alterthum so viele vernünftige Leute eine derartige Dummheit verübten, so darf wohl auch in

unseren Tagen ein fröhlicher Narr sich mal eine leisten.

Ja, du bist ein grosser Herr, das will ich dir beweisen. Zunächst: du siehst aus wie ein Mensch und bist was du bist; sie aber heissen Grosse Herren und sind auch, was sie sind. Du schluckst in deiner Gefrässigkeit Alles hinunter, was du bekommen kannst; sie sind ebenso gefrässig und zwar in einem Grade, dass die Völlerei schon nicht mehr zu den Sieben Todsünden gerechnet wird. Du mauest, was du findest, und wär's nur 'ne armselige Nadel; sie stehlen so frech, dass es ihnen auch auf Menschenblut nicht ankommt, nur sehen sie sich den Ort an, wo sie ihre Räubereien begehen — aber auch dies machst du ja gerade so. Sie sind freigiebig, davon wissen ihre Diener und ihre Unterthanen ein Lied zu singen — man frage sie nur! Ebenso zuvorkommend und höflich bist auch du — das können die bezeugen, die mal versucht haben, etwas was du hattest, dir aus den Tatzen zu nehmen oder zu reissen! Du bist so sinnlich, dass du mit dir selber Unzucht treibst; sie machens ohne Scham mit demselben Stück Fleisch ebenso. An Frechheit nimmst du's mit dem schamlosesten, und nehmen sies mit dem hungrigsten Bettler auf. Du bist immer voll Unrath, sie sind immer mit Salben beschmiert; dein Wirbelkopf treibt dich immer im Kreise herum, nirgends kannst du stillsitzen, und ihr Gehirn ist

gerade so bedächtig wie dein unruhiges Wesen. Deine Affenstreiche bilden das Ergötzen des Volkes, ihre Staatsangelegenheiten sind das Gelächter der Welt. Du hast Angst vor Jedermann und Jedermann hat Angst vor dir; sie werden von Allen gefürchtet und fürchten Alle. Deine Laster sind unvergleichlich, die ihrigen sind unschätzbar. Du schneidest Jedem eine Grimasse, der dir nichts zu essen mitbringt; sie sehen Jeden scheel an, der nichts zu ihrem Amusement anzugeben weiss. Sie kümmern sich nicht um den Tadel, den man gegen sie erhebt; du hörst nicht auf die Scheltreden, die man dir hält. Und um auch das nicht zu vergessen: Wenn die Grossen Herren Affen-Gesichter haben, so haben auch die Affen Grosse Herren-Gesichter.

Doch wieder zu dir, mein Jokochen! Wenn du nicht gerade so geschmacklos wärest wie die Fürsten, so würde ich wohl einiges zur Entschuldigung des freien Stils sagen, worin dies Werk gehalten ist, das ich unter den Schutz deines Namens stelle. Gewiss wird dieser Name ihm gerade so nützlich sein, wie die Namen der Grossen Herren jenen Machwerken, die man jeden Tag schändlicher Weise ihnen dediziert, unter Berufung auf Virgils Priapea oder auf die unzüchtigen Stellen in den Schriften Ovids, Juvenals und Martials. Aber da du geradeso gebildet bist wie sie, so will ich darüber nichts weiter sagen, und

zum Lohn dafür, dass ich dich unsterblich mache, erwarte ich nichts weiter als einen Biss, den du mir schon bei passender Gelegenheit versetzen wirst. In gleicher Münze zahlen ja auch die Grosskozen den Verfassern der ihnen gewidmeten Lobschriften, denn sie verstehen von den Wissenschaften gerade so viel wie du. Beinahe hätte ich gesagt, auch ihre Seelen gleichen der deinen, aber das wäre ja nicht höflich. Doch soviel darf ich sagen: die Grossen Herren verbergen ihre Fehler hinter den Büchern, die für sie angefertigt werden, gerade so wie du deine Hässlichkeiten unter den Kleidern versteckst, die ich dir habe machen lassen.

Und nun, mein durchlachtigster Joko — den Titel Durchlaucht führen ja auch die grossen Satrapen, und mit gerade so viel Recht wie du — nimm mir mein Buch weg und reiss die Blätter heraus! Die Grossen Herren reissen ja nicht nur die Blätter heraus, sondern wischen sich sogar damit den — na, darüber brauch' ich dir nichts weiter zu sagen: Ruhm und Ehre ist das für die Musen, die mit aufgehobenen Rücken hinter Jenen herlaufen und dafür von ihnen geachtet werden, wie du mich achtest! Vielleicht hättest du's gern gesehen, wenn ich in Nannas Erzählungen von den Nonnen auch den äusseren Anschein deiner Schandmäuligkeit vermieden hätte. Nanna ist eine Schwätzerin und plappert heraus, was ihr

auf die Zunge kommt, und es ist ganz recht, wenn man den Nonnen alles Böse nachsagst, denn so, wie sie sich der breiten Menge zeigen, sind sie schlimmer als die gemeinsten Dirnen. Schon haben sie die ganze Welt vollgemacht von Kindern des Antichrist, und mit dem Gestank ihrer Sittenverderbniss nehmen sie den reinen Blüten der Jungfräulichkeit die Lebensluft. Ich meine die Himmelsbräute und Mägde des Herrn, denn auch solche giebt es ja noch. Wenn ich nur daran denke, so fühle ich mich ganz erfrischt von dem wundersamen Hauch von Heiligkeit und Frömmigkeit, der einem in die Seele dringt, sobald man ihren Heimstätten sich naht, wie der liebliche Rosenduft uns in die Nase steigt, sobald wir an einem Ort vorbeigehen, wo Rosen blühen. Wir verlangen nicht mehr nach Engelsmusik, wenn wir sie die heiligen Gesänge anstimmen hören, mit denen sie Gottes Zorn besänftigten, indem sie ihn bewegen, uns unsere Schuld zu verzeihen. Von diesen also, die treu ihrem Gelübde der Keuschheit nachleben, von diesen spricht Nanna nicht, wie wir auch von ihr selber hören werden in ihrem Gespräch mit der Antonia, sondern sie spricht nur von denen, deren Sündengeruch des Teufels Riechbüchlein ist. Und gewiss! sowie ich es niemals wagen würde, einen anderen Kaiser anzubeten und ehrfurchtsvoll zu preisen als nur Cäsar allein, einen Anderen zu besingen als den

grossen Antonio da Leva, einen anderen Herzog zu erheben als den Herzog von Urbino, einem anderen Marchese zu dienen als dem Marchese del Vasto, einem anderen Fürsten aufzuwarten als dem Fürsten Salerno, von anderen Grafen zu sprechen als von Guido Rangone und Massimiano Stampa — so hätte ich das, was ich über die Nonnen zu Papier gebracht habe, weder zu denken noch zu schreiben gewagt, wäre ich nicht der Ueberzeugung gewesen, mit der Flamme meiner feurigen Feder die Schandmale ausbrennen zu müssen, mit denen ihre zuchtlose Brunft ihr Leben besudelt hat. Während sie in ihren Klöstern leben sollten, wie die Lilien im Garten wachsen, haben sie sich dermassen mit dem Unflat der Welt beschmutzt, dass sogar die Hölle sich vor ihnen verschliesst, geschweige denn der Himmel. So hoffe ich denn, mein Wort werde jenes grausame, aber barmherzige Messer sein, womit der Arzt ein krankes Glied abschneidet, damit die anderen gesund bleiben.

Der erste Tag
Wie Nanna in Rom unter einem Feigenbaum der
Antonia von dem Leben der Nonnen erzählte



Antonia: Was hast du denn, Nanna? Du machst ja ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter! Passt sich das für Eine, die die Welt regiert?

Nanna: Die Welt? Ach herrje!

Antonia: Gewiss: die Welt! Ja, wenn ich Trübsal blasen wollte! Bei mir beisst ja gar Niemand mehr an — als die Franzosen (denn die hab' ich, leider!); ich bin ‚arm aber stolz‘ und wenn ich von mir sage, dass ich schleckerhaft bin, so begeh' ich damit keine Sünde wider den heiligen Geist.

Nanna: Meine gute Antonia: jeder Mensch hat seine Trübsal, und Trübsal ist gar Manches, wovon du denkst, es sei eitel Lust, und manche Trübsal giebt's, wovon du dir nicht träumen lässest — und glaube mir, glaube mir: unsere Erde ist nur ein Jammerthal.

Antonia: Ja, ein Jammerthal für mich, aber nicht für dich, die alle Tage Fettlebe macht. Auf Plätzen und Strassen, in allen Kneipen und allüberall hört man ja nur Nanna hier und Nanna da; dein Haus ist immer voll wie 'n Ei und ganz Rom tanzt um dich herum den Mohrentanz, den wir im Jubeljahr von den Ungarn sehen.

Nanna: Ja, freilich, freilich! Aber trotzdem bin ich nicht zufrieden. Weisst du, ich komme mir vor wie 'ne junge Frau, die mit einem Riesen hunger am vollbesetzten Tische sitzt und aus einem gewissen Schamgefühl nicht zu essen wagt, obwohl sie weiss, dass Küche und Keller voll sind. Und gewiss, gewiss, Gevatterin: 's ist nicht Alles so wie 's sein sollte — und damit holla!

Antonia: Du seufzest?

Nanna: Ach du lieber Gott, ja!

Antonia: Du solltest lieber nicht seufzen: Nimm dich in Acht, dass der liebe Gott dir nicht was schickt, worüber du Ursache hättest zu seufzen!

Nanna: Aber das ist doch ganz natürlich, dass ich seufze! Denk dir bloss: meine Pippa wird doch nun sechzehn und muss doch was werden. Und da sagt mir nun der Eine: „Lass sie Nonne werden; da sparst du dreiviertel an der Mitgift und obendrein kriegt der Kalender 'ne neue Heilige“; der Andre sagt: „verheirathe sie doch; du bist ja so reich — was kommt's denn dir darauf an, ob du ein bisschen abgiebst?“ Der Dritte redet mir zu, ich solle sie lieber gleich Kurtisane werden lassen; „denn“, sagt er, „wenn's Glück gut ist, so wird sie als Kurtisane sofort 'ne Dame, und mit

dem, was du hast und was sie sich im Handumdrehen dazu verdienen wird, kann sie 'ne Königin werden.“ Kurz und gut, ich bin ausser mir! Du siehst, auch Nanna hat ihre Sorgen.

Antonia: Solche Sorgen können doch für eine Frau, wie du bist, bloss ein angenehmer Kitzel sein! Das ist gerade wie wenn Einer, der 'n bisschen Krätze hat, Abends nach Hause kommt, sich die Strümpfe auszieht und sich dabei schon auf den Genuss des Kratzens freut. Sorgen nenn' ich, wenn man mit ansehen muss, wie die Brotpreise fortwährend steigen, 'ne Qual ist's, wenn der Wein immer theurer wird, das Herz blutet Einem, wenn man die Miethe bezahlt und es dreht sich Einem im Leibe um, wenn man zwei- oder dreimal im Jahre Holz kaufen muss. Beulen und Schwären wird man nicht mehr los, und die Trübsal hört gar nimmer auf. Ich wundere mich, dass du wegen so 'ner Lappalie dir überhaupt Gedanken machst!

Nanna: Warum wundert dich denn das?

Antonia: Na, du bist doch in Rom geboren und aufgewachsen; du müsstest ja mit verbundenen Augen zum rechten Entschluss kommen, was du die Pippa willst werden lassen! . . Sag mal, bist du nicht Nonne gewesen?

Nanna: Ja.

Antonia: Hast du nicht 'nen Mann gehabt?

Nanna: Den hatt' ich.

Antonia: Und warst du nicht Kurtisane?

Nanna: Ja, das war ich.

Antonia: Na! Hast du denn nicht so viel Verstand, aus diesen Dreien das Beste herauszufinden?

Nanna: Jesus Maria, nein!

Antonia: Warum denn nicht?

Nanna: Weil's die Nonnen, die Ehefrauen und die Freudenmädchen heutzutage nicht mehr so gut haben wie früher.

Antonia: Ha ha ha! Das Leben geht immer nach der alten Leier! Von jeher haben die Leute gegessen und getrunken, immer haben sie geschlafen und die Nächte durchschwärmt, mit Gehen und Stehen war's immer dasselbe und immer werden die Weiber durch ihre Ritze pischen. Weisst du, es wäre doch gar zu nett, wenn du mir erzähltest, wie zu deiner Zeit die Nonnen, die verheiratheten Frauen und die Freudenmädchen es hatten und ich schwöre dir bei den sieben Kirchen, die ich nächste Fastenzeit abmachen werde: wenn du mir alles erzählt hast, so will ich dir in vier Worten sagen, was du deine Tochter sollst werden lassen

. . . du bist ja doch in deinem Fach eine Ausgelernte — nun sage mir, warum du nichts davon wissen willst, dass deine Tochter Nonne wird?

Nanna: Ich weiss wohl, warum!

Antonia: Bitte, sag's mir doch! Sieh mal, heut' ist ja Magdalenenstag, der Tag unserer heiligen Schutzpatronin, da wird ja doch nicht gearbeitet, und selbst wenn ich eigentlich arbeiten sollte — ich habe Brot und Wein und Pökelfleisch für drei Tage!

Nanna: Wirklich?

Antonia: Ganz gewiss!

Nanna: Na, dann will ich dir heute vom Leben der Nonnen erzählen, morgen von dem der Ehefrauen und übermorgen von dem der Freudenmädchen. Bitte, setz' dich hier neben mich und mach dir's recht bequem.

Antonia: So, da sitz' ich ausgezeichnet; nun los!

Nanna: Die Pest möchte ich dem Monsignor — ich will seinen Namen nicht nennen — an den Hals wünschen, weil er mich auf den unglückseligen Gedanken brachte . . .

Antonia: Rege dich nur nicht auf!

Nanna: Meine liebe Antonia: wenn man sich zu entscheiden hat, ob man seine Tochter Nonne

oder Freudenmädchen werden lassen oder ob man sie verheirathen soll, da steht man gleichsam vor einem Kreuzweg. Man überlegt sich 'ne gute Zeit, ob man den einen oder lieber den anderen einschlagen soll und da kommt's denn manchmal vor, dass einen der Teufel gerade auf die verkehrte Strasse bringt. So machte es der Böse auch mit meinem Vater selig, als dieser mich eines Tages zur Nonne bestimmte — sehr gegen den Willen meiner Mutter, heiligen Angedenkens, die du vielleicht noch gekannt hast. O das war 'ne Frau!

Antonia: Ja, ich habe eine dunkle Ahnung, dass ich sie mal gesehen habe; jedenfalls kenne ich sie vom Hörensagen, und ich weiss, dass sie hinter den Bänken* Mirakel wirkte, und habe gehört, dass dein Vater, ein wackerer Sbirre des Bargello, sie aus Liebe geheirathet hatte.

Nanna: Oh, erinnere mich nicht an das gebrannte Herzeleid jenes Tages, da Rom nicht mehr Rom war und das erlesene Paar mich als Waise zurückliess! . . . Doch zur Sache: Also, es war an einem ersten Mai, da brachten mich Mona

* Hinter den Bänken der Geldwechsler war ein Gewirre von Gässchen, die vorzugsweise von Freudenmädchen bewohnt wurden.

Marietta — das war der Name meiner Mutter, aber gewöhnlich nannte man sie ‚die schöne Tina‘ — und Meister Barbieraccio, mein Vater, mit der ganzen Sippschaft: Onkeln und Tanten, Grossvätern und Grossmüttern, Basen und Vettern und Neffen und Brüdern, und mit ’ner ganzen Schaar von Freunden und Bekannten nach der Kirche des Klosters. Ich war ganz und gar in Seide gekleidet, die von Ambra duftete, und trug ein goldenes Käppchen, darauf lag der Jungfernkranz aus Blumen, Rosen und Veilchen, und meine Handschuhe waren parfümirt und die Pantoffeln von Sammt, und die Perlen, die ich am Halse trug und die Kleider, die ich auf dem Leibe hatte, die waren, wenn ich mich recht erinnere, von der Pagnina, die neulich ins Magdalenenstift eintrat.

Antonia: Anderswoher konnten sie gewiss nicht sein!

Nanna: Also, fein fein geschmückt und sauber wie aus dem Ei gepellt, betrat ich die Kirche. Da waren tausend und abertausende von Menschen, die drehten sich alle nach mir um, sobald ich erschien, und die einen sagten: „Ach, da bekommt aber der liebe Herrgott ’ne schöne Braut!“ und andere: „Schade, dass so ’n hübsches Mädchen

Nonne wird!“ Und einige machten das Kreuz über mir, andere sahen mich an, wie wenn sie mich mit den Augen verschlingen wollten, und noch wieder andere sagten: „Die giebt mal 'n leckeren Happen für irgend 'nen Mönch!“ Aber ich dachte mir nichts böses bei solchen Worten, ich hörte nur immer ganz fürchterliche Seufzer und an der Stimme erkannte ich, dass sie aus dem Herzen eines meiner Liebhaber kamen, der während des ganzen Gottesdienstes in einem fort heulte.

Antonia: Was? Du hattest schon Liebhaber, ehe du Nonne wurdest?

Nanna: Welches Mädels hätte die nicht gehabt! Aber das war in allen Züchten und Ehren. Ich musste nun auf der Frauenseite ganz oben an Platz nehmen und nach einer kleinen Weile begann die Messe und ich kniete zwischen meiner Mutter Tina und Tante Ciampolina und der Kantor spielte auf der Orgel einen Lobgesang. Nach der Messe wurden meine Nonnenkleider eingesegnet; die lagen auf dem Altar und der Priester, der die Epistel gelesen, und der andere Priester, der das Evangelium gelesen hatte, die führten mich hinauf und nun musste ich auf den Stufen des Hochaltars

niederknien. Dann reichte der, der die Messe gelesen hatte, mir das Weihwasser und sang mit den anderen Priestern das TE DEUM LAUDAMUS und vielleicht noch hundert Psalmen, und dann zogen sie mir die weltlichen Kleider aus und legten mir das geistliche Gewand an und die Leute drängten sich heran und machten einen Lärm wie . . . wie man ihn in Sankt Peter und in Sankt Johannes hört, wenn da Eine aus Verücktheit oder aus Verzweiflung oder aus Ulk sich einmauern lässt — wie ich's auch mal durchgemacht habe.

Antonia: Ja, ja; ich sehe dich noch vor mir mit der Menschenmenge um dich herum.

Nanna: Als dann die Feierlichkeit vorbei war und sie mir den Weihrauch gereicht hatten und das BENEDICAMUS und das OREMUS und das HALLELUJAH gesungen hatten, da öffnete sich eine Thür, die kreischte, wie wenn man den Deckel der Armenbüchse aufmacht. Ich mußte aufstehen und wurde nach draussen geführt, wo etwa zwanzig Schwestern mit der Aebtissin mich erwarteten. So bald ich sie erblickte, machte ich ihr 'ne schöne Reverenz und sie küsste mich auf die Stirn, und sagte zu meinem Vater und meiner

Mutter und den Verwandten ein paar Worte, die ich nicht behalten habe, und die vergossen alle Ströme von Thränen, und auf einmal wurde die Thür zugeworfen und ich hörte ein Stöhnen, das allen Anwesenden durch Mark und Bein ging.

Antonia: Woher kam denn dies Stöhnen?

Nanna: Von meinem armen Liebsten, der den andern Tag Barfüssermönch oder Betteleremit wurde — ich weiss nicht mehr was.

Antonia: Der arme Kerl!

Nanna: Als nun die Thür plötzlich zugeschmissen wurde, dass ich nicht mal meinen Angehörigen Lebewohl sagen konnte, da dachte ich, ich wäre bei lebendigem Leibe in's Grab gelegt, und die Frauen um mich her wären halb tot von Geisselhieben und vom Fasten; und ich weinte nicht mehr um meine Eltern, sondern um mich selber. Und ich ging mit niedergeschlagenen Augen und mein Herz dachte an das, was mir bevorstände. So kamen wir in den Speisesaal, wo eine Schaar von Nonnen auf mich zulief, um mich zu umarmen. Sie nannten mich sofort ‚Schwester‘ und sagten mir, ich sollte doch mal aufschauen. Das that ich und siehe! Da waren eine Menge frische und helle Gesichter mit rothen Wangen.

Da wurde mein Herz fröhlich und ich blickte mit grösserer Zuversicht um mich und sagte zu mir selber: „Wirklich, der Teufel ist nicht so hässlich, wie man ihn malt!“ Und auf einmal, da kam eine ganze Schaar von Mönchen und Priestern und unter ihnen auch einige Weltgeistliche, lauter junge Leute, die schönsten und saubersten und fröhlichsten jungen Leute, die ich je gesehen, und jeder nahm seine Freundin bei der Hand und sie sahen aus wie Engel, die auf einem Ball im Himmel zum Tanze antreten.

Antonia: Du, über den Himmel mach' keine Witze!

Nanna: Sie sahen aus wie Verliebte, die mit ihren Nymphen scherzen.

Antonia: Der Vergleich ist schon eher zulässig. Nun, und weiter?

Nanna: Sie nahmen sie also bei der Hand und gaben ihnen die zärtlichsten Küsse und Einer wetteiferte mit dem Andern, wer die süssesten gäbe.

Antonia: Und welche Küsse hatten, deiner Meinung nach, den grössten Zuckergehalt?

Nanna: Natürlich die von den Mönchen!

Antonia: Warum?

Nanna: Den Grund ersiehst du aus der Legende von der ‚Buhlerin von Venedig‘.

Antonia: Und dann?

Nanna: Dann setzten sich alle zu Tisch. Und es war die köstlichste Tafel, die ich je in meinem Leben gesehen hatte. Auf dem Ehrenplatz sass die fromme Mutter Aebtissin und zu ihrer Linken der Herr Abt; an der anderen Seite der Aebtissin sass die Schatzmeisterin und neben dieser der Bakkalaureus, ihr gegenüber die Sakristanin mit dem Novizenmeister und dann kamen in bunter Reihe immer eine Nonne, ein Mönch und ein Weltgeistlicher und unten an sassen, ich weiss nicht wie viele Pfäfflein und Mönchlein; ich selber aber sass zwischen dem Prediger und dem Beichtiger des Klosters. Und dann kam das Essen und ein Essen war's, wie's der Papst selber nicht besser hat, so versicherte man mir. Da hörte sofort das Schwatzen auf und es war als ob die Inschrift: „Stille!“, die man in den Refektorien der Klostersväter liest, sich auf Lippen und Zungen herabgesenkt hätte, und nur die Lippen machten beim Essen ein leise murmelndes Geräusch, wie wenn die Seidenwürmer, nachdem sie ganz ausgewachsen sind, ihr langentbehrtes Futter bekom-

men und an den Blättern knuspern. Ich meine die Blätter jenes Baumes, in dessen Schatten der arme Pyramus und die arme Thisbe Kurzweil zu treiben pflegten — möge Gott sie dort oben beschirmen, wie er sie hier unten in seine Hut nahm!

Antonia: Du meinst die Blätter vom weissen Maulbeerbaum.

Nanna: Hahaha!

Antonia: Warum lachst du so?

Nanna: Ich lache, weil ich eben an einen Schlingel von Mönch denke — Gott verzeih' mir den Ausdruck — der kaute mit allen zweiunddreissig Zähnen und hatte ein Paar Backen wie ein Posaunenengel und auf einmal setzte er eine Flasche an den Mund und schlürfte sie in einem Zuge leer!

Antonia: Möchte er dran erstickt sein!

Nanna: Als sie nun den ersten Hunger gestillt hatten, da fingen sie an zu plappern und es kam mir vor, als wäre ich nicht bei einem Klosterfrühstück, sondern mitten auf dem Navonaplatz, wo man rechts und links und hinten und vorne nichts als Juden mit den Leuten feilschen und schachern hört. Und als sie dann satt waren, da nahmen sie Hühnerflügel und Hahnenkämme

und dergleichen und damit fütterten sie sich gegenseitig, wie Schwalben ihre Schwälblein atzen. Und was für ein Gelächter gab es da, wenn so ein Kapaunensterz präsentiert wurde und was für Bemerkungen wurden bei solchen Gelegenheiten gemacht!

Antonia: So 'ne Bande!

Nanna: Mir wurde ganz übel, als ich sah, wie eine Nonne einen schönen Bissen zerkaute und darauf mit ihrem eigenen Munde ihrem Freunde hinhielt.

Antonia: Brrr!

Nanna: Allmählich verwandelte sich die Lust am guten Essen in jenen Ueberdruss, der allzureichlicher Sättigung entspringt; da fingen sie an, sich anzuprosten wie die Deutschen; und der Ordensgeneral stand auf und ergriff einen grossen Pokal voll Korserwein, forderte die Aebtissin auf, ihm Bescheid zu thun und schluckte das Ganze hinunter, wie 'nen falschen Eid. Alle Augen glänzten bereits wie Spiegelglas vom vielen Trinken, bald aber liefen sie an wie Diamanten, die man anhaucht; sie wurden müde und viele schwere Köpfe sanken auf das Tischtuch, wie wenn's ein Kopfkissen gewesen wäre. Auf einmal aber wurden alle

munter, denn ein schöner Knabe betrat den Speise-
saal; der trug in der Hand einen Korb, worauf
das weisseste und feinste Tuch lag, das ich je ge-
sehen habe. Schnee, Reif, Milch sind nichts gegen
diese Weisse. Es war so weiss wie der Mond am
fünfzehnten Tage. Ja, das war es!

Antonia: Was machte er denn mit dem Korbe
und was war darinnen?

Nanna: Pst, Pst! Nur sachte! Der Knabe
machte eine schöne Verbeugung auf spanisch-nea-
politische Art und sagte: „Gesegnete Mahlzeit,
meine Herrschaften!“ Dann fuhr er fort: „ein
ergebener Diener dieser schönen Gesellschaft sendet
Euch einige Früchte aus dem irdischen Paradies.“
Dann nahm er das Tuch ab und setzte das Geschenk
auf den Tisch. Und ein rasendes Gelächter brach
los wie rollender Donner; so unwiderstehlich
wurde die Gesellschaft zum Lachen hingerissen,
wie eine Familie sich den Thränen und Wehklagen
überlassen muss, wenn sie den Hausvater seine
Augen zum ewigen Schlummer hat schliessen sehen.

Antonia: Du machst ja recht hübsche und natur-
getreue Vergleiche!

Nanna: Die Hände von Diesem und von Jener
hatten sich in den letzten Augenblicken gerade

mit Schenkeln, Busen, Wangen, Flöten und Pfeifen der Nachbarin oder des Nachbarn beschäftigt, und sie waren so geschickt wie die Taschendiebe, die den Maulaffen ihre Börsen wegzupicken wissen; kaum aber wurden die paradiesischen Früchte sichtbar, so fuhren die Hände in den Korb hinein, und sie waren so hurtig wie die Leute, die am Lichtmessabend sich auf die Kerzen stürzen, die vom Balkon herabgeworfen werden.

Antonia: Was waren's denn für Früchte? Sag's mir doch!

Nanna: Es waren gläserne Früchte, wie man sie in Murano bei Venedig verfertigt von der Gestalt eines Kappa; nur waren an jedem Stengel zwei Schellen von einer Grösse, dass eine Janitscharenmusik sich ihrer nicht hätte zu schämen brauchen.

Antonia: Ha ha ha! Ausgezeichnet! Ich verstehe vollkommen, was für Stengel du meinst!

Nanna: Und selig war die, die den grössten und dicksten für sich erwischte; und keine von den Nonnen genirte sich, den ihrigen zu küssen, und sie sagten, diese Früchte hülften ihnen den Anfechtungen des Fleisches zu widerstehen . . .

Antonia: . . . die der Teufel holen möge!

Nanna: Ich spielte die Unschuld vom Lande und äugelte nur verstohlen nach den Früchten, wie eine schlaue Katze, die mit den Augen nach der Köchin sieht und die Pfote nach dem Stück Fleisch ausstreckt, das aus Versehen nicht eingeschlossen worden ist. Und wenn nicht meine Tischnachbarin, die sich zwei Früchte genommen hatte, mir eine davon abgegeben hätte, so hätte ich mir selber eine geholt, um nicht wie eine Zimperliese dazusitzen. Doch um es kurz zu machen: inmitten des Gelächters und des Stimmengeschwirrs stand mit einem Mal die Aebtissin auf und alle Anwesenden folgten ihrem Beispiel; und das BENEDICITE, das sie sprach, klang nicht wie Latein, sondern wie gutes Italienisch.

Antonia: Lassen wir nur das BENEDICITE! Was machtet ihr nach dem Essen?

Nanna: Warte doch nur; das kommt ja gleich! Nach Tisch gingen wir in ein Zimmer, dessen Wände über und über mit Malereien bedeckt waren.

Antonia: Was waren denn das für Schildereien? Wohl die Busswerke der Fastenzeit? Oder was sonst?

Nanna: Schöne Busswerke! Die Malereien waren der Art, dass selbst ein Kastrat sich bei ihrem Anblick amüsirt hätte. Das Zimmer hatte vier Wände. Auf der ersten Wand sah man das Leben der heiligen Nafissa abgebildet. Da erblickte man das gute Mädchen, wie es mit zwölf Jahren, ganz von christlicher Liebe erfüllt, all sein Hab und Gut an Sbirren, Zöllner, Priester, Kuppler und andere derartige würdige Leute verschenkte. Und als sie gar nichts mehr hatte, da setzte sie sich demüthig und fromm, mit Verlaub zu sagen, mitten auf die Sixtusbrücke. Und sie hatte nichts um und an sich, als 'n Stühlchen und 'n Fussmättchen und 'n Hündchen und ein Blatt Papier, das war an einem eingekerbten Stöckchen befestigt; damit fächerte sie sich und jagte die Fliegen weg.

Antonia: Warum sass sie denn da auf 'm Stühlchen?

Nanna: Sie stellte eben eins von den Guten Werken dar: die Kleidung der Nackenden. Und so sass denn das junge Ding da, wie ich's dir beschrieben habe, und das Gesicht hielt sie dem Himmel zugewandt und den Mund hatte sie offen, wie wenn sie gerade das Liedchen sänge:

Wo bleibst du, mein Geliebter?
Was kommst du nicht zu mir?

Auf einem anderen Bilde sah man sie stehen und sich zu einem neigen, der aus übergrosser Bescheidenheit nicht gewagt hatte, sie um etwas von ihren Sachen zu bitten. Auf den ging sie ganz heiter in ihrer Nächstenliebe zu und führte ihn in die Höhle, wo sie die Betrübten tröstete. Da zog sie ihm zuerst den Rock aus und nestelte ihm dann die Hosen auf und als sie das Hähnchen gefunden hatte, da streichelte sie's so zärtlich, bis es ganz stolz sich aufrichtete und wie ein Hengst, der sich von der Halfter losreisst, um zu der Stute zu gelangen, plötzlich ihr zwischen die Beine fuhr. Aber sie mochte sich wohl nicht für würdig halten, ihm ins Gesicht zu sehen, oder vielleicht auch, wie der Prediger sagte, der uns ihr Leben erläuterte, wurde ihr plötzlich bange, als sie ihn so rot, so glühend und so aufgereggt sah, und mit einer prachtvollen Bewegung drehte sie ihm den Rücken zu.

Antonia: Möge es ihrer Seele gelohnt werden!

Nanna: Ist es ihr denn nicht schon gelohnt? Sie ist doch 'ne Heilige geworden!

Antonia: Da hast du recht.

Nanna: Wer könnte dir Alles erzählen? Da war auch das Volk Israel abgebildet, das sie ganz umsonst beherbergte und immer AMORE DEI befriedigte. Da sah man Manchen gemalt, der gekostet hatte, was da war und dann mit einer Hand voll Geld von ihr ging, das ihr ein freigiebiger Anderer nothgedrungen hatte schenken müssen. Wer ihr Aeckerlein bestellte, dem ging es manchmal wie Einem, der im Hause eines Verschwenders Herberge findet: dieser nimmt ihn nicht nur gastlich auf, giebt ihm Nahrung und Kleidung, sondern schenkt ihm noch obendrein das Reisegeld, um an seinen Bestimmungsort gelangen zu können.

Antonia: O gebenedeite und makellose heilige Nafissa, erleuchte du meinen Geist, dass ich deinen allerheiligsten Fusstapfen folge!

Nanna: Kurz, Alles was sie sonst noch machte, vor oder hinter Thür und Thor, das ist dort in voller Natürlichkeit abgebildet, und Alles, was sie bis an ihr Lebensende that, ist da gemalt. Und an ihrem Grabgewölbe da sieht man die Abbildungen von all denen, die sie in dieser Welt zurückgelassen, um sie einst in jener Welt wiederzufinden: und das war ein buntes

Gewimmel von Schlüsseln wie von Kräutern in einem Maisalat.

Antonia: Donnerwetter! Die Bilder will ich mir doch auf jeden Fall mal ansehen!

Nanna: Auf der zweiten Wand ist die Geschichte von Masetto aus Lamporecchio, und, meiner Seel! man denkt, die beiden Nonnen, die ihn in die Scheune geführt haben, sind von Fleisch und Blut; der Kerl aber liegt da und thut als ob er schlafe, während sein Hemd an dem hoch aufgerichteten Mast sich wie ein Segel bläht.

Antonia: Hahaha!

Nanna: Ja, da musste wirklich Jedermann lachen, der's sah, und besonders auch über die beiden anderen Nonnen, die von den losen Scherzen ihrer Mitschwestern Wind gekriegt hatten und sich dies sofort zu nutze machten, aber nicht etwa, indem sie's der Aebtissin petzten, sondern indem sie mit an dem Vergnügen teilnahmen, und geradezu verblüffend war Masetto gemalt, der ihnen durch Zeichen zu verstehen gab, dass er nichts von ihnen wissen wollte. Und zuletzt sah man die Oberin der Nonnen; die fing es vernünftig an, indem sie den braven Mann einlud, mit ihr zu speisen und zu schlafen. Eines Nachts

aber kriegte er Angst, die Sache möchte ihn zu sehr anstrengen, und sprach ein bischen laut; da lief das ganze Dorf zusammen, um das Wunder zu sehen; das Kloster aber wurde als heilig kanonisiert.

Antonia: Hahaha!

Nanna: Auf der dritten Wand waren — wenn ich mich recht erinnere — die Porträts aller Schwestern, die überhaupt dem Orden angehört hatten, und neben Jeder sah man das Bild ihres Liebsten und auch ihrer Kinder, und die Namen eines Jeden und einer Jeden waren darunter geschrieben.

Antonia: 'ne schöne Ehrentafel!

Nanna: Auf der vierten Wand endlich waren alle die verschiedenen Arten, wie man stöpseln und sich stöpseln lassen kann, dargestellt. Die Nonnen sind nämlich verpflichtet, ehe sie mit ihren Freunden ans Werk gehen, erst alle Akte, die man da abgebildet sieht, in lebenden Bildern darzustellen. Und das müssen sie, damit sie sich im Bette nicht so töpelig anstellen, wie gewisse Frauenzimmer, die alle viere von sich strecken und daliegen wie die Klötze. Solche Liebe hat natürlich weder Saft noch Kraft und wer's mit so 'nem Mädels zu thun kriegt, der hat nicht mehr

Vergnügen dran, als wenn er 'ne Bohnensuppe ohne Salz isst.

Antonia: Da brauchen sie wohl gar 'ne Lehrerin, so 'ne Art Fechtmeisterin der Liebe?

Nanna: Nun freilich; und diese Lehrmeisterin zeigt den Ungeübten, wie sie's machen müssen, wenn der Mann den Stachel der Fleischeslust spürt, und wenn er etwa auf einer Kiste, oder auf 'ner Treppe, oder auf einem Stuhl oder Tisch oder auf dem Fussboden seine Reiterei zu veranstalten wünscht. Und die Lehrerin, die den guten Nonnen die verschiedenen Stellungen beibringt, thut das mit einer Geduld, wie wenn sie einen Hund oder Papagei oder Staarmatz oder 'ne Elster abrichtete. Und die Kunststückchen der Taschenspieler sind leichter zu lernen als die Behandlung des Hähnchens, sodass es steht, auch wenn es keine Lust hat.

Antonia: Wirklich?

Nanna: Verlass dich drauf. Schliesslich wurden wir dann des Bilderbeguckens und Plauderns und Scherzens überdrüssig. Und wie plötzlich die Strasse leer wird, wenn die Barberi im Wettlauf heranrasen oder, um ein besseres Bild zu gebrauchen, wie die Schüssel mit Kuhfleisch sich

leert, wenn die Dienstboten, die sonst kein Fleisch bekommen, darüber herfallen, oder wie die Feigen vor dem hungrigen Bauern verschwinden: so verschwanden Nonnen, Mönche, Pfarrer und Weltpriester, auch die jungen Pfäfflein drückten sich und der Junge, der die Glasdinger gebracht hatte, ging ebenfalls seines Weges. Nur der Baccalaureus blieb bei mir; ich war nämlich ganz alleine, beinahe zitternd, dageblieben und konnte kein Wort hervorbringen. Und er sagte zu mir: „Schwester Christiana“ — diesen Namen hatten sie mir gegeben, als ich das geistliche Gewand anlegte — „Schwester Christiana, meines Amtes ist es, Euch in die Zelle zu geleiten, wo die Seele über den Körper triumphirt und zur Seligkeit gelangt.“ Ich wollte einige Umstände machen, aber all mein Sträuben half mir nichts; er ergriff meine Hand, in der ich die gläserne Wurst hielt, sodass diese beinahe zu Boden gefallen wäre. Da stiess ich unwillkürlich einen Seufzer aus, und der fromme Padre fasste sich ein Herz und gab mir 'nen Kuss, und da ich von meiner Mutter her ein mitleidiges Herz habe und nicht von Stein bin, so hielt ich ganz mäuschenstill und sah ihn durch halbgeschlossene Augenlider an.

Antonia: Das war sehr richtig von dir.

Nanna: Und so liess ich mich von ihm führen, wie der Blinde vom Hündchen. Na, schön und gut! Er führte mich also in ein Kämmerchen, das gerade in der Mitte aller Zellen gelegen war. Diese Zellen aber waren nur durch dünne Ziegelwände getrennt und die Fugen waren so schlecht verstrichen, dass überall grosse Ritzen waren; und man brauchte nur das Auge an eine dieser Spalten zu legen, um sofort zu sehen, was in allen Nebenkammern vorging. Kaum waren wir in der Zelle angekommen und kaum hatte der Baccalaur den Mund aufgethan, um mir zu sagen, meine Schönheiten — ich glaube, so drückte er sich aus — stächen die Reize der Feen aus und dann hiess es: „meine Seele“, „mein Herz“, „mein teures Blut“, „mein süsses Leben“ — und so die ganze Litanei zu Ende und gerade hatte er mich aufs Bett gelegt, wogegen ich mich nicht im Geringsten sträubte — da auf einmal ging es: Tick! Tack! Tack! Der Baccalaur und alle andern im Kloster, die's hörten, die kriegten einen fürchterlichen Schreck. Stell dir vor, es kommt Einer plötzlich in 'ne Scheune hinein, wo eine Menge Mäuse sich in einem Nussaufen gütlich thun —

natürlich bekommen die Thierchen es mit der Angst, dass sie kaum noch wissen, wo ihre Löcher sind . . . so liefen auch die Klosterleutchen herum, um in ein Versteck zu schlüpfen und dabei stiessen und pufften und drängten sie sich und waren vor Angst vor dem Safrugan ganz ausser Rand und Band; es war nämlich der Safrugan des Bischofs, dem das Kloster unterstand, der machte uns mit dem Tick! Tack! Tack! solche Angst, wie wenn wir Frösche gewesen wären, die wohlgemuth am Grabenrand im Grase sitzen; du hast gewiss schon gesehen, wie sie, wenn Jemand ruft oder ein Stein in's Wasser plumpst, plötzlich alle miteinander auf einmal kopfüber in den Graben hopsen. Und wie er nun durch den Schlafsaal ging, da fehlte nicht viel, so wäre er in die Zelle der Aebtissin eingetreten, die grade mit dem Ordensgeneral darüber verhandelte, ob nicht ihre Nonnen anstatt der Vesper eine Morgenandacht halten könnten. Und die Schwester Kellermeisterin erzählte uns, er hätte bereits seine Hand erhoben, um ihr 'nen Puff zu geben oder wer weiss was sonst noch; zum Glück aber besann er sich noch und ging nicht weiter, weil nämlich ein Nönnlein vor ihm auf die Kniee fiel, das sich auf den figurirten

Gesang verstand, wie die Drusiana des Buovo d'Antona.*

Antonia: Oh, das hätte ein Halloh gegeben, wenn er hineingegangen wäre, hahaha!

Nanna: Aber wir kamen nur gerade eben noch mit einem blauen Auge davon, das kannst du mir glauben, denn kaum hatte der Suffragan sich hinggesetzt . . .

Antonia: Jetzt hast du das Wort richtig ausgesprochen.

Nanna: . . . da kommt auf einmal ein Kanonikus, ein Primuzer**, und bringt ihm die Nachricht, der Bischof sei ganz in der Nähe. Sofort steht er auf und begiebt sich eiligst nach dem Bischofspalast, um sich zurecht zu machen, denn er musste dem Bischof entgegengehen. Vorher aber hatte er noch befohlen, das Kloster solle zum Zeichen der Freude mit den Glocken bimmeln. Kaum war er zur Thür hinaus, so kehrte ein Jedes wieder zu seiner Bequemlichkeit zurück. Nur der Baccalaur musste fortgehen, um im Namen der Aebtissin Seiner

* Eine Persönlichkeit aus dem Sagenkreise des Helden Roland.

** Dies soll ein Witz sein. Gemeint ist ein ganz junger Geistlicher, der kürzlich erst seine erste Messe, Primiz, gelesen hat. In ähnlich geschmackvoller Weise sagt Nanna Safrugan statt Suffragan.

Ehrwürdigsten Gnaden die Hand zu küssen. Die Anderen aber begaben sich wieder zu ihren Herzallerliebsten, wie Staare sich wieder auf den Oelbaum niederlassen, von dem sie mit seinem Ho Ho Ho! der Bauer vertrieben hat, der Knicker, dem es das Herz abfrisst, wenn ein Staar ihm eine Olive frisst.

Antonia: Wenn du doch zur Sache kämst! Ich habe eine Ungeduld in mir, wie's Kindchen, das darauf wartet, dass die Amme ihm die Brust ins Mündchen schiebe. Mir läuft das Wasser im Munde zusammen wie am Osterabend beim Eierschälen, wenn man das lange Fasten hinter sich hat.

Nanna: Es kommt ja schon! Ich war also allein geblieben; in den Baccalaur hatte ich mich schon verliebt, denn es schien mir nicht recht, es anders zu machen, als es im Kloster Brauch war. Da dachte ich denn dran, was ich in den fünf oder sechs Stunden seit meinem Eintritt ins Kloster gesehen und gehört hatte; und in der Hand hielt ich die Glasstange. Ich äugelte mit ihr wie Jemand, der zum ersten Mal die greuliche Eidechse erblickt, die in der Chiesa del Popolo aufgehängt ist, und ich war über das Ding verblüffter als über die ungeheuerlichen Gräten jenes Riesen-

fisches, der bei Corneto auf den Sand geworfen war. Ich konnte mir nicht erklären, warum die Schwestern so grosse Stücke darauf hielten. Während ich mich nun mit solchen Gedanken beschäftigte, hörte ich auf einmal ein schallendes Gelächter, das einen Todten hätte aufwecken können. Das Lachen wurde immer lauter und ich beschloss daher nachzusehen, woher es wohl käme. Ich stand also auf und legte erst ein Ohr an eine Ritze; dann, da man im Dunkeln mit einem Auge besser sieht als mit zweien, machte ich das linke zu und guckte mit dem rechten durch ein Loch zwischen zwei Ziegeln und da sah ich — Ha ha ha!

Antonia: Was denn? Was sahst du denn? Bitte bitte, sag' mir's doch!

Nanna: Ich sah in der Nebenzelle vier Nonnen, den Ordensgeneral und drei Mönchlein wie Milch und Blut, die zogen dem ehrwürdigen Vater den Priesterrock aus und bekleideten ihn dafür mit einem Atlaswamms. Auf die Tonsur setzten sie ihm eine goldgewirkte Haube und darüber ein Sammtbaret, das über und über mit Glasperlen besetzt und mit einem weissen Federbusch geschmückt war. Dann gürteten sie ihm ein Schwert um und

der selige General lallte trunkene Worte und ging breitbeinig wie Held Bartolomeo Coglioni in der Kammer auf und ab. Unterdessen hatten die Nonnen ihre Röcke und die Mönche ihre Kutten ausgezogen und drei von den Nonnen zogen die Mönchskutten, die Mönche aber zogen die Nonnenkleider an. Die Vierte aber legte den Talar des Generals an und setzte sich mit feierlicher Würde hin und spielte den Kirchenfürsten, der den Klöstern ihre Gesetze giebt.

Antonia: Eine schöne Orgie!

Nanna: Wart nur — jetzt fängt es ja erst an schön zu werden.

Antonia: Wie so denn?

Nanna: Nun, der ehrwürdige Vater rief die drei Mönchlein heran und lehnte sich auf die Schulter des Einen, der ein schlank aufgeschossener zartgebauter Jüngling war. Von den beiden Anderen liess er sich das Hähnchen aus dem Nest holen — das liess aber gar traurig das Köpfchen hängen. Doch der gewandteste und hübscheste von den beiden Brüderchen legte es auf seine flache Hand und streichelte es mit der anderen Hand, wie man einer Katze den Schwanz streicht, bis sie vom Schnurren in's Fauchen geräth und sich

schliesslich nicht mehr halten lässt. Da richtete denn auch das Hähnchen sich stolz empor. Der wackere General aber kriegte die hübscheste und jüngste von den Nonnen zu packen, schlug ihr die Röcke über den Kopf zurück und liess sie sich mit der Stirn auf die Bettstelle aufstützen. Dann hielt er mit seinen Händen sanft ihre Hinterbacken auseinander — es sah aus, wie wenn er die weissen Blätter seines Messbuches aufschlüge — und betrachtete ganz hingerissen ihren Popo. Der war aber auch weder ein spitzes Knochengerst noch ein schwabbeliger Fettklumpen, sondern gerade die richtige Mitte: ein bischen zitterig und schön rund und schimmernd wie beseeltes Elfenbein; die Grübchen, die man mit solchem Vergnügen an Kinn und Wangen schöner Frauen sieht, sie zierten auch diese beiden Backen, die so zart waren wie eine Mühlenmaus, die in lauter Mehl geboren und aufgewachsen ist. Und so glatt waren alle Glieder des Nönnchens, dass die Hand, die man ihr auf die Lende legte, sofort bis an die Waden herunterfuhr, wie der Fuss auf dem Eise ausrutscht, und Haare sah man auf ihren Beinen so wenig wie auf einem Ei.

Antonia: Da verbrachte wohl der Vater General

den ganzen Tag mit seiner andächtigen Bewunderung, heh?

Nanna: I, Gott bewahre! Er tunkte seinen Pinsel in den Farbtopf — nachdem er ihn vorher mit Spucke gesalbt hatte — und liess sie sich drehen und winden, wie die Weiber in den Geburtswehen sich winden oder wenn sie das Mutterweh haben. Und damit der Nagel recht fest stäke, gab er seinem Spinatfreund, der hinter ihm stand, einen Wink; der löste ihm die Hosen, dass sie ihm auf die Hacken fielen, und setzte Seiner Ehrwürden VISIBILUM das Klystier an. Der General aber verschlang mit seinen Augen die beiden anderen Knaben, die sich die beiden Nonnen recht bequem über's Bett gelegt hatten und ihnen die Sauce im Mörser verrieben. Das war ein grosser Kummer für die vierte Schwester, die ein bisschen triefäugig und etwas schwärzlich von Haut war, weshalb Keiner etwas von ihr hatte wissen wollen. Sie wusste sich aber zu helfen. Sie füllte den gläsernen Tröster mit Wasser — man hatte dem hohen Herrn etwas zum Händewaschen warm gemacht — setzte sich auf ein Kissen, das sie auf die Erde legte, und stemmte die Fusssohlen gegen die Wand. Dann setzte sie die Riesenschalmei an

und stiess sie sich in den Leib — es war wie wenn ein Degen in die Scheide fährt! Ich war von all der Wonne des Zuschauens ganz aufgelöst und streichelte mein Mäuschen mit der Hand, wie im Januar die Katzen auf den Dächern den Steiss an einander reiben.

Antonia: Hahaha! Und wie endete der Spass?

Nanna: Nachdem er nun 'ne halbe Stunde lang raus- und reingerutscht war, sagte der Prälat: „wir wollen's jetzt alle zusammen machen. Komm her, mein Junge, und küsse mich, und auch du, meine Taube!“ Die eine Hand hielt er nun an die Dose der Engelsnonne, mit der anderen lieb kostete er die Hinterbacken des hübschen Jungen und dabei küsste er bald ihn, bald sie, und machte dazu ein so schmerzverzogenes Gesicht, wie auf Belvedere die Marmorfigur von dem Mann, der inmitten seiner beiden Söhne von den Schlangen getödtet wird. Schliesslich fingen sie alle zusammen an zu schreien: die Nonnen und die Mönchlein auf dem Bett und der General nebst Unterlage und Rückendeckung und auch die Ueberzählige mit der venezianischen Glasröbe. Taktmässig wie Kurrendesänger oder wie Schmiede, die auf das Eisen hämmern, schriegen sie los: „Ach! Ach!“

und „Küsse mich!“ und „Dreh dich besser zu mir her!“ „Die süsse Zunge!“ „Gieb mir sie doch!“ „Da hast du sie!“ „Stoss feste!“ „Wart, es kommt schon!“ „Oh, da ist's!“ „Drücke mich!“ „Hilf mir doch!“ — und das Alles bald halblaut, bald in den höchsten Tönen und in allen Klängen der Tonleiter. Und das war ein Augenverdrehen, ein Stöhnen, ein Schieben und ein Strampeln, dass Bänke und Schränke und Bett und Tisch und Stühle hin und her schwankten wie Häuser bei einem Erdbeben.

Antonia: Fein!

Nanna: Und auf einmal da gab's gleichzeitig acht Seufzer tief aus Leber, Lunge, Herz und Seele des Ehrwürdigsten Undsowweiter, der Nonnen und der Mönche. Und diese Seufzer machten einen so starken Wind, dass sie acht Fackeln würden ausgeblasen haben. Und mit diesem Seufzer sanken sie alle erschöpft zu Boden wie Betrunkene, die der Wein niederwirft. Ich war von all dem Zugucken ganz kreuzlahm; vorsichtig zog ich mich von der Spalte zurück, setzte mich aufs Bett und sah mein Glasding an.

Antonia: Halt mal 'n bisschen! Das mit den acht Seufzern ist doch kaum glaublich!

Nanna: Du klaubst zu sehr am Wort herum;
höre doch nur weiter!

Antonia: Na, dann bitte.

Nanna: Als ich nun das Glasding ansah, fühlte ich mich ganz aufgeregt — und das war wohl auch kein Wunder, denn beim Anblick solcher Sachen, wie ich sie gesehen, hätte sich wohl selbst bei den Eremiten von Camaldoli was geregt. Und von dem Betrachten des Glasdings fiel ich IN TENTATIONE, ET LIBERA NOS A MALO. Ich konnte dem Stachel des Fleisches, der mich aufs Blut peinigte, nicht länger widerstehen. Leider hatte ich kein warmes Wasser wie die Nonne, der ich die richtige Anwendung des krystallinen Stengels abgesehen hatte; aber Noth macht erfinderisch: ich pinkelte ganz einfach in das Ding hinein.

Antonia: Wie machtest du denn das?

Nanna: Es war ein Löchelchen drin, um das warme Wasser hineingiessen zu können. Na, um die Sache nicht allzu lang zu machen: fix hob ich mir die Rösche hoch, stemmte das dicke Ende der Stange gegen den Bettrand und setzte mir die Spitze an; dann liess ich sachte, sachte den Stachel eindringen. Es juckte mächtig, denn das Ding

hatte einen dicken Kopf; ich fühlte daher zugleich Schmerz und süsse Wonne. Aber die Wonne überwog und nach und nach belebte sich der gläserne Stachel. Und ganz von Schweiss überströmt fasste ich mir einen Löwenmuth und stiess ihn mir so tief hinein, dass er aufs Haar gänzlich in meinen Tiefen verschwunden wäre. Und wie er so hineindrang, da glaubte ich Todes zu sterben, aber dieser Tod war süsser als das ewige Leben. Nachdem ich nun 'ne gute Weile den Schnabel drin gelassen hatte, fühlte ich mich ganz überströmt; da riss ich ihn 'raus und beim Rausreissen fühlte ich ein Brennen, wie 'n Krätziger, wenn er die Nägel von den Schenkeln wegnimmt. Ich seh' mir das Ding an, und ach herrje! Da war's ganz voll Blut. Da fing ich an zu schreien: O, erbarme dich mein!

Antonia: Warum denn, Nanna?

Nanna: Warum? Na, ich dachte, ich hätte mich auf den Tod verwundet! Ich greife mit der Hand an meine Mimi und wie ich sie zurückziehe, ist sie ganz nass und roth wie 'n Handschuh von 'nem Bischof im Ornat. Da fang' ich an zu schreien und fahr' mir mit den Händen in die kurzen Haare, die am Vormittag der Priester, der

mich einkleidete, mir gelassen hatte, und stimme den Klagegesang von Rhodus an.

Antonia: Von Rom, Nanna! Denn wir sind doch in Rom.

Nanna: Meinetwegen, von Rom, wenn du das lieber willst. Und ich hatte nicht bloss Angst, ich müßte sterben, als ich das Blut sah, sondern ich hatte auch noch Furcht vor der Aebtissin.

Antonia: Warum denn?

Nanna: Wenn sie was gemerkt hätte und hätte wissen wollen, woher das Blut kam, und wenn sie dann die Wahrheit herausgekriegt hätte, so konnte sie mich ja in Ketten und Banden wie 'nen rüdigen Nickel ins Gefängniß werfen lassen, und wenn sie mir auch keine andere Busse auferlegt hätte, als die Geschichte von dem Blut zu erzählen, wäre das nicht Grund genug gewesen, zu weinen?

Antonia: Nein. Warum denn?

Nanna: Warum denn nicht?

Antonia: Du brauchtest ja nur die andere Nonne anzuzeigen, du hättest sie mit dem Glasding spielen sehen. Dann wärst du selber sofort los und ledig gesprochen.

Nanna: Ja, da hätte aber die Nonne sich eben

so voll Blut machen müssen wie ich. So viel ist gewiss: Nanna fühlte sich sehr ungemüthlich! Auf einmal höre ich an meiner Thür klopfen; schnell trockne ich mir recht schön die Augen ab, steh' auf und antworte: GRATIA PLENA. Dann öffne ich und siehe da: man rief mich zum Abendessen. Aber ich hatte ja am Morgen nicht wie 'ne frischgeweihte Nonne, sondern wie 'n Soldatenmädel feste gepräpelt, ausserdem war mir vor Angst wegen des Blutes der Appetit vergangen, und so sagte ich, ich wollte den Abend lieber nüchtern bleiben. Dann schob ich wieder den Riegel vor die Thür und setzte mich ganz nachdenklich hin, immer mit der Hand auf meiner Kleinen. Da merkte ich, Gott sei Dank, dass sie nicht mehr tropfte; das machte mir wieder ein bisschen Muth, und, um mir die Zeit zu vertreiben, ging ich wieder an die Wandritze, denn ich sah aus der Nebenzelle einen hellen Schein hindurchfallen. Die Mönche hatten nämlich inzwischen Licht angezündet. Ich sah also hindurch, und da waren sie alle nackt; und gewiss, wenn der General und die Nonnen und die Klosterbrüder alt gewesen wären, so würde ich sie mit Adam und Eva vergleichen oder mit Anderen aus

dem Seelchengewimmel der Vorhölle. Aber überlassen wir lieber solche Vergleiche den Sibyllen! Der Prälat liess nun seinen Spinatfreund, ich meine jenen hübschen schlanken Milchbart, auf einen viereckigen Tisch steigen — es war der Esstisch der vier Christinnen des Antichrist — und das Bürschchen nahm statt 'ner Trompete einen Stock und setzte ihn an den Mund wie ein Trompeter sein Instrument und liess eine Fanfare erschallen. Nach dem Taratantara aber rief er aus: „Der Grosssultan von Babylon thut allen wackeren Kämpen kund und zu wissen, dass sie allsogleich mit eingelegter Lanze hier auf der Stechbahn zu erscheinen haben. Und wer die meisten Lanzen bricht, der erhält als Preis einen ganz glatten Runden ohne Härchen, woran er die ganze Nacht seine Freude haben kann. Amen!“

Antonia: Ein schöner Heroldsruf! Den hatte ihm gewiss sein Herr und Meister gedichtet. Nu weiter, weiter, Hannchen!

Nanna: Da stellten sie sich nun in Reih und Glied zum Turnier auf. Der Hintere jener schiel- äugigen Schwarzen, die vorhin so viel Vergnügen von ihrem gläsernen Stengel gehabt, wurde als Stechziel bestimmt und dann loosten sie die

Reihenfolge aus. Der Vorritt fiel dem Trompeter zu; er gab einem Kameraden den Stock, um für ihn zu blasen, während er selber ritt, dann spornete er sich mit den eigenen Fingern und bohrte seine Lanze bis ans Heft ins Zentrum der Freundin; und weil der Stoss so gut war wie drei, wurde er mit lautem Beifall belohnt.

Antonia: Hahaha!

Nanna: Nach ihm traf das Loos den Prälaten, der legte die Lanze ein und ritt und traf den Freund in dieselbe Stelle, wo dieser die Nonne getroffen hatte. So standen sie fest, wie Grenzsteine zwischen zwei Aeckern. Das dritte Loos traf dann ein Nönnlein, und da sie keine Lanze von Kernholz hatte, nahm sie eine von Glas und jagte sie im ersten Anlauf dem General von hinten hinein, während sie, um auch selber nicht zu kurz zu kommen, die Schellen in ihrem Venus-tempel unterbrachte.

Antonia: Wohl bekomm's!

Nanna: Gleich darauf kam der zweite Mönch dran, weil er das nächste Loos zog; der zielte gut und traf mit dem Pfeil sofort ins Schwarze, die zweite Nonne aber machte es wie ihre Kameradin und stiess die Lanze mit den beiden Kugeln in

das UTRUSQUE des Jünglings, der von dem Stoss sich krümmte wie ein Aal. Endlich kamen der Letzte und die Letzte dran, und da gab's viel zu lachen, denn sie begrub den gläsernen Zuckerstengel, den sie am Morgen beim Frühstück erwischt hatte, tief in den hinteren Schlund ihrer Schwester im Herrn; das Klosterbrüderchen aber, das ganz zuletzt übrig blieb, pflanzte ihr seinen Lanzenschaft zwischen die Hinterbacken. Und das Ganze sah aus wie ein Bratspiess voll verdammter Seelen, die Satanas zu Meister Luzifers Karneval sich fürs Höllenfeuer herrichten wollte. Antonia: Hahaha! Das muss famos gewesen sein.

Nanna: Die Schieläugige war ein äusserst spasshaftes Nönnchen und machte, während alle drückten und schoben, die reizendsten Witze von der Welt. Darüber musste ich so fürchterlich lachen, dass man mich hörte, worauf ich es für gerathener hielt, mich zurückzuziehen. Nach einiger Zeit hörte ich in der Nebenzelle Jemanden schimpfen und ging wieder an meinen Beobachtungsposten, um zu sehen, wer es gewesen wäre. Aber da fand ich die Spalte mit einem Betttuch verhängt, und so konnte ich das Ende des Ringelstechens

nicht mit ansehen und erfuhr auch nicht, wer den Preis davontrug.

Antonia: Du lässt mir ja das Beste weg!

Nanna: Ja freilich — aber nur weil's mir selber weggelassen wurde. Es ärgerte mich ganz abscheulich, dass ich das Eichel- und Eierspiel nicht weiter mit ansehen konnte. Aber während ich noch mich selber ausschalt, dass ich mit meinem Gelächter mich um die erbauliche Predigt gebracht, hörte ich plötzlich was Neues.

Antonia: Was denn? Sag's doch schnell!

Nanna: Durch die Spalten in meiner Wand konnte ich drei Zellen überblicken.

Antonia: Da bestanden wohl die Mauern aus lauter Löchern. Ein Sieb ist ja gar nichts dagegen!

Nanna: Ich denke mir, sie haben sich mit dem Zustopfen der Löcher keine grosse Mühe gemacht, weil sie auf diese Weise gegenseitig ihr Vergnügen an einander hatten. Genug — ich höre ein Stöhnen und Seufzen, ein Pusten und Schnaufen, wie wenn da zehn Personen wären, die im Traum der Alb drückte; ich spitze die Ohren und höre — es war an der Wand, die der anderen, hinter der das Lanzenbrechen stattfand, gegenüber lag

— und höre in ganz gedämpftem Tone sprechen. Schnell hab' ich das Auge an der Ritze, und da sehe ich dir, die Beine hoch in der Luft, zwei Nönnchen, fett und frisch, mit vier Schenkeln weiss und rund und hübsch quabbelig wie Schlickermilch. Jede hielt in der Hand ihre Glasrütbe und die Eine hub an und sprach zur Anderen: „Was für ein Blödsinn, sich einzubilden, für unseren Appetit genügten solche Schmutzdinger, die nicht küssen können, die keine Zunge haben und keine Finger, um unsere Klaviatur damit zu bearbeiten! Und selbst, wenn sie das Alles hätten — ich bitte dich, da die Nachbildungen uns schon solche Wonnen bereiten, wie viel würden wir erst von den lebendigen haben! Ja wir können wohl mit Recht von uns sagen: „Arme Dinger! wenn wir unsere ganze Jugend hindurch auf diese gläsernen Nothbehelfe angewiesen sind!“ — „Weisst du was, Schwesterchen?“ antwortete die Andere, „ich will dir einen Rath geben: komm mit mir!“ — „Und wohin gehst du?“ fragte Jene. „Ich? Sobald es Nacht ist, brenn' ich durch und geh' mit einem jungen Mann nach Neapel; sein bester Freund reist auch mit und der wäre gerade dein Fall! Ja, heraus aus dieser Spelunke, aus

diesem Grab, und geniessen wir unsere Jugend, wie es allen Frauen zukommt!“ — Sie hätte gar nicht so viel Worte zu machen brauchen, denn die Andere war von leichtem Kaliber und erklärte sich sofort bereit. Sowie sie sich darüber einig waren, warfen sie beide gleichzeitig ihre Glasstengel gegen die Wand; um aber den Lärm zu verdecken, den das machte, schriegen sie aus Leibeskräften: Katz! Katz! Katz! — als ob die Katzen ihre Nachttöpfe und was sonst noch an Geschirr da war, zerbrochen hätten. Dann sprangen sie aus dem Bett, packten ihre besten Sachen zusammen und verliessen die Kammer. Ich war nun wieder allein, da hörte ich plötzlich ein Klatschen, wie wenn Einer mit den flachen Händen auf ein paar nackte Schenkel schlug, und ein „Ach!“ und „O weh, ich Arme!“ und ein Geräusch, wie wenn Jemand sich mit den Nägeln das Gesicht zerkratzte, sich die Haare raufte und die Kleider zerrisse. Und so wahr ich hoffte selig zu werden: ich glaubte, unser Glockenthurm stände in Flammen! Schnell lege ich das Auge an eine Mauer Ritze, und da sehe ich, dass es unsere Ehrwürdige Mutter, die Frau Aebtissin, ist, die die Wehklagen des Apostels Jeremias anstimmt.

Antonia: Wie? Die Aebtissin?

Nanna: Die fromme Nonnenmutter, die Beschützerin unseres Klosters.

Antonia: Was fehlte ihr denn?

Nanna: Soweit ich das beurtheilen kann, war sie von ihrem Beichtvater ermordet worden.

Antonia: Wieso denn?

Nanna: Mitten in der allerschönsten Arbeit, hatte er den Stöpsel aus der Flasche gezogen und wollte ihn ins Moschustöpfchen stecken. Und da war nun die Aermste ganz ausser sich vor Erregung, ganz saft- und schweissüberströmt! Auf die Knie warf sie sich vor ihm und beschwor ihn bei den heiligen Wundenmalen, bei den Schmerzen, bei den Sieben Freuden, beim PATER NOSTER von San Juliano, bei den Sieben Busspsalmen, bei den Heiligen drei Königen, beim Stern von Bethlehem und bei den SANCTA SANCTORUM. Aber sie konnte diesen Nero, diesen Kain, diesen Judas nicht dahin bringen, seine Wurzel wieder in ihr Gärtchen zu pflanzen. Sondern mit einem Gesicht wie Marforio, ganz giftgeschwollen, zwang er sie mit Gebärden und Drohungen, sich umzudrehen und ihren Kopf auf einen kleinen Ofen zu stützen. Und schnaufend wie eine Otter, Schaum vor dem

Munde wie ein Oger, pflanzte er ihr seinen Ast in ihre Freudengrotte.

Antonia: Der verflixte Kerl!

Nanna: Und mit einer wahren Henkerslust, für die er tausendmal den Galgen verdient hätte, schob er ihn 'rein und zog ihn 'raus und lachte dabei in kindlicher Freude über das Geräusch, das der Zapfen bei diesem Schieben machte. Es hörte sich nämlich an wie jenes Quitsch, Quatsch, das die Pilger mit ihren Füßen machen, wenn sie auf einen so kothigen Weg gerathen sind, dass manchmal sogar ihre Schuhe drin stecken bleiben.

Antonia: Er verdiente, dafür geviertheilt zu werden!

Nanna: Die untröstliche Aebtissin aber, mit dem Kopf auf dem Ofen, glich der Seele eines Sodomiters im Höllenrachen. Endlich erlaubte ihr der Pater, von ihrem Flehen gerührt, den Kopf wieder zu erheben, und ohne herauszuziehen, trug der Kerl von einem Mönch auf seinem Pflock die Aebtissin zu einem Schemel hin. Auf diesen stützte sich die Märtyrerin und begann nun mit solchem Eifer sich hin und her zu werfen, dass im Vergleich mit ihr der begeistertste Orgelspieler

in der Kirche unbeholfen und langsam erscheint. Wie wenn sie gar keine Knochen im Leibe gehabt hätte, drehte sie sich vollkommen um sich selbst. Als wollte sie des Beichtigers Lippen trinken und seine Zunge essen, streckte sie ihre eigene Zunge ganz weit hinaus, und ich kann dir versichern, sie war von der Zunge einer Kuh nicht zu unterscheiden. Schliesslich klemmte sie seine Hand zwischen die Ränder ihres Koffers und der Mönch musste sich drehen und winden, wie wenn ihn eine Zange festhielte.

Antonia: O wie köstlich, wie erfrischend! Wie hüpfst mir das Herz vor Freuden!

Nanna: Endlich zog der heilige Mann die Schleusen auf, damit die Mühle wieder Wasser aufs Werk bekäme, und vollendete damit seine Arbeit. Dann trocknete er seinen Schlauch mit einem parfümirten Tüchlein ab, die gute Dame aber wischte ihre Flöte aus, und nach einem kurzen Weilchen umarmten sie sich und der Pater sagte: „O mein Fasänchen, meine Pfauhenne, meine Taube, Seele aller Seelen, Herz aller Herzen, Leben aller Leben, erscheint es dir nicht angemessen, dass dein Narziss, dein Ganymed, dein Engel auch einmal deine Hinterwohnung be-

ziehe?“ Sie aber antwortete: „O du mein Gänse-
rich, mein Schwan, mein Falk, Trost aller Trö-
stungen, Freude aller Freuden, Hoffnung aller
Hoffnungen, dünkt es dich nicht recht, dass deine
Nymphe, deine Magd, deine Komödie einmal
deine Natur in der ihrigen unterbringe?“ Damit
warf sie sich auf ihn und biss ihn in die Lippen,
dass die schwarzen Male ihrer Zähne zurückblie-
ben; er aber stieß einen fürchterlichen Schrei
aus.

Antonia: Huh! Welche Wonne!

Nanna: Hierauf nahm die verständige Aebtissin
die Reliquie in die Hand, führte sie an ihre Lip-
pen und küsste sie zärtlich, und kaute und biss
mit andächtiger Inbrunst daran herum — wie ein
Hündchen, aus reiner Lust am Beissen, einem die
Hand oder das Bein beknabbert, sodass man lachen
muss, obgleich es weh thut. So schrie auch der
rüdige Mönch, als er die scharfen Zähne Seiner
Lieben Frau fühlte, ganz verzückt: Au! Au!

Antonia: Hätte sie ihm doch ein Stück abge-
bissen, die Schleckerin!

Nanna: Während in dieser Weise die gute
barmherzige Seele von Aebtissin mit ihrem Idol
scherzte, klopft es ganz leise an die Thür. Sie

horchen beide auf und spitzen die Ohren und hören ein leises Pst! Pst! Daran erkannten sie, dass es des Beichtvaters Knabe für Alles war, der dann auch gleich darauf hineinkam, denn ihm wurde sofort aufgethan. Und weil er ohnehin längst wusste, wieviel ihre Wolle wog, so genirten sie sich vor ihm nicht im Geringsten. Sondern die Schelmäbtissin liess des Paters Pumpenschwengel fahren, ergriff das Spätzchen des Kleinen bei den Flügeln und zitterte vor Lust, mit des Bürschchens Fidelbogen ihre Geige zu streichen. Und sie sprach: „Mein Lieb, bitte bitte, thu mir eine Liebe!“ — „Gern“, antwortete der Mönch, „was wünschest du?“ — „Ich möchte“, sagte sie, „diesen Käse mit meiner Reibe bearbeiten, aber du müsstest gleichzeitig die Pauke deines Pathensöhnchens mit deinem Schlägel vertrommeln. Und wenn der Spass dir Spass macht, so lassen wir unsere Rösslein galoppiren; wenn nicht, so probiren wir so viele verschiedene Arten, bis wir eine finden, die uns gefällt.“ Unterdessen hatte Fra Galassos Hand des Knaben Senftöpflein enthüllt. Als die hohe Frau dies sah, legte sie sich hintenüber, das Vogelbauer stand weit offen, die Nachtigall wurde hineingesperrt und dann zog

sie zu allgemeiner Befriedigung das ganze Packet an sich. Du kannst dir denken, dass es ihr beinahe das Herz abstiess, so ein Ding wie 'ne Art Weltglobus auf dem Bauch zu haben: es quetschte sie zusammen wie ein Stück Zeug in der Wäsche-rolle. Zuletzt schüttelte sie die Last ab, denn die beiden Andern hatten inzwischen auch ihre Schüsse abgefeuert. Das Spiel war aus und nun begannen sie zu schmausen und gossen sich unzählige Gläser Wein hinunter und stopften sich den Wanst mit Gebäck voll.

Antonia: Wie konntest du denn nur die Lust nach 'nem Mann bändigen, da du so viele Schlüssel sahest?

Nanna: Es ist richtig, mir lief das Wasser im Munde zusammen, als ich die Heldenthaten der Aebtissin sah; ich hatte ja aber den Glasdolch in der Hand . . .

Antonia: Du, weisst du, ich glaube, du schnubbertest alle Augenblicke mal dran, wie man an 'ner Nelke riecht!

Nanna: Hahaha! Na ja, die Scharmützel, die ich mit angesehen, hatten mir Appetit gemacht. Ich goss nun den kaltgewordenen Urin aus der Röhre aus und füllte sie mit frischem, ganz heissem. Dann hielt ich sie unter mich, setzte die Spitze

an und dachte daran, sie ins Culisco einzuführen; denn probiren muss man Alles, weil man sonst nicht sagen kann, wie die Welt läuft.

Antonia: Das war vollkommen richtig von dir gedacht; so hättest du's nur machen sollen.

Nanna: So rutschte ich mit dem Hintern auf der Stange hin und her und die Reibung verursachte mir vorne recht angenehme Gefühle; ich schwankte zwischen zwei Entschlüssen und erwog bei mir das Für und Wider, ob ich mir das Argument ganz zu eigen machen sollte oder nur einen Theil desselben. Ich glaube wohl, ich hätte schliesslich doch den Hund in den Dachsbau hineingelassen, wenn ich nicht in diesem Augenblick den Beichtvater, der sich inzwischen angekleidet hatte, und seinen Zögling von der wohlzufriedenen Aebtissin hätte Abschied nehmen hören. Da lief ich schnell herzu, um zu sehen, was für Schweinkram sie zum Schluss noch machen würden. Sie spielte das Püppchen und die liebe Unschuld und sagte mit allerlei Grimassen: „Wann kommst du wieder? O Gott, o Gott — wer ist mein süßes Zuckerstengelchen? wer ist mein angebetetes Männchen?“ Und der Pater schwor bei den Litaneien und beim Advent, am nächsten Abend käme er wieder.

Und der Junge, der sich noch den Hosenlatz zunestelte, steckte ihr zum Abschied die ganze Zunge in den Mund. Und im Abgehen hörte ich den Beichtvater das PECORA CAMPI aus der Vesper anstimmen.

Antonia: Der Schmutzfink dachte wohl, das wäre 'ne gute Komplete?*

Nanna: Du hast's errathen. Kaum war nun dieser fort, so hörte ich auf der anderen Seite einen gewaltigen Spektakel, und schloss daraus, dass auch die Ringelstecher mit ihrem Tagewerk fertig wären und victoriarufend sich nach Hause begäben. Und zu guter Letzt liessen sie noch einmal ihre Rösslein seichen, dass es rauschte wie der erste Augustregen.

Antonia: Heiliges Blut!

Nanna: Aber höre, höre — noch eine Geschichte! Die beiden Nönnchen, die mit ihren Bündeln fortgegangen waren, kehrten in ihre Zelle zurück; sie hatten nämlich, soviel ich aus ihrem Brummen und Schimpfen entnehmen konnte, die Hinterthür verschlossen gefunden. Das war auf Befehl der Aebtissin geschehen, und auf diese häuften sie mehr Flüche und Verwünschungen, als am Tage

* ‚Komplete‘ heisst in Klöstern das Abend- oder Schlussgebet.

des Jüngsten Gerichts die Priester werden anzu hören haben. Aber ihr Weg war doch nicht ganz umsonst gewesen, denn als sie die Treppe heruntergingen, hatten sie den vor zwei Tagen in den Dienst des Klosters eingetretenen Stallknecht schlafend gefunden. Flugs warfen sie ein Auge auf ihn und die Eine sprach zur Anderen: „Geh hin und weck' ihn auf, und sag' ihm, er solle dir einen Arm voll Holz in die Küche bringen. Er wird denken, du seist die Köchin und wird gleich mitgehen. Dann zeigst du ihm unsere Zelle und sagst ihm: ‚bring das Holz hier herein!‘ Ist der Spitzbube erst mal hier drinnen, so überlass es nur deinem Schwesterchen, ihm das Nöthige beizubringen.“ Diese Worte fielen nicht in taube Ohren, und das Nönnchen machte sich sofort auf den Weg. Während sie fort ist, komm ich 'nem anderen Schlich auf die Spur.

Antonia: Was entdecktest du denn?

Nanna: Neben der Zelle der beiden Nonnen, von denen ich dir eben erzählte, war ein Kämmerchen, das war eingerichtet wie's Boudoir einer Kurtisane, ganz entzückend niedlich, und darin waren zwei himmlisch schöne Nonnen. Ueberaus geschmackvoll hatten sie ein Tischchen gedeckt:

ein Tischtuch lag darauf, das sah aus wie blendweisser Damast und duftete nach Lawendel stärker als das Moschusthier nach Moschus. Hierauf legten sie nun Mundtücher, Teller, Messer und Gabeln für drei Personen, so blitzblank und sauber, dass ich's dir gar nicht beschreiben kann. Aus einem Körbchen holten sie eine grosse Menge Blumen hervor und begannen dann mit vieler Sorgfalt den Tisch damit auszusmücken. Die Eine machte in der Mitte einen Kranz aus lauter Lorbeerblättern mit weissen und hochrothen Rosen, an den Stellen, wo diese sich am besten ausnahmen; die Bänder aber, die den Kranz zusammenhielten und deren Enden hübsch über das Tischtuch gelegt waren, waren mit Orangenblüthen geziert. In dem Rund des Kranzes war aus Gurkenkrautblüthen der Name des bischöflichen Vikars gebildet, der mit seinem Monsignor am selben Tage angekommen war, und ihm viel mehr als Seiner Grossmützigkeit hatte das Glockengebimmel gegolten, wovor ich tausend schöne Sachen nicht gehört hatte, die gewiss recht anmuthig zu erzählen gewesen wären. Also für den Herrn Vikar wurde das ganze Fest veranstaltet, wie ich aber erst nachher erfuhr. Die andere

Nonne hatte inzwischen in allen vier Ecken des Tisches ein schönes Bild gemacht: in der ersten den Salomonischen Fünfstern aus Veilchen, in der zweiten das Labyrinth aus Holderblüthen, in der dritten ein Herz aus blutrothen Rosen von einem Pfeil durchbohrt. Diesen Pfeil bildete ein Nelkenstengel und die Pfeilspitze stellte die halberschlossene Blume dar, die aussah, als sei sie von dem Blut des verwundeten Herzens besprengt. Ueber diesem Herzen hatte sie aus Ochsenzungenblumen ihre Augen abgebildet: die schwarzblaue Farbe sollte bedeuten, dass sie vom Weinen so geworden seien, und die Thränen, die aus ihnen troffen, waren jene Orangenknöpfchen, die sich immer im Nu an den Spitzen der Zweige bilden. In der letzten Ecke befanden sich zwei verschlungene Hände aus Jasmin und darüber ein FIDES aus Gelbveigelein. — Als dies Alles fertig war, begann die Eine einige Trinkgläser mit Feigenblättern zu reinigen, und so eifrig rieb sie, dass es aussah, als wäre das Krystall zu Silber geworden. Unterdessen deckte ihre Kameradin ein linnenenes Tüchlein über eine kleine Bank und stellte schön in Reih und Glied die Gläser drauf, in der Mitte aber ein birnförmiges Fläschchen mit Orangen-

blüthenwasser und darum geschlungen zum Hände-abtrocknen eine Serviette von feiner Leinwand, deren Enden hingen herab wie die Bänder einer Mitra über die Schläfen des Bischofs. Unter der Anrichtebank stand ein kupferner Eimer, der hatte von Sand, Essig und Fleiss der Putzerin einen Glanz gekriegt, dass man sich in ihm spiegeln konnte. Er war randvoll von kaltem Wasser und in seinem Bauch ruhten zwei Krügelchen aus durchsichtigem Glase, die schienen nicht etwa rothen oder weissen Wein zu enthalten, sondern geschmolzene Rubinen und Topase. Nachdem dies Alles hergerichtet war, zog die eine Nonne aus einem Koffer das Brot, weiss und locker wie Watte, und reichte es der anderen, die es auf den rechten Platz legte. Dann ruhten sie sich ein bisschen aus.

Antonia: Wahrhaftig, mit solcher Sorgfalt können auch nur Nonnen, denen es auf die Zeit nicht ankommt, eine Tafel ausputzen!

Nanna: Wie sie nun so dasitzen, schlägt ganz zitterig die dritte Stunde.* Da sagt die Eine, die's gar nicht mehr erwarten kann: „Mit dem Vikar dauert's länger als die Weihnachtsmesse!“

* Neun Uhr Abends.

Versetzt die Andre: „Kein Wunder, dass er säumt; der Bischof, der morgen firmt, wird ihm was aufgetragen haben.“ Sie plauderten nun von tausend Firlefanzereien, damit ihnen das Warten nicht zu lang würde; aber als wiederum eine geschlagene Glockenstunde vergangen war, da fingen sie an auf ihn zu schimpfen wie Meister Pasquino auf die Kardinäle, und Lumpenkerl, Schweinehund, Schlappschwanz waren noch Festtagsnamen im Vergleich mit den anderen, die sie ihm gaben. Die Eine stürzte ans Feuer, wo zwei Kapaunen schmorten, die waren so fett, dass sie nicht mehr hatten gehen können, und neben ihnen hielt ein Pfau die Wacht mit einem Bratspiess, der sich unter seinem Gewicht bog, als die Nonnen ihn vom Feuer nahmen. Und die Eine hätte Alles zum Fenster hinausgeworfen, wenn ihre Freundin sie nicht daran verhindert hätte. Während sie sich noch darüber streiten, kommt auf einmal der Stallknecht, der das Holz in die Zelle der beiden Lüsternen bringen sollte. Er hatte sich in der Thür geirrt, obwohl das Nönnchen, das ihm das Holzbündel auf die Schulter gehoben, ihm ganz richtig Bescheid gesagt hatte. Der Esel trat in die andere Zelle ein, in der der Herr Vikarius er-

wartet wurde, und schmiss seine Ladung Holz auf die Diele. Als dies die Nonnen nebenan hörten, schlugen sie sich die Nägel ins Gesicht und rissen sich die ganze Haut herunter.

Antonia: Was sagten denn die, zu denen der Kerl kam?

Nanna: Was hättest du wohl gesagt?

Antonia: Ich hätte die Gelegenheit beim Schopf ergriffen.

Nanna: Das thaten sie auch! Fröhlich über das unerwartete Erscheinen des Stallknechts, wie die Tauben fröhlich flattern beim Anblick neuen Futters, empfingen sie ihn mit königlichen Ehren. Erst schoben sie den Thürriegel vor, damit der Fuchs nicht aus der Falle entwischen könnte; dann hiessen sie ihn in ihrer Mitte niedersitzen, nachdem sie ihn mit einem blitzsauberen Handtuch abgewischt hatten. Der Stallknecht war ein Bengel von etwa zwanzig Jahren, bartlos, pausbäckig, mit 'ner Stirn wie 'ne Backmulde, und 'nem Gesäss wie ein Abt, gross und stark, und mit einem Gesicht wie Milch und Blut, ein rechter Gedankenscheisser, mehr fürs Festefeiern als fürs Arbeiten — kurz, er passte ihnen nur zu gut in ihren Kram. Er schwatzte die komischsten

Dummheiten von der Welt, als er sich da so an einer Tafel mit Kapaunen und Pfauenbraten sah, schob sich faustgrosse Bissen ins Maul wie ein Scheunendrescher und soff wie ein Bürstenbinder. Den Nönnchen aber kam es vor, als dauerte es tausend Jahre, bis er ihnen mit seinem Klöppel durch die Haare führe, und sie stocherten bloss im Essen herum, wie's Leute thun, die keinen Hunger haben. Der Stallknecht hätte getafelt wie ein Fuhrherr, wenn nicht schliesslich die Lüsternte die Geduld verloren — wie sie Einer verliert, der Eremit wird — und sich auf seine Pfeife gestürzt hätte, wie der Hühnergeier aufs Küchlein. Kaum hatte sie ihn dran gefasst, so sprang ein Stück Lanzenschaft hervor, das es mit Bivilacqua* Hellebarde aufnehmen konnte, ein Ding, wie die Posaune auf der Engelsburg, die ihren Bläser in die Luft reisst. Während nun die Eine die Hand am Knüppel hatte, räumte die Andere den Tisch ab. Ihre Kameradin schob sich den Kleinen zwischen die Beine und liess sich auf des ruhig sitzen

* Bivilacqua oder Bevilacqua, der in diesen Gesprächen öfters vorkommt, war ein alter Kloppfechter, der bis an die Zähne bewaffnet in den Strassen von Rom herumrennommirte und für eine Kleinigkeit Jedem zur Verfügung stand, der Jemanden durchprügeln lassen wollte.

gebliebenen Stallknechts Flöte fallen. Und da sie so stürmisch schob und drängelte wie die Leute auf der Brücke, sobald der Segen erteilt ist, so fiel der Stuhl um und mit dem Stuhl der Stallknecht und die Nonne und sie schossen einen Purzelbaum wie zwei Affen. Dabei schlüpfte der Riegel aus dem Loch heraus und die andere Nonne, die inzwischen die Zähne gefletscht hatte wie 'ne alte Stute, kriegte Angst, der Kleine, der nichts auf dem blossen Kopf hatte, konnte sich erkälten und deckte ihn schnell mit ihrem VERBI GRATIA zu. Darüber gerieth ihre Freundin, die nun nicht mehr den dicken Nagel hatte, in solche Wuth, dass sie ihr an die Gurgel sprang und sie würgte, bis sie das Bisschen, was sie gegessen hatte, wieder von sich gab. Die Andere drehte sich nach ihr um, liess Stallknecht Stallknecht sein und dann verwichsten die beiden Nonnen sich nach Noten wie die glückseligen Eckensteher und Sonnenbrüder.

Antonia: Hahaha!

Nanna: Gerade in dem Augenblick, wo der Kerl aufstand, um sie auseinander zu bringen, fühlte ich, wie eine Hand sich mir auf die Schulter legte, und ganz leise leise sagte Jemand zu mir: „Gute

Nacht, mein geliebtes Seelchen!“ Ich zitterte vor Schreck am ganzen Leibe, um so mehr, da die Schlacht zwischen den beiden brünftigen Hündinnen — anders kann ich sie nicht nennen — meine Aufmerksamkeit so in Anspruch nahm, dass ich für gar nichts anderes mehr Gedanken hatte. Als ich nun die Hand auf meinem Rücken fühlte, fuhr ich schnell herum und schrie: „Ach Gott, wer ist denn das?“ Und ich wollte aus Leibeskräften um Hülfe rufen, da sehe ich, es ist der Baccalaureus, der mich hatte verlassen müssen, um den Bischof zu bewillkommen, und da war ich ganz beruhigt. Trotzdem aber sagte ich: „Vater, ich bin nicht so Eine! Geht weg! . . Ich will nicht! . . . Wahrhaftig, ich werde schreien! . . . Lieber liesse ich mir die Adern öffnen! . . . Ich thu's nicht, sag ich Euch; nein, nein, ich thu's nicht! . . . Gott soll mich vor so was bewahren! . . . Ihr müsset Euch ja schämen! . . . Was sind das für Sachen?! . . . Man wird's erfahren!“ . . . Er aber sagt zu mir: „Wie kann in einem Cherubim, einem Himmelsthron, einem Seraphim solche Grausamkeit wohnen? Ich bin Euer Sklave, ich bete Euch an, denn Ihr allein seid mein Altar, meine Vesper, meine Komplete und meine Messe.

Und wenns Euch beliebt, dass ich sterben soll: hier ist das Messer! Durchbohrt mir die Brust damit und Ihr werdet in meinem Herzen Euren lieblichen Namen mit goldenen Lettern geschrieben sehen!“ Mit diesen Worten wollte er mir ein wunderschönes Messer mit silbervergoldetem Griff in die Hand drücken, die Klinge aber war bis zur Hälfte aufs feinste damaszirt. Ich wollte es durchaus nicht nehmen und hielt, ohne ihm zu antworten, das Gesicht zur Erde gesenkt. Er aber bestürmte mich mit so vielen Ausrufen und Klagen, dass ich dachte, er sänge ein Passionslied, und bog mir immerzu den Kopf zurück, bis ich schliesslich mich besiegen liess.

Antonia: Das ist lange nicht so schlimm, als wenn Eine so tief sinkt, ihre Mitmenschen zu ermorden oder zu vergiften. Es war sogar 'ne frommere That von dir, als der Monte di Pietà; und jede ehrenwerthe Frau sollte sich an dir ein Exempel nehmen. Aber weiter!

Nanna: Und so liess ich mich denn von seiner Mönchspredigt unterkriegen, worin er mir mehr Lügen sagte, als 'ne Uhr, die nicht in Ordnung ist. Er legte mich auf den Rücken mit einem LAUDAMUS TE!, wie wenn er am Palmsonntag

die Palmenwedel einzusegnen hätte, und mit seinem Singen sang er sich mir so ins Herz, dass ich ihn gewähren liess. Aber was hätte ich denn nach deiner Meinung machen sollen, Antonia?

Antonia: Nichts andres als was du thatest, Nanna!

Nanna: So fahre ich denn also fort. Aber höre — kannst du's dir denken?

Antonia: Was denn?

Nanna: Der fleischerne kam mir weniger hart vor als der gläserne!

Antonia: Ein grosses Geheimniss!

Nanna: Wahrhaftig! Ich schwör's dir bei diesem Kreuz.

Antonia: Was brauchst du erst zu schwören? Ich glaub dir's ja und glaube es immerdar!

Nanna: Ich spritzte — aber kein Wasser . . .

Antonia: Hahaha!

Nanna: . . . sondern etwas klebriges Weisses, beinahe wie Schneckenschleim. Er machte es mir also drei Mal, mit Respekt zu vermelden, zweimal auf die alt überlieferte Weise, und einmal nach moderner Art; und diese letztere, mag sie erfunden haben wer will, gefällt mir ganz und

gar nicht. Wahrhaftig nicht . . . nicht ein bisschen gefällt sie mir!

Antonia: Da hast du unrecht!

Nanna: So? Na denn meinetwegen, dann hab' ich unrecht! Aber ich sage dir: wer sie erfunden hat, das war Einer, dem Alles zum Ueberdruss geworden war und der bloss noch konnte, wenn er . . . na, ich brauch' es dir ja nicht zu sagen.

Antonia: Du, Nanna, verschwör' dich nicht! Das ist 'ne Leckerei, nach der man eifriger hinterher ist, als nach Lampreten; das ist 'ne Kost für die ganz feinen Kenner!

Nanna: Wohl bekomm's ihnen. Aber um wieder auf unsere Geschichte zu kommen: Nachdem der Baccalaureus mir seine Standarte zweimal in der Festung selbst und einmal im Graben aufgepflanzt hatte, fragte er mich, ob ich schon zu Nacht gegessen hätte. Ich bemerkte an seinem Athem, dass er selber sich ganz gehörig den Wanst vollgeschlagen hatte wie 'ne Judengans, und antwortete ihm darum: „Ja!“ Da setzte er mich auf seinen Schooss und die eine Hand schlang er mir um den Hals, mit der andern aber tätschelte er mir bald die Bäckchen, bald die Brüstchen, und diese Liebkosungen untermischte er mit wunder-

süssen Küssen, sodass ich bei mir selber die Stunde und den Augenblick segnete, da ich Nonne geworden war, denn das Klosterleben schien mir das wahre Paradies zu sein. Und während wir solchem Minnespiel uns hingaben, kam dem Baccalaureus ein launiger Einfall: er beschloss, mit mir einen Gang durchs ganze Kloster zu machen. „Denn“, sagte er, „zum Schlafen haben wir ja morgen den ganzen Tag noch Zeit.“ Und ich, die ich in vier Kammern so viele Wunder gesehen hatte, konnte es kaum erwarten, in den übrigen noch mehr zu sehen. Er zog sich nun die Schuhe aus, und ich schlenkerte mir die Pantoffeln von den Füßen, und an seiner Hand mich festhaltend, ging ich hinter ihm her und setzte dabei die Fussspitzen so behutsam, wie wenn ich auf Eiern ginge. Antonia: Halt! Kehr noch mal um!

Nanna: Weshalb?

Antonia: Weil du die beiden Nonnen vergessen hast, die durch den Irrthum des Stallknechts aufs Trockne gesetzt waren.

Nanna: Richtig! Mein Gedächtnis hat aber wirklich Löcher, dass es bald mal geflickt werden muss. Also die armen unglücklichen Weiblein mussten ihre Brunft an den Knöpfen der Kamin-

feuerböcke auslassen. Sie bohrten sie sich hinein, indem sie sich darüberlehnten, und schlugen mit den Beinen um sich wie die Gepfählten in der Türkei. Und wenn die Eine, die zuerst mit dem Tanz fertig war, der Freundin nicht zu Hülfe geeilt wäre, so wäre dieser der Knopf oben zum Munde herausgekommen.

Antonia: Oh! Die Geschichte, die ist aber wirklich grossartig! Hahaha!

Nanna: Ich ging also hinter meinem Liebsten her, leise wie Oel, und sieh! da kommen wir zur Zelle der Köchin, die diese in ihrer Vergesslichkeit halb offen gelassen hatte. Wir werfen einen Blick hinein und sehen sie auf Hundemanier sich mit einem Pilgersmann ergötzen. Er hatte sie — das denk' ich mir wenigstens — um eine milde Gabe gebeten, für seine Wanderschaft nach San Jago in Galizien und hatte es gut bei ihr getroffen. Sein Mantel lag zusammengewickelt auf einer Kiste; der Pilgerstab, an dem ein Wunderbild hing, lehnte an der Wand, mit der Tasche voller Brotrinden spielte eine Katze, um die die Liebenden in ihrem Eifer sich nicht kümmerten, ja, sie sahen nicht mal, dass das Fässchen umgefallen war, sodass aller Wein auslief. Natürlich moch-

ten wir nicht bei einer so plumpen Schäferszene unsre Zeit verlieren; sondern wir eilten zur Kammer der Frau Kellermeisterin und blickten durch die Wandspalten. Sie hatte die süsse Hoffnung genährt, ihr Pfarrer werde kommen, aber er hatte sein Wort gebrochen, worüber sie in solche Verzweiflung gerieth, dass sie einen Strick an dem Deckenbalken festmachte, auf einen Schemel stieg, sich die Schlinge um den Hals legte und gerade eben mit dem Fuss den Schemel umstossen und den Mund aufthun wollte, um zu sagen: „Ich vergebe dir!“ — da kam ihr Pfarrer vor die Thür, stiess sie auf und sah die Kellermeisterin im Begriff, aus diesem Leben zu scheiden. Er stürzte auf sie zu, fing sie in seinen Armen auf und rief: „Was sind denn das für Sachen? Haltet Ihr mich denn wirklich, mein Herz, für einen Treubrüchigen? Und wo ist Eure göttliche Klugheit? Wo ist sie?“ Als sie diese süssen Worte hörte, erhob sie den Kopf, wie eine Ohnmächtige, der man kaltes Wasser ins Gesicht gespritzt hat, und sie kehrte zum Leben zurück, wie erstarrte Glieder am wärmenden Feuer sich beleben. Da warf der Pfarrer Strick und Schemel in eine Ecke und legte sie aufs Bett; sie aber gab ihm einen langen Kuss

und sagte zu ihm: „Meine Gebete sind erhört worden. Nun wünsche ich, dass Ihr mein Porträt in Wachs vor dem Gnadenbilde zu San Gimignano niederlegen lasset, mit der Inschrift: ‚Sie empfahl sich ihrer Gnade und wurde erhört!‘“ Nachdem sie dies gesagt, hängte der fromme Pfarrer sie an den Haken seines Galgens; aber schon vom ersten Mund voll Ziegenfleisch gesättigt, verlangte er Zickleinfleisch.

Antonia: Ich wollte dir schon längst was sagen, hab's aber immer wieder vergessen: Sprich doch frei von der Leber weg und sag: cu, ca, po und fo.* Sonst versteht dich ja höchstens die Sapienza Capranica** mit deinem: Schlauch im Ring, Obelisk im Culiseo, Rübchen im Garten, Riegel im Loch, Schlüssel im Schloss, Stämpel im Mörser, Nachtigall im Nest, Pfahl im Graben, Blasebalg vor'm Ofenloch, Rappier in der Scheide, und mit dem Pflock, der Schalmei, der Mohrrübe, der Mimi, der Kleinen, dem Kleinen, den Hinterpommeranzen, den Messbuchblättern, dem VERBI

* Dies sind die Anfangsilben der italienischen Wörter: culo, cazzo, potta und fottere. Wollte man dies auf Deutsch wiedergeben, so müsste man etwa sagen: ar, schwa, vo und fi. Die italienischen Ausdrücke sind ebenso gemein wie die hier angedeuteten deutschen.

** Die Römische Universität.

GRATIA, dem Ding, der Geschichte, dem Stiel, dem Pfeil, der Wurzel, dem Rettich und dem Scheissdreck, möchtest du ihn — ich will nicht sagen in's Maul kriegen, denn sonst könntest du ja nicht erzählen, was ihr saht, als ihr auf den Fussspitzen durchs Kloster schlichet. Nenn doch das Ja „Ja“ und das Nein „Nein“ oder behalt' es lieber ganz für dich.

Nanna: Was? Weisst du denn nicht, welchen Werth wir im Puff auf 'ne anständige Ausdrucksweise legen?

Antonia: Nu nu — dann erzähl' nur auf deine eigene Art, und rege dich bloss nicht auf!

Nanna: Na, also der Pfarrer bekam das Zickelfleisch und steckte das Messer hinein, das für so 'nen Braten sich gehört und hatte 'ne närrische Freude daran, zu sehen, wie's 'raus und 'rein fuhr. Er that es mit solcher Herzenslust, wie ein Bäckerjunge, der die Faust in den Teig hineinstösst und sie wieder herausholt. Kurz und gut, als Pfarrer Arlotto merkte, dass sein Mohnstengel steif geworden war, trug er die gute Seele von Kellermeisterin auf seinen Armen zum Bett, drückte mit aller Macht das Petschaft ins weiche Wachs hinein und tründelte sich dann vom Kopfkissen

nach dem Fussende und wieder zurück, sodass bei diesen Umdrehungen bald die Nonne auf dem Pfarrer lag, bald der Pfarrer auf der Nonne. Und so mit: „Hast du mich und kannst du mich!“ und: „Hab ich dich und kann ich dich!“ wälzten sie sich so lange, bis die Hochflut kam und die Bettlakenwiese überschwemmte. Dann fiel der Eine hierhin und die Andere dahin, schnaufend wie hochgezogene Blasebälge, die ja auch, wenn sie losgelassen werden, immer erst noch etwas Luft von sich geben, ehe sie stillestehen. Wir konnten uns das Lachen nicht verbeissen, als der Pfarrer den Schlüssel aus dem Schloss herausgezogen hatte und des zum Zeichen einen so fürchterlichen Wind liess — mit Respekt vor deiner Nase sei's gemeldet — dass von dem Krach das ganze Kloster widerhallte. Und wenn mein Baccalaureus und ich uns nicht einander den Mund mit der Hand zugehalten hätten, so würde man uns gehört haben und wir wären entdeckt worden.

Antonia: Hahaha! Wer hätte da nicht den Mund bis zu den Ohren aufgerissen?

Nanna: Wir gingen nun weiter, unsere Führung dem Zufall überlassend, der wirklich Alles that,

was wir verlangen konnten, und sahen die Novizenmeisterin, die einen Packträger unter ihrem Bette hervorzog. Der Kerl war dreckiger als ein Haufen Lumpen; sie aber sprach zu ihm: „Mein Troischer Hektor, o Roland, mein Held! hier bin ich, deine Dienerin, und verzeih mir die Unbequemlichkeit, die ich dir bereitete, indem ich dich versteckte: es ging eben nicht anders!“ Der Strolch schob seine Lumpen beiseite und antwortete ihr mit einem Wink seines Gliedes, und da sie keinen Dolmetscher zur Hand hatte, um ihr diese Zeichensprache zu deuten, so legte sie sie auf ihre eigene Art sich aus. Der Lümmel fuhr ihr mit seiner Gartenscheere in die Hecke, dass sie tausend Funken sah, und schlug ihr mit solcher Wollust seine Wolfsfangzähne in die Lippen, dass ihr die Thränen sektionsweise über die Backen marschirten. Wir konnten's nicht mehr aushalten, die Erdbeere im Bärenrachen zu sehen, und gingen anderswohin.

Antonia: Wohin denn?

Nanna: An eine Ritze, durch die wir eine Nonne erblickten, die sah aus wie die Mutter der Klosterzucht, wie die Tante der Bibel, wie die Schwiegermutter des Alten Testaments. Kaum wagte ich's,

sie anzusehen. Auf dem Kopf hatte sie etwa zwanzig Haare, dick wie Bürstenhaare, voll von Läuseeiern, auf der Stirn waren vielleicht hundert Runzeln, die Augenbrauen dicht und eisgrau, und aus den Augen troff etwas Gelbliches.

Antonia: Du hast scharfe Augen, dass du aus der Ferne sogar die Läuseeier bemerktest.

Nanna: Höre nur weiter! Ihr Mund und ihre Nase waren voll Schleim und Sabber, ihre Kinnladen wie ein beinerner Läusekamm, an dem nur noch die beiden Eckzähne vorhanden sind, die Lippen vertrocknet, das Kinn spitz wie ein Genuesenschädel, und zur Zier waren daran ein paar Haare, die an den Schnurrbart einer Löwin erinnerten, und, glaube ich, hart und scharf waren wie Dornen. Ihre Brüste gleichen zwei Hodensäcken ohne Eier, und es sah aus, wie wenn sie mit Bindfäden am Busen angebunden wären, der Bauch — o du himmlische Barmherzigkeit! — der war ganz rauh, tief eingesunken und nur der Nabel war vorgetrieben. Allerdings hatte sie dafür ihren Wasserlauf mit Kohlblättern bekränzt, die aussahen, wie wenn ein Grindiger sie einen Monat lang auf dem Kopf gehabt hätte.

Antonia: Der heilige Onufrius trug ja auch ein Schänkenzeichen um seine Scham!

Nanna: Um so besser! Ihre Schenkel waren von Pergament bedeckt, und die Kniee zitterten ihr dermassen, dass man dachte, sie müsste jeden Augenblick hinfallen. Wie ihre Waden, ihre Arme und ihre Füße aussahen, magst du dir selber ausmalen, nur das will ich dir noch sagen: die Nägel an ihren Händen waren so lang, wie der, den Krallenlude als gefährliche Waffe an seinem kleinen Finger trug, aber die ihrigen waren voll Unrath. Sie hatte sich zur Erde gekauert und machte mit einem Stück Kohle Sterne, Monde, Vierecke, Kreise, Buchstaben und tausend andere Firlefanzereien. Und dabei rief sie die Geister der Hölle mit Namen an, die die Teufel selber nicht behalten könnten. Dann ging sie dreimal im Kreise um die von ihr gezeichneten Krähenfüsse herum und richtete sich dann hoch auf, das Gesicht dem Himmel zugewandt, wobei sie fortwährend vor sich hinhinmurmelte. Hierauf holte sie ein Figürchen aus ganz frischem Wachs herbei, worin wohl hundert Nadeln hineingesteckt waren — wenn du mal ein Alraunmännchen gesehen hast, so weisst du, wie das Ding aussah —

und legte diese so nahe ans Feuer, dass die Hitze wirken musste, und drehte sie so wie man Wachteln und Krammetsvögel dreht, damit sie gar werden, aber nicht anbrennen. Dabei sprach sie:

Feuer, mein Feuer, senge
Den Grausamen, der mich flieht!

Dann begann sie immer schneller zu drehen — schneller als man im Hospital das Brot austheilt, und sprach weiter:

Oh! rührte doch mein Herzeleid
Den lieben Gott der Liebe!

Als nun das WachsBild anfang ganz heiss zu werden, rief sie, den Blick auf den Boden geheftet:

Schick, Teufel, meinen Goldmann mir,
Sonst lass mich sterben gleich und hier!

Kaum hatte sie diese Verschen gesagt, so klopft Einer an die Thür ganz athemlos, wie Jemand, der in der Küche beim Mäusen erwischt ist und seine Füße nicht geschont hat, um seinem Buckel eine Tracht Schläge zu ersparen. Sofort hörte sie auf mit ihrem Hexenkram und öffnete ihm.

Antonia: Ganz nackt, wie sie war?

Nanna: Ganz nackt, wie sie war. Der arme Mensch war der Schwarzen Kunst gefolgt, wie der Hunger der Theuerung; er warf ihr die Arme

um den Hals und küsste sie nicht weniger inbrünstig, als wenn sie die Rosa oder die Arcolana* gewesen wäre und pries ihre Schönheit wie ein Dichter, der Sonette auf seine Tullia macht. Und das vermaledeite Gerippe zierte sich wie eine Kokette und sagte kichernd: „Darf solches Fleisch allein im Bette ruh'n?“

Antonia: Brrr!

Nanna: Ich will dir nicht übel machen, indem ich dir noch mehr von der alten Hexe erzähle, denn ich weiss auch nichts mehr von ihr, weil ich nichts weiter sehen mochte. Als der unglückliche Abbate, ein ganz junger Milchbart, sie auf einem Schemel PEDUM TUORUM bearbeitete, machte ich's wie Masinos Katze, die die Augen schloss, um keine Mäuse zu fangen. Doch zum Schluss! Nach der Alten beobachteten wir die Schneiderin, die sich mit ihrem Meister, dem Schneider, bügelte. Nachdem sie ihn splitternackt ausgezogen hatte, küsste sie ihm den Mund, die Brustzäpfchen, den Trommelschläger und die Trommel, wie die Amme dem Kleinchen, das sie säugt, das Gesicht-

* Zwei berühmte Römische Schönheiten jener Zeit. Die Arcolana, die Frau eines Bäckers, Namens Arcolano, ist die Heldin von Aretinos Komödie: La Cortigiana.

chen, das Mündchen, die Händchen, das Bäuchelchen, das Pinselchen und das Popochen küsst, wie wenn sie die Milch, die er ihr abgelutscht hat, wieder heraushaben wollte. Natürlich hätten wir gern noch länger die Aeuglein an die Spalten gelegt, um zu sehen, wie der Schneider der Schneiderin die Rocknähte auftrennte. Aber plötzlich hörten wir einen Schrei, und nach dem Schrei ein Kreischen, und gleich hinterher ein O je, O je, und nach dem O je, O je ein O Gott, O Gott, das uns förmlich ins Herz schnitt. Schnell liefen wir an den Ort, woher das Geschrei drang, das so laut war, dass es unsere Schritte übertönte, und da sahen wir eine Nonne, der guckte ein Kind schon halb aus dem Keller heraus, und gleich darauf spritzte sie's, das Köpfchen voran, vollends aus, was sie mit dem Klang vieler duftiger Winde begleitete. Und als man nun sah, dass es ein Knäblein war, da rief man seinen Vater, den Herrn Guardian, der mit zwei Nonnen reiferen Alters eilends herbeilief, und empfing ihn mit Jubel und stürmischer Ausgelassenheit. Der Guardian aber sagte: „Sintemalen hier auf diesem Tische Papier, Feder und Tinte ist, so will ich ihm die Nativität stellen!“ Dann zeichnete er eine

Million Punkte, zog Linien kreuz und quer, und sprach, ich weiss nicht mehr was für Zeug vom Hause der Venus, des Mars und des Merkur, und verkündete sodann der Kumpanei: „Wisset, geliebte Schwestern, dieser mein natürlicher, leiblicher und geistlicher Sohn, wird entweder der Messias oder der Antichrist oder Melchisedech werden.“ Mein Baccalaureus zupfte mich am Rock, denn er wollte das Loch sehen, woraus das Kind zum Vorschein gekommen war, ich winkte ihm aber ab und sagte, Schlachtschüssel möchte ich nur vom gemetzgeten Schwein.

Antonia: Donnerwetter, da kriegt man Lust, Nonne zu werden!

Nanna: Jetzt kommt 'ne andere Geschichte: Sechs Tage vor mir war in das Kloster, worin ich mich befand, von ihren Brüdern Eine gebracht worden, das war eine . . . ich will nicht sagen Schneppe . . . ich sage bloss: eine Gott-weiss-was-sie-war; und aus Eifersucht auf ihren Liebsten, der einer von den Vornehmsten im ganzen Lande war, wie ich mir sagen liess, hielt die Aebtissin sie einsam in einer Zelle eingesperrt und schloss sie Nachts mit dem Schlüssel ein, den sie dann bei sich behielt. Der junge Liebhaber hatte bemerkt,

dass ein mit Eisenstangen verwahrtes Fenster der Zelle auf den Garten ging; wie ein Specht kletterte er, mit seinen Nägeln sich ankrallend, an der Mauer zu diesem Fenster hinauf und gab dem Gänselein Atzung, soviel er nur hatte. Gerade in der Nacht, von der ich erzähle, kam er zu ihr, presste sich ans Fenstergitter heran und tränkte sein Hündlein aus der Tasse, die sie ihm hinausstreckte, wobei sie sich mit den Armen an den schnöden Eisenstäben festhielt. Aber gerade als der Honig auf den Fladen troff, wurde die Süßigkeit ihm bitterer als die bitterste Arznei.

Antonia: Wie kam denn das?

Nanna: Der Aermste kam in solche Verzückung, bei dem: „Lass kommen, mir kommts!“ dass er die Hände losliess und von der Fensterbrüstung auf ein Dach, vom Dach auf einen Hühnerstall, und vom Hühnerstall auf die Erde stürzte und sich ein Bein brach.

Antonia: Oh, hätte doch die Hexe von einer Aebtissin, die verlangte, dass Eine in einem Bordell keusch sei, alle beide gebrochen!

Nanna: Sie that es ja nur aus Angst vor den Brüdern, die geschworen hatten, sie würden das ganze Kloster, mit Allem was drin sei, nieder-

brennen, wenn sie nur vom geringsten Skandalchen hörten. Aber um wieder zu unserer Geschichte zu kommen: der Jüngling, der für seine Liebe den Hundelohn bekommen hatte, brachte mit seinem Lärm Alles auf die Beine; eine Jede eilte ans Fenster, hob die Läden hoch und sah im Mondenschein den armen Liebhaber zerschmettert daliegen. Zwei Weltpriester mussten aus den Betten ihrer Beischläferinnen aufstehen und wurden in den Garten geschickt; sie nahmen ihn auf ihre Arme und trugen ihn hinaus. Wie man im ganzen Land über diese Geschichte klatschte, brauch' ich dir nicht zu sagen. Nach diesem Skandal gingen wir zu unserer Zelle zurück, denn wir bekamen Angst, bei diesem Belauschen fremder Heldenthaten möchte uns der Tag überraschen; unterwegs jedoch hörten wir die Stimme eines Klosterbruders, das war ein rechter Schmierfink, aber ein prächtiger Kerl, und er erzählte einer grossen Menge von Nonnen, Mönchen und Weltpriestern lustige Geschichten. Sie hatten die ganze Nacht bei Würfel- und Kartenspiel verbracht, und als sie nun des Zechens müde waren, fingen sie an zu schwatzen und baten den Mönch himmelhoch, er möchte ihnen doch was erzählen. Und er

sprach: „Ich will euch 'ne Geschichte erzählen, die beginnt sehr lustig und endet sehr traurig, und sie handelt von einem grossen Köter.“ Alles schwieg nun mäuschenstill und er begann:

„Vor zwei Tagen ging ich über die Piazza und blieb stehen, um einer läufischen Hündin nachzusehen, die mit dem Geruch ihrer Brunft zwei Dutzend kleine Wauwaus angelockt hatte. Ihr Dingelchen war ganz geschwollen und so roth wie glühende Korallen, und fortwährend schnobberte bald mal der eine, bald mal der andere daran. Dies Spiel hatte ein ganzes Rudel Strassenjungen zusammengebracht, die sich darüber amüsirten, wie jetzt einer hinaufhüpfte, zwei Stösschen gab, und gleich darauf ein anderer hinaufhüpfte und ebenfalls seine zwei Stösschen gab. Ich sah der Geschichte mit einem recht salbungsvollen Mönchsgesicht zu, da, pardauz! erscheint ein riesiger Köter, der aussah, als wäre er Statthalter über alle Metzgereien der ganzen Welt; der packte einen von den kleinen und schmiss ihn wüthend auf die Erde; dann liess er ihn los und griff sich 'nen andern, der ebenfalls nicht mit heiler Haut davon kam, worauf sie alle nach allen Seiten auseinanderstoben. Und der grosse Hund, dem der

Schaum vor'm Maul stand, machte einen krummen Buckel, sträubte die Haare, wie ein Schwein seine Borsten, verdrehte die Augen, knirschte mit den Zähnen, knurrte und sah die unglückselige kleine Töle an. Dann, nachdem er eine Weile ihr Mäuschen beschnüffelt hatte, gab er ihr zwei Stösse, dass sie aufheulte wie die grösste Hündin; dann aber glitt sie ihm zwischen den Beinen durch und machte schleunigst, dass sie fortkam. Die kleinen Wauwaus, die an allen Ecken auf der Lauer gestanden, ihr nach, und der Grosse in voller Wuth hinterher. Die Kleine sieht eine Spalte unter einer verschlossenen Thür. Wupp! ist sie drin, und die anderen Hündchen schlupfen auch hinein. Der Hundelümmel aber bleibt draussen, denn er ist so gross, dass er sich in das Schlupfloch der anderen nicht hineinzwängen kann. Da stand er nun, schnappte nach der Thür, scharrte die Erde, heulte und benahm sich wie ein Löwe, der's Fieber hat. So wartet er 'ne ganze Weile, da hüpf't so ein armes Hündchen 'raus. Schwabb! hat ihn der böse Köter beim Wickel, und ritsch! reisst er ihm ein Ohr ab. Dem zweiten ging's noch schlimmer, und so kam, einer nach dem andern, ein jeder an die Reihe. Die

Wauwau räumten die Gegend mit einer Geschwindigkeit, wie die Bauern, wenn Soldaten kommen. Zum Schluss kam das Bräutchen heraus; die packte er an der Kehle, schlug ihr die Fangzähne in die Gurgel und erwürgte sie. Dann jagte er die Gassenbuben und die anderen Leute, die sich dies Hundetheater ansehen wollten, auseinander und heulte den Himmel an.“

Mein Baccalaureus und ich mochten jetzt nichts mehr weder sehen noch hören; wir gingen in unsere Zelle, und nachdem wir im Bette noch 'ne Meile geritten waren, schliefen wir ein.

Antonia: Der Mann, der den Dekamerone gemacht hat, soll mir's nicht übel nehmen, aber gegen dich ist er ein Waisenknabe!

Nanna: Das will ich nicht sagen; aber soviel könnte er mir wohl zugeben, dass meine Geschichten lebendig, seine aber nur Gemälde sind. Aber habe ich dir denn nichts mehr zu erzählen?

Antonia: Was denn noch?

Nanna: Zur None stand ich auf. Mein Haushahn hatte mich, ohne dass ich's gemerkt hatte, schon bei guter Zeit verlassen. Ich ging zum Frühstück und musste unwillkürlich kichern, so oft ich wieder eine sah, die bei der Nacht einen

Ausflug nach Kapernaum gemacht hatte. In ein paar Tagen war ich mit allen vertraut, und da erfuhr ich denn, dass ich nicht nur sie belauscht hatte, sondern sie ebensogut mich, nämlich meine Scherze mit dem Baccalaureus. Nach dem Essen bestieg ein Lutheranischer Mönch die Kanzel, der hatte 'ne Stimme wie ein Nachtwächter, so durchdringend und schmetternd, dass man sie vom Kapitol bis zum Testaccio gehört hätte. Der hielt den Nonnen eine Predigt, womit er Dianas Stern hätte bekehren können.

Antonia: Was sagte er denn?

Nanna: Er sagte, nichts sei Mutter Natur verhasster, als wenn sie sähe, wenn Leute ihre Zeit verlören, denn sie habe sie den Menschen gegeben, um an ihrem Treiben ihr Ergötzen zu haben, und sie habe nun mal ihre Freude dran, wenn ihre Geschöpfe fruchtbar wären und sich mehrten. Vor allem freue es sie, eine Frau zu sehen, die in ihrem Alter sagen könne: „Welt, lebe wohl!“ Und vor allen anderen schätze Mutter Natur als köstliche Juwelen die Nönnchen, die dem Gott Cupido Zuckerchen machen. Daher seien die Freuden, die sie uns bescheere, tausendmal süßer als die, die sie den Töchtern der Welt gewähre.

Und mit dem Brustton der Ueberzeugung versicherte der Mönch, Kinderchen von Klosterbruder und Klosterschwester stammten vom DIXT und vom VERBUM CARO. Dann kam er auf die Liebe zu sprechen und begann mit den Fliegen und Ameisen und behauptete mit grosser Hitze, alles was er sagte wäre so gut, wie wenn es aus dem Munde der Wahrheit selber stammte. Kein Maulaffenpublikum hört so andächtig einem Bänkelsänger zu, wie die guten Weiblein dem Prahlhans. Nachdem er zum Schluss mit einem drei Spannen langen Glasding — du verstehst mich schon, heh? — den Segen ertheilt hatte, stieg er von der Kanzel herab. Zur Stärkung schüttete er sich dann Wein hinunter wie ein Ross Wasser säuft, und stopfte sich dazu mit Kuchen voll, mit einer Gefrässigkeit, wie ein Esel, der dürre Reiser kaut. Geschenke bekam er mehr, als ein Priesterchen, das die erste Messe gelesen hat, von der Verwandtschaft erhält, oder eine Tochter von ihrer Mutter zur Hochzeit. Dann empfahl er sich, und die Gesellschaft amüsierte sich mit allen möglichen Possen. Ich selber ging in meine Zelle und war noch nicht lange da, da klopft es und herein kommt der Chorknabe

meines Baccalaureus, macht mir 'ne höfische Verbeugung und überreicht mir was fein säuberlich Verpacktes, und dazu einen Brief, der war gefaltet wie ein dreikantiger Pfeil oder vielmehr wie das dreispitzige Eisen eines Pfeils. Die Aufschrift lautete — ich weiss nicht, ob ich mich noch drauf besinne — wart' mal! — ja, ja, sie lautete so:

Was ich in wenigen Worten schlicht gesagt,
Mit Seufzen rief, mit heissen Thränen schrieb —
Nach Eden schick' ich's und leg's in meiner Sonne
Hand!

Antonia: Famos!

Nanna: Drin stand nun eine ellenlange Litanei!
Er fing an mit meinen Haaren, die mir in der Kirche abgeschoren waren. Er sagte, er habe sie gesammelt und sich eine Halskette daraus machen lassen. Meine Stirn sei heiterer als der Himmel, meine Augenbrauen glichen jenem schwarzen Holz, woraus man Kämmе schneidet, um die Farben meiner Wangen müssten Milch und Karmin mich beneiden. Meine Zähne verglich er mit Perlenschnüren und meine Lippen mit Granatblüthen. Einen grossen Lobgesang stimmte er auf meine Hände an; an denen pries er alle

Einzelheiten bis zu den Nägeln. Meine Stimme gliche dem Gesang des GLORIA EXCELSIS. Dann kam er zu meinem Busen; von dem wusste er Wunders zu melden; zwei Aepfel seien dran, fest wie Schneeballen. Zum Schluss stieg er hinab zum Gnadenquell, von dem er ohne sein Verdienst und Würdigkeit getrunken habe; Manus Christi tröffe daraus und die Härchen drum herum seien von Seide. Von der Kehrseite der Medaille wolle er schweigen, denn ein Burchiello müsste aufstehen, um auch das geringste Theilchen ihrer Schönheiten würdig zu besingen. Schliesslich dankte er mir PER INFINITA SAECULA für die köstliche Gabe, die ich mit meinem Schatz ihm dargebracht, und schwor, er werde mich bald besuchen, und mit einem: „Leb wohl, mein Herzchen!“ unterschrieb er sich ungefähr folgendermassen:

Der im Gefängniss Eures schönen Busens schmachtend
Die Ketten Eurer Liebe trägt — er schreibt Euch dies!

Antonia: Wer hätte da nicht sofort die Rösche hochgehoben, wenn sie ein so prachtvolles Gedicht bekommen?

Nanna: Nachdem ich den Brief gelesen, faltete ich ihn wieder zusammen und barg ihn an meinem

Busen, doch erst, nachdem ich ihn zuvor geküsst hatte. Dann öffnete ich die Hülle des Packets und fand darin ein ganz reizendes Messbuch, das mein Freund mir sandte, d. h. ich glaubte, das Geschenk, das er mir schickte, sei ein Messbuch! Der Einband war von grünem Sammet — diese Farbe bedeutet Liebe — und die Bänder daran waren von Seide: Lächelnd nahm ich's, sah es zärtlich an, küsste es immer wieder und lobte es als das schönste, das ich je gesehen hatte. Dann entliess ich den Boten, indem ich ihm sagte, er möchte in meinem Namen seinem Herrn einen Kuss geben. Als ich allein war, schlug ich das Buch auf, um das MAGNIFICAT zu lesen. Und als ich's geöffnet hatte, sah ich, dass darin lauter Bilder waren, auf denen man sehen konnte, wie die ausgelernten Nonnen sich die Zeit vertreiben. Eine war drin, die hatte ihr Geschirr in einen Korb ohne Boden gethan, schaukelte sich an einem Seil und zielte mit dem Ding nach der Eichel einer riesengrossen Stange. Darüber musste ich so fürchterlich lachen, dass eine Schwesternonne, mit der ich mich ganz besonders angefreundet hatte, herbeilief und mich fragte: „Worüber lachst du denn so sehr?“ Ohne mich erst mit dem

Strick prügeln zu lassen, sagte ich ihr alles und zeigte ihr das Buch, das wir zusammen besahen, bis wir solche Lust bekamen, die abgebildeten Stellungen mal auszuprobieren, dass wir nothgedrungen zum Glasstengel greifen mussten. Meine kleine Freundin klemmte sich ihn so geschickt zwischen die Schenkel, dass er stand wie ein Mannsding, das sich vor der Versuchung bäumt. Dann legte ich mich wie eine von den Frauen auf der Marienbrücke auf den Rücken, schob meine Beine über ihre Schultern, und sie steckte ihn mir bald ins gute, bald ins schlimme Loch, sodass ich gar bald meine Geschäft besorgt hatte. Dann legte sie sich hin, wie ich zuvor lag, und ich vergalt ihr's tausendfach, was sie mir gethan. Antonia: Weisst du, Nanna, was mir passirt, wenn ich dich so erzählen höre?

Nanna: Nein.

Antonia: Na, es kommt ja vor, dass einer an einer Medizin bloss schnubbert, und dass sie ihm zwei bis drei mal durch den Leib geht, ohne dass er sie genommen hätte.

Nanna: Hahaha!

Antonia: Jawohl, ich sehe deine Bilder so handgreiflich vor mir, dass ich nass geworden bin;

und ich habe doch weder Trüffeln noch Artischocken gegessen.

Nanna: Siehst du? Vorhin mäkeltest du an den Vergleichen, die ich gebrauche, und jetzt sprichst du selbst in Gleichnissen, wie 'ne alte Muhme, die dem Kleinen Geschichten erzählt und sagt: „Ich hab ein Ding, das ist mein eigen; weiss ist's wie eine Gans und ist doch keine Gans; nun sagt mir, was ist das?“

Antonia: Ich spreche so bloss, um dir Vergnügen zu machen; nur deshalb gebrauche ich verhüllte Worte.

Nanna: Schönen Dank dafür. Aber weiter im Text! Nachdem wir diese Scherzchen mit einander getrieben, bekamen wir Lust, uns nach dem Eingang des Klosters und ans Gitter des Besuchs-zimmers zu begeben. Wir fanden aber keinen Platz, denn alle Nonnen waren dahin gelaufen, wie die Eidechsen in den Sonnenschein. Die Klosterkirche war voll wie Sankt Peter und Paul am Ablassstag, sogar Mönche und Soldaten drängten sich herzu, und du kannst mir's glauben, denn 's ist wahr: ich sah da den Hebräer Jakob, der in aller Gemüthlichkeit mit der Frau Aebtissin plauderte.

Antonia: Ja, die Welt ist gar sehr verderbt!

Nanna: Na, darüber denk' ich anders: wem's nicht passt, der kann ja gehen. Ich sah da auch einen von den armen gefangenen Türken, die in Ungarn ins Netz gegangen waren.

Antonia: Der hätte sich aber doch sollen taufen lassen!

Nanna: Ja, ob er als Christ getauft war, das konnte ich ihm nicht ansehen; aber gesehen hab' ich ihn. Aber ich war ein dummes Luder, dass ich dir versprach, dir in einem einzigen Tage das Leben der Nonnen zu beschreiben, denn sie machen in einer Stunde so viele Sachen, dass ein Jahr nicht ausreicht, sie zu erzählen. Die Sonne will schon untergehen, deshalb will ich's kurz machen wie ein Reiter, der's eilig hat. Er hat zwar grossen Appetit, aber kaum nimmt er sich die Zeit, vier Happen zu essen, einen Schluck zu trinken, dann heisst es: Hopp! Trab! Ade!

Antonia: Halt mal! Ich möchte dir was sagen. Zu Anfang sagtest du mir, die Welt sei nicht mehr wie zu deiner Zeit; ich verstand das so, dass du mir von den damaligen Nonnengeschichten erzählen wolltest, wie man sie in den Büchern der Kirchenväter liest.

Nanna: Wenn ich dir so was sagte, so habe ich mich geirrt. Ich wollte vielleicht sagen, sie seien nicht mehr so, wie in der guten alten Zeit.

Antonia: Dann hat also deine Zunge sich geirrt, nicht dein Herz.

Nanna: Es mag sein, wie du sagst; ich erinnere mich meiner Worte nicht mehr. Aber wir haben ja Wichtigeres vor! Höre nur weiter: Der Teufel versuchte mich, und ich liess mich von einem jungen Mönch reiten, der ganz frisch von der Universität kam. Indessen nahm ich mich wohl in Acht, dass mein Baccalaureus nichts merkte. So oft die Gelegenheit günstig war, nahm er mich aus dem Kloster mit zum Essen in der Stadt; übrigens hatte er keine Ahnung, dass ich mit dem Baccalaureus verheirathet war. So kam er denn auch eines Abends nach dem Ave Maria ganz unverhofft noch zu mir und sagte: „Mein liebes Puttchen, thu' mir doch den Gefallen und komm gleich mit mir; ich bringe dich in ein Haus, wo du dich grossartig amüsiren wirst, denn du kriegst nicht nur eine wahre Engelsmusik zu hören, sondern auch eine sehr lustige Komödie zu sehen.“ Ich hatte den Kopf immer voller Flausen und besann mich nicht lange, sondern zog mich um;

er half mir, meine heiligen Röcke ablegen und kleidete mich in köstlich parfümirte Knabenkleider, die mein erster Liebhaber mir hatte machen lassen; ich setzte mir auf den Kopf mein Barrettchen aus grüner Seide mit rother Feder und goldener Agraffe, warf mir den Mantel um die Schultern und wir gingen mit einander fort. Etwa eines Steinwurfs Weite vom Kloster entfernt, trat er in ein langes aber nur einen halben Schritt breites Gässchen ein, das keinen Ausgang hatte. Er pfeift ganz sachte, sachte, und sofort hören wir Jemanden die Treppe herunterkommen; dann öffnet sich eine Thür, und kaum haben wir die Schwelle überschritten, so empfängt uns ein Page mit einer brennenden weissen Wachsfackel. Bei ihrem Schein stiegen wir die Treppe hinauf und kamen sodann in einen reich geschmückten Saal; mein Studente führte mich an der Hand, und der Page mit der Fackel hob den Thürvorhang zu einem Nebenzimmer auf und sagte: „Belieben die Herrschaften einzutreten!“ Wir traten ein. Und kaum war ich drinnen, da hättest du sehen sollen, wie Alle aufstanden, das Barrett in der Hand, wie die Gemeinde in der Kirche, wenn der Prediger den Segen spricht. Wir waren im Gesellschaftshaus

aller Lebemänner, die da eine Art Spielklub hatten, und man traf da alle möglichen Mönche und Nonnen, wie man im ‚Nussbaum‘ zu Benevent alle Arten von jungen und alten Hexen und Hexenmeistern trifft. Nachdem nun Alle sich wieder hingesetzt hatten, hörte ich an allen Ecken und Enden nur von meinem Lärvchen wispern, und — ich sollte mich vielleicht nicht damit berühren, Toni, aber ich muss es dir doch sagen — ein schönes Lärvchen war's!

Antonia: Das lässt sich denken! Du bist ja noch eine sehr hübsche Alte, und so wirst du gewiss eine sehr hübsche Junge gewesen sein!

Nanna: Wie wir so beim besten Kokettiren waren, liess sich auf einmal eine Musik vernehmen, die war so köstlich, dass sie mir in Herz und Seele drang. Vier sangen aus einem Notenbuch, und Einer spielte dazu eine Laute, deren Silberklang auf ihre Stimmen abgepasst war, und sie sangen:

Ihr göttlich klaren Augen . . .

Hierauf trat eine Ferraresin auf und tanzte so anmuthig, dass ein Jeder sich darob verwunderte. Sprünge machte sie — ein Böcklein hätte es nicht besser können, und mit einer Geschicklichkeit,

o Gott! und mit einer Grazie, Toni! dass du dich daran gar nicht hättest satt sehen können. Geradezu ein Wunder war's, wie sie das linke Bein herabzog — du weisst? wie's die Kraniche machen — sodass sie bloss auf dem rechten Fuss stand, und nun fing sie an sich zu drehen wie ein Kreisel, sodass ihre Röcke, vom Luftzug sich aufblähend, einen schönen Kreis bildeten, wie die Flügel einer kleinen Windmühle auf dem Dach eines Gartenhäuschens oder, noch besser, wie jene Papiermühlchen, die die Kinder mit einer Nadel an der Spitze eines Stockes befestigen und womit sie durch die Strassen laufen, jauchzend, wenn sie so schnell sich drehen, dass man sie kaum noch sieht.

Antonia: Gott segne das gute Mädchen dafür!
Nanna: Hahaha! Ich muss lachen: Einer war dabei, den nannten sie — wenn ich mich recht erinnere — „den lütjen Ciampolo“, das war'n Venetianer, der stellte sich hinter 'ne Thür und machte alle möglichen Stimmen nach. Einen Packträger mimte er, gegen den hätte kein Bergamaske was sagen können. Der Kerl redete eine Alte als Madonna an, und der Venetianer antwortete mit der Stimme der Alten: „Was willst

du denn von der Madonna?“ — „Ach!“ sagte er zu ihr, „ich möchte mit ihr sprechen!“ und fing ganz kläglich an zu jammern: „Madonna, o Madonna! Ich sterbe! ich fühle wie die Lunge mir im Leibe kocht, wie ein Topf voll Kutteln!“ und so ging es fort im Lastträgerstil, dass man sich auf der ganzen Welt nichts Lustigeres denken kann. Dann fing er an, sie zu kitzeln, und lachte dabei und brauchte Schnäcke, dass es kein Wunder gewesen wäre, hätte sie darüber die Leidenszeit vergessen und 's Fasten gebrochen. Wie sie so lachen und schäkern, auf einmal kommt ihr Mann darüber zu, ein alter Jubelgreis, der schon wieder kindisch geworden war. Wie der den Packträger sieht, macht er einen fürchterlichen Spektakel, wie ein Bauer, der Diebe in seinem Kirschbaum sieht, und der andere Kerl schrie bloss immer: „Herr Meister, o, Herr Meister! Hahaha!“ und lachte fortwährend und schnitt Gesichter und verrenkte die Glieder wie ein Hanswurst. „Geh mit Gott!“ sagte der Alte. „Geh mit Gott, du besoffener Esel!“ Dann kam die Magd herein und zog dem Alten die Hosen aus, wobei er seiner Frau alle möglichen Räubergeschichten vom Sophi und vom Türken erzählte. Und die ganze

Zuhörerschaft hätte beinahe vor Lachen was in die Hosen gemacht, als er sich die Nesteln aufmachte und dabei einen grossen Schwur that, er wollte nie wieder was essen, was ihm so fürchterliche Blähungen machte. Schliesslich liess er sich zu Bett bringen und schlief ein; dann kam der Packträger wieder und winselte zur Madonna und lachte so viel mit ihr, dass sie sich zuletzt richtig von ihm die Motten aus dem Pelz klopfen liess.

Antonia: Hahaha!

Nanna: Wie hättest du erst gelacht, wenn du all die Debatten gehört hättest, die sie dabei hielten, dazu die Schelmenspässe des Packträgers, denen übrigens die Zoten von Madonna Machmirsmal durchaus nichts nachgaben. Als nun die musikalische Abendunterhaltung zu Ende war, gingen wir wieder in den Saal, wo ein Gerüst aufgeschlagen war für die Schauspieler, die die Komödie spielen sollten. Gerade sollte der Vorhang aufgehen, als auf einmal Jemand heftig an die Thür pochte; er musste aber so stark klopfen, weil die Gesellschaft mit Lachen und Sprechen einen Lärm machte, dass man ein leises Pochen gar nicht gehört haben würde. Man zog

also den Vorhang noch nicht auf, sondern ging an die Thür, um dem Baccalaureus zu öffnen. Denn der Baccalaureus war der, der den grossen Spektakel machte. Uebrigens hatte er keine Ahnung davon, dass ich im Hause und ihm untreu war. Er kommt herein und sieht mich mit meinem Studenten liebäugeln. Das giebt ihm diesen vermaledeiten Klaps, der die Männer blind macht, und mit einer Wuth, wie der grosse Köter, der die kleine Hündin todtbiss — du erinnerst dich der Geschichte, die der lustige Mönch erzählte! — fährt er auf mich los, packt mich an den Haaren und schleift mich durch den Saal und die Treppe hinunter. Vergebens waren die Bitten, die Alle für mich einlegten (nur mein Student nicht, denn der war sofort verduftet wie 'ne Rakete beim Feuerwerk). Mit unzähligen Puffen und Fusstritten schleppte er mich ins Kloster und verabfolgte mir da in Gegenwart sämtlicher Nonnen eine so gesalzene Tracht Prügel, wie die Mönche sie einem unter ihnen stehenden Klosterbruder zukommen lassen, der das Verbrechen begangen hat, in die Kirche zu spucken. Er verwichste mich mit den Riemen eines Notenpults, und zwar dermassen, dass von meinem Gesäss ein

spannendickes Stück Fleisch abgeschunden war, und was mich noch am meisten fuchste, das war, dass die Aebtissin dem Baccalaureus Recht gab. Acht Tage lag ich krank, salbte mich häufig und wusch mich mit Rosenwasser. Dann liess ich meiner Mutter sagen, wenn sie mich noch mal lebend sehen wollte, so möchte sie schnell kommen. Und als sie mich so verändert fand, wie wenn ich gar nicht mehr ich selber wäre, da glaubte sie, ich sei vom Fasten und Frühaufstehen krank geworden und verlangte mit aller Gewalt, ich sollte sofort nach Hause gebracht werden. Mönche und Nonnen konnten reden, so viel sie wollten, sie erklärte, sie liesse mich keinen Tag länger im Kloster. Als ich in unserem Hause ankam, da wollte mein Vater, der vor meiner Mutter mehr Angst hatte als ich vor'm Gottseibeius, sofort zum Doktor laufen; aber man liess ihn nicht, und das hatte seine guten Gründe. Ich konnte den Schaden, den mein Untertheil genommen hatte, nicht ewig verbergen, denn da hatte der Riemen getantz, wie am Abend der Heiligen Woche nach dem Gottesdienst die Strassenjungen auf den Altarstufen und vor den Kirchenthüren ihre Stöcke klappern lassen. Ich sagte deshalb,

ich hätte mich, um mein Fleisch abzutöden, auf eine Wergkratze gesetzt, und dabei wäre mir das passiert. Zu dieser mageren Ausrede zwinkerte meine Mutter mit dem Auge: sie meinte, die Zähne der Krätze wären mir ja bis ans Herz eingedrungen und nicht bloss in den Popo — (möge der deinige gesund bleiben!) — aber das Beste war, den Mund zu halten, und das that sie denn auch.

Antonia: Ich fange allmählich an zu glauben, dass du recht hattest, wenn du bedenklich warst, deine Pippa Nonne werden zu lassen. Und jetzt erinnere ich mich, meine gebenedeite, selige Mutter pflegte immer zu erzählen, in einem Kloster wäre 'ne Nonne, die thäte alle drei Tage, als hätte sie alle möglichen Krankheiten von der Welt, sodass alle Aerzte kommen und ihr den Pinkerlich unter die Röcke schieben mussten.

Nanna: Ich weiss ganz gut, wer das war und habe dir bloss nicht von ihr erzählt, weil meine Geschichte sonst zu lang geworden wäre. — Da ich dich nun heute den ganzen Tag mit meinem Geschwätz hingehalten habe, so möchte ich, dass du auch den Abend zu mir kämest.

Antonia: Ganz wie du wünschest!

Nanna: Du kannst mir ein paar Kleinigkeiten

zu machen helfen; morgen nach dem Frühstück gehen wir dann wieder in meinen Weinberg, setzen uns unter diesen selbigen Feigenbaum und machen uns an das Leben der Ehefrauen.

Antonia: Ich stehe ganz zu Diensten.

Nach diesem Gespräch liessen sie alle ihre Sachen im Weinberg liegen und machten sich auf den Weg nach Nanna's Haus, ‚Zur Sau‘ benannt. Sie kamen dort an, als eben die Nacht hereinbrach, und die kleine Pippa empfing Antonia mit vielen Liebkosungen. Und zur Essenszeit setzten sie sich zu Tische und assen; dann sassen sie noch ein Weilchen zusammen und endlich gingen sie zu Bett und schliefen.

Ende des ersten Tages

Der zweite Tag

**Wie Nanna der Antonia vom Leben der Ehefrauen
erzählte**



Als Nanna und Antonia aufstanden, wollte gerade der klapprige alte Hahnrei Tithonos das Hemd seiner Frau Gemahlin verstecken, damit nicht der kupplerische Tag es dem Sonnengott auslieferte, der in Aurora verliebt ist; aber sie sah es, riss es dem alten Trottel aus der Hand, soviel er auch plärrte, und ging davon, schöner geschminkt denn je, und entschlossen, sich's unter seiner Nase zwölfmal machen zu lassen und des zum Zeugen den Notarius publicus Meister Zifferblatt aufzurufen.

Sobald sie angezogen waren, besorgte Antonia noch vor'm Morgenläuten all jene kleinen Haushaltsgeschäfte, die der Nanna mehr Sorgen machten als dem Heiligen Petrus seine Bauunternehmungen.* Nachdem sie sich hierauf gehörig den Magen versorgt hatten — wie Leute sich ihn versorgen, die freie Kost und Wohnung haben — gingen sie wieder nach dem Weinberg und setzten sich auf denselben Platz, wo sie den Tag vorher gesessen waren, nämlich unter demselben Feigenbaum. Und da es bereits Zeit war, die Hitze des

* Gerade in jene Zeit fällt der Umbau der vatikanischen Peterskirche, wobei der Bauplan mehrmals geändert wurde.

Tages mit dem Fächer der Plauderei zu verjagen, so setzte Antonia sich in Positur, legte die flachen Hände auf ihre Knie, sah Nanna gerade ins Gesicht und begann:

Antonia: Ueber die Nonnen bin ich nun wirklich vollkommen aufgeklärt; nachdem ich den ersten Schlaf hinter mir hatte, konnte ich kein Auge mehr zuthun, bloss weil ich immerzu an die thörichten Mütter und die einfältigen Väter denken musste, die sich einbilden, wenn ihre Töchter ins Kloster gingen, hätten sie keine Zähne mehr zum Beissen, wie die anderen, die sie verheirathen, sie haben. Was wäre das für ein kümmerliches Leben für die Mädels! Die Alten müssten doch wissen, dass auch Nonnen von Fleisch und Bein sind, und dass nichts mehr die Gelüste reizt als verbotene Früchte. Ich brauche ja nur nach mir selber zu urtheilen: wenn ich keinen Wein im Hause habe, komm' ich um vor Durst! Ferner sind auch die Sprichwörter gar nicht zum Lachen, und jedenfalls hat jenes vollkommen recht, das uns sagt, die Nonnen seien die Frauen der Mönche und sogar Jedermanns Frauen. An diesen Spruch hatte ich gestern nur nicht gedacht, sonst hätte ich dich nicht damit

belästigt, mir von dir ihre Ausgelassenheiten schildern zu lassen.

Nanna: Nu, jedes Ding hat sein Gutes.

Antonia: Sowie ich wach wurde, wünschte ich mir, es möchte doch recht schnell Tag werden und krümmte mich vor Ungeduld, wie ein Spieler, wenn ein Würfel oder eine Karte zu Boden gefallen ist, oder wenn die Kerze ausgeht; da wird er ganz wild und tobt, bis das Heruntergefallene gefunden oder das Licht wieder angezündet ist. Ich wünsche mir selber Glück, in deinen Weinberg gekommen zu sein, der durch deine freundliche Erlaubnis mir immer offen steht; und noch mehr freue ich mich, dass ich dich so ohne alle Umstände fragte, was dir fehle. Darauf hast du mir dann so liebenswürdig geantwortet und alles erzählt. Nun sage mir, was beschloss denn deine Mutter mit dir anzufangen, nachdem jener verflixte Notenpultriemen dir den Geschmack an Liebeleien und am Klosterleben verleidet hatte?

Nanna: Sie sprach davon, mich zu verheirathen, und erzählte bald diese bald jene Geschichte über die Ursache meiner Entnonnung, indem sie vielen Leuten zu verstehen gab, im Kloster wären hunderte von Geistern und Gespenstern — mehr als

Honigkuchen in Siena. Dies kam Einem zu Ohren, der lebte, weil er ass, und er beschloss, er müsste mich zur Frau kriegen, sonst wollte er sterben. Und da er in guten Verhältnissen lebte, so machte meine Mutter, die, wie ich dir schon sagte, meines Vaters — Gott hab' ihn selig! — Hosen anhatte, mit ihm alles Nöthige wegen der Heirath ab. Nun, um nicht vom Hundertsten in's Tausendste zu kommen: endlich kam also die Nacht, wo ich mich fleischlich mit ihm verbinden sollte; die Schlafmütze von Mann wartete schon mit einer Ungeduld darauf, wie der Bauer auf die Ernte. Da zeigte sich die Schlaueit meiner süßen Mama so recht in ihrem schönsten Lichte. Sie wusste ja, dass meine Jungfernschaft in die Brüche gegangen war, darum schnitt sie einem von den Hochzeitskapaunen den Hals ab, füllte das Blut in eine Eierschale, und belehrte mich, wie ich's zu machen hätte, um die Keusche zu spielen; dann, als ich mich zu Bett legte, salbte sie mir mit Blut die Spalte ein, woraus später meine Pippa zum Vorschein kam. Ich lag also zu Bett, er legte sich zu Bett, und als er sich an mich 'randrückte, um mich zu umarmen, da fand er mich ganz zu einem Knäuel zusammengekauert am äussersten

Betrand. Er wollte mit seiner Hand an meine ET CAETERA fassen, aber ich liess mich aus dem Bett auf die Erde fallen; sofort sprang auch er hinaus, um mir zu helfen, ich aber sagte zu ihm mit herzbrechendem Weinen: „Solche greulichen Sachen will ich nicht machen! Lasst mich in Ruhe!“ Wir kamen in Wortwechsel, und auf einmal höre ich meine Mutter, die die Kammerthür öffnete und mit einem Licht in der Hand hineinkam. Und sie gab mir so viel Schmeichelworte, dass ich mich zuletzt wieder mit dem guten Schäfer vertrug. Nun wollte er mir die Schenkel auseinanderbiegen und schwitzte dabei mehr als ein Knecht beim Dreschen; vor Wuth riss er mir das Hemd entzwei und gab mir tausend Schimpfnamen. Endlich, nachdem sich mehr Verwünschungen über meinem Haupt entladen hatten als über einem vom Teufel besessenen, der am Pranger steht, gab ich nach — jedoch schimpfend und weinend und fluchend — und öffnete den Geigenkasten. Er warf sich auf mich, ganz zitternd vor Begier nach meinem Fleisch, und wollte die Sonde in die Wunde führen, aber ich gab ihm einen derartigen Stoss, dass der Reiter vom Pferde fiel; geduldig stieg er wieder in den

Sattel, machte noch einen Versuch mit der Sonde und stiess so stark, dass sie eindrang. Da konnte auch ich mich nicht mehr halten, der gebutterte Weck gefiel mir, ich gab mich ihm hin wie eine gekitzelte Sau und stiess kein Tönchen aus, als bis mein Miethsmann matt und müde war und mein Haus verliess. Dann freilich — ja, da legte ich los und erhob ein Geschrei, dass alle Nachbarn an die Fenster liefen. Auch meine Mutter kam wieder in die Kammer gelaufen, und als sie das Hühnerblut sah, das die Bettlaken und das Hemd meines Mannes ganz roth gefärbt hatte, dabat sie so lange, bis er für diese Nacht sich zufrieden erklärte und mir erlaubte, bei meiner Mutter zu schlafen. Am anderen Morgen kam die ganze Nachbarschaft zusammen und hielt Konklave über meine Keuschheit; im ganzen Viertel sprach man von nichts anderem! — Als die Hochzeitsfestlichkeiten vorbei waren, fing ich an, in die Kirche zu laufen und Feste zu besuchen, wie alle Frauen es machen; da wurde ich denn mit Dieser und mit Jener bekannt, und es dauerte nicht lange, so war ich die Vertraute von mancher Freundin.

Antonia: Ich bin ganz weg, wie wunderbar du zu erzählen verstehst!

Nanna: So wurde ich denn auch die aller-allerbeste Freundin von einer reichen schönen Bürgersfrau, der Gattin eines Grosskaufmanns. Er war jung, hübsch, lebenslustig und so verliebt in sie, dass er Nachts träumte, was sie sich den anderen Morgen wünschte. Eines Tages war ich bei ihr in ihrem Zimmer, da fiel zufällig mein Blick auf ein kleines Nebenkabinet, und ich sehe einen unbestimmten Schatten schnell wie'n Blitz vor'm Schlüsselloch vorüberhuschen.

Antonia: Nanu? Was wird das geben?

Nanna: Ich passe genau auf's Schlüsselloch auf und sehe wieder was — aber ich weiss nicht was.

Antonia: Aha!

Nanna: Meine Freundin bemerkt meine Blicke, und ich merke, dass sie was gemerkt hat. Ich sehe sie an, sie sieht mich an, und ich sag' zu ihr: „Wann kommt denn Euer Gemahl zurück? Er ist ja wohl gestern auf's Land gegangen?“ — „Wann er wiederkommt, das steht in Gottes Hand“, antwortet sie mir; „aber wenn's nach meinem Willen ginge, so käme er niemals wieder!“ — „Aber warum denn nicht?“ frage ich. — „Möge der liebe Gott dem, der mir zuerst von ihm sprach, die Pest und die Kränke auf den

Hals schicken! Er ist nicht der Mann, für den die Leute ihn halten! Nein, bei diesem Kreuz! das ist er nicht!“ Dabei zeichnete sie mit den Fingern eins in die Luft und küsste es. — „Wie so denn nicht?“ sagte ich wieder; „Jedermann beneidet Euch um ihn; woher denn also Eure Unzufriedenheit? Sagt es mir doch, wenn es möglich ist!“ — „Soll ich's dir in Plakatbuchstaben klar machen? Er ist eine schöne Null, kann nichts als Redensarten machen. Aber ich brauche was Anderes! Wie's in der Schrift heisst: Das Brod lebt nicht vom Menschen allein.“ Mich dünkte, sie habe Recht, den Mann zu hören, und ich sagte zu ihr: „Ihr seid ja eine kluge Frau und wisst, dass es mehr als einen Tag auf dieser Welt giebt.“ — „Und damit du ganz genau erfährst, wie klug ich bin“, antwortet sie, „so will ich dir mein Auskunftsmittel zeigen.“ Damit öffnete sie das Kabinet, und ich hatte Einen vor mir, der meiner Meinung nach auch einer von denen war, die mehr Fleisch als Brod zu essen haben. Und so war es, denn vor meinen Augen warf sie sich über ihn, setzte das Haus auf den Kamin und liess sich zwei Nägel in einem Hämmern schmieden, oder wenn du willst, zwei Kuchen in einer Backhitze

backen, und dabei sagte sie zu mir: „Lieber mag man wissen, dass ich liederlich bin, aber mich zu trösten weiss, als dass man mich für anständig und unglücklich hält.“

Antonia: Das sind Worte, die man mit goldenen Lettern eingraben sollte!

Nanna: Sie rief ihre Zofe, die Vertraute ihrer Befriedigungen, und liess den Mann auf demselben Wege, wie er gekommen war, wieder hinausführen, nachdem sie erst noch eine Kette, die sie am Halse trug, abgenommen und ihm umgehängt hatte. Ich küsste sie auf die Stirn, auf den Mund und auf beide Wangen und eilte nach Hause, um vor der Heimkehr meines Mannes mich zu überzeugen, ob unser Hausknecht ein sauberes Hemd an hätte. Ich fand die Thür offen, schickte mein Mädchen nach oben und ging selber nach seinem Kämmerchen im Erdgeschoss. Ich ging ganz leise, leise, indem ich that, als wollte ich auf den Lokus, um ein bisschen Wasser zu lassen — da höre ich ein Wispern und Flüstern. Ich spitze die Ohren und siehe da, es ist meine Mutter, die vor mir an ihre Geschäftchen gedacht hatte. Ich spreche den Segen über sie — wie sie mir damals geflucht hatte, als ich meinem Mann nicht zu Willen sein

wollte — und drehe mich um und geh' nach oben. Und wie ich mich noch fuchse über das Gesehene, da kommt mein Thunichtgut nach Hause. Mit dem vertrieb ich mir dann meine Gelüste — nicht gerade nach meinem Wunsch, aber eben so gut ich's konnte.

Antonia: Wieso denn nicht nach deinem Wunsch?

Nanna: Nun, alles andere ist doch besser als der Ehemann; nimm nur zum Beispiel, wie einem das Essen ausser dem Hause schmeckt!

Antonia: Das ist gewiss! Abwechslung in den Speisen stärkt den Appetit. Ich glaube dir vollkommen, denn es heisst ja auch: alles Andere ist besser als die Ehefrau.

Nanna: Zufällig kam ich mal nach dem Dorf, wo meine Mutter her war; da wohnte eine vornehme Edelfrau — 'ne grosse Dame, weiter sag' ich nichts. Die brachte ihren Mann rein zur Verzweiflung, indem sie das ganze Jahr auf dem Lande wohnen wollte, und wenn er ihr die glänzenden Vorzüge der Städte vorhielt, und wie erbärmlich man draussen lebt, so sagte sie immer nur: „Aus Glanz und Pracht mache ich mir nichts, und ich mag nicht andere Leute zur Sünde des

Neides verführen; auf Feste und Gesellschaften lege ich keinen Werth, und ich wünsche nicht, dass man sich meinetwegen die Häse bricht. Meine Messe am Sonntag genügt mir, und ich weiss recht gut, was man spart, wenn man hier draussen wohnt, und was man in deinen Städten zum Fenster hinauswirft. Wenn du nicht hier sein magst, so ziehe doch in die Stadt; ich bleibe.“ Der Edelmann hatte in der Stadt zu thun und musste deshalb häufig dorthin reisen, selbst wenn er nicht gewollt hätte, und so musste er sie manchmal gute vierzehn Tage allein lassen.

Antonia: Aha! mich dünkt, ich sehe worauf ihre Absicht hinauslief.

Nanna: Ihre Absicht lief auf einen Pfaffen hinaus, den Kaplan des Dorfes. Wenn seine Einkünfte so gross gewesen wären wie der Weihwedel, womit er den Garten der Dame mit dem heiligen Oel besprengte — und sie liess ihn sich von ihm sozusagen überschwemmen, wie du gleich hören wirst — so hätte er sich besser gestanden als ein Monsignore. Oh, hatte der einen langen Stiel unter dem Bauch! Oh, hatte der einen dicken! Oh, hatte der einen geradezu bestialischen!

Antonia: Die Pest!

Nanna: Eines Tages sieht ihn die gnädige Frau von ihrer Villa aus, wie er, ohne sich was dabei zu denken, gerade unter ihrem Fenster sein Wasser abschlägt. Das hat sie mir selber erzählt, denn sie weihte mich in Alles ein. Sie sieht also einen armlangen weissen Schwanz mit einem korallenrothen Kopf, einem entzückenden geradezu bildschönen Spalt und einer strotzenden Ader längs der Unterseite, keinen todten Aal, keine verkorzte Brezel, sondern ein nudelnudelsauberes Ding; umgeben von einem Kranz goldblonder Löckchen stand es inmitten von zwei strammen runden springlebendigen Schellen, die schöner waren als jene silbernen zwischen den Beinen des Aquilo über dem Botschafter-Thor. Und sobald sie den Karbunkel sieht, wirft sie sich auf ihre Hände nieder, um sich nicht zu versehen.

Antonia: Das wäre famos gewesen, wenn sie, vom blossen Ansehen schwanger geworden, sich mit der Hand an die Nase gefahren wäre und nachher 'n Mäd'el gekriegt hätte mit den Klöten als Muttermal im Gesicht.

Nanna: Hahahaha! Sie fiel also auf ihre Hände und gerieth vor Begierde nach dem Widder-
schwanz in solche Aufregung, dass ihr übel wurde

und sie zu Bette gebracht werden musste. Ihr Mann war ganz erstaunt über einen so seltsamen Anfall und schickte sofort einen reitenden Boten nach der Stadt, um einen Arzt zu holen, der ihr den Puls befühlte und sie fragte, ob sie auch ordentliche Leibesöffnung hätte.

Antonia: Meiner Seel', weiter wissen sie niemals was zu sagen! Sobald sie nur hören, dass beim Kranken der untere Destillirkolben funktioniert, sind sie gleich zufrieden!

Nanna: Da hast du Recht! Die gnädige Frau sagte nein. Flugs applizirt der Pflasterkasten ihr ein Argumentum a posteriori, das aber wirkungslos abprallte. Und ihrem guten Mann kamen die Thränen in die Augen, als er sie nach dem Priester rufen hörte. Sie sagte: „Ich will beichten; und da es Gottes Wille ist, dass ich sterbe, so soll es auch mein Wille sein. Aber es ist mir ein grosser Schmerz, dich verlassen zu müssen, mein geliebter Mann!“ Auf diese Worte warf der Schafskopf sich ihr an den Hals und heulte, wie wenn er Prügel gekriegt hätte, sie aber küsste ihn und sagte: „Muth! Muth!“ Dann stiess sie einen Schrei aus, als wenn sie verscheiden sollte, und verlangte abermals nach dem Priester. Einer vom

Hause eilte zu diesem und holte ihn, und der Kaplan kam ganz verstört angelaufen. Im Augenblick, wo er ins Zimmer trat, hatte gerade der Arzt seine Hand an ihrem Arm, um 'mal zu fühlen, was der Puls zu diesem Fall sagte, und er war ganz erstaunt, als dieser plötzlich ganz kräftig wieder klopfte, sowie der Kaplan die Thür aufmachte. „Gott gebe Euch Eure Gesundheit wieder!“ sagte der fromme Mann; sie aber heftete ihre Augen auf seinen Hosenlatz, dessen oberer Theil über dem Sarscherock, den er um die Beine trug, sichtbar war, und fiel zum zweiten Mal in Ohnmacht. Man badete ihr die Schläfen mit Rosenessig, und sie erholte sich ein wenig. Dann liess ihr Mann, der wirklich ein Kerl wie 'n Pfund Wurst war, alle Anwesenden aus dem Zimmer heraus gehen und machte selber die Thüre zu, damit die Beichte nicht belauscht würde. Dann setzte er sich mit dem Medikus hin und besprach den Fall und brachte viel Kohl darüber zu Tage. Während nun der Quacksalber und der Tolpatsch disputirten, setzte der Priester sich auf den Bettrand, schlug mit eigener Hand das Zeichen des Kreuzes, damit die Kranke sich nicht damit ermüdete, und wollte sie gerade fragen, wann

sie das letzte Mal zur Beichte gewesen sei, da fuhr sie ihm mit den Tatzen an den Schlauch, der schnell wie der Blitz hart und steif war, und führte ihn sich in den Leib.

Antonia: Brav gemacht!

Nanna: Und was sagst du dazu, dass der Pfarrer mit zwei Pumpenschlägen ihr den Ohnmachtsanfall vertrieben hatte?

Antonia: Ich sage, er verdient grosses Lob, weil er keiner von jenen Hosenscheissern war, die nicht mal so viel Muth haben, ins Bett zu pissen, und hinterher noch sagen: Herrgott, hat das Schweiss gekostet!

Nanna: Als die Beichte fertig war, setzte der Priester sich wieder hin, und gerade als er ihr die Hand zum Segen auf die Stirne legte, steckte der Ehemann ein ganz ganz kleines bisschen den Kopf zur Thür herein. Als er sah, dass ihr die Absolution ertheilt wurde, die sie mit ganz strahlendem Gesicht empfing, sagte er: „Wahrhaftig! der beste Doktor ist doch unser lieber Herrgott! Ne, wirklich, du bist ja wieder ganz gesund, und eben noch glaubte ich, ich müsste dich verlieren!“ Und sie sah ihn an und sprach seufzend: „Ach ja, ich fühle mich besser!“ Und

dann murmelte sie mit gefalteten Händen das CONFITEOR, wie wenn sie die ihr auferlegten Bussgebete hersagte. Dem Priester liess sie beim Abschied einen Dukaten und zwei Juliusthaler in die Hand drücken und sagte dabei: „Die Thaler sind Almosengeld für die Beichte; für den Dukaten aber möget ihr mir die Messen des Heiligen Gregor lesen.“

Antonia: Prost die Mahlzeit!

Nanna: Jetzt 'ne andere Geschichte, die noch besser ist als die vom Pfaffen! In unserm Dorf lebte eine Matrone von etwa vierzig Jahren, Besitzerin eines Landgutes mit grossen Einkünften, aus sehr angesehener Familie stammend und verheirathet mit einem Doktor, der für ein Wunderthier in der Litteratur galt, weil er schon eine Menge dicker Bücher geschrieben hatte. Diese Matrone also ging immer in Grau, und wenn sie nicht am Morgen ihre fünf bis sechs Messen gehört hatte, so hatte sie den ganzen Tag keine Ruhe; sie war eine Kirchenrutscherin, eine Betschwester, ein wahrer Avemaria-Rosenkranz; den Freitag fastete sie in jedem Monat, nicht bloss im März, sang bei der Messe die Responsorien mit wie der Küster, und bei der Vesper hörte man

ihre Stimme wie einen Mönchstenor; man sagte sogar, sie trüge einen eisernen Gürtel auf der blossen Haut.

Antonia: Alle Wetter, die geht ja noch über die Heilige Verdiana!

Nanna: Sie kasteite sich hundertmal mehr als die — das will ich meinen! An den Füßen trug sie immer bloss Sandalen, und an den Vigilien des Heiligen Franz von La Vernia oder von Assisi* ass sie, nur ein Stückchen Brot, nicht grösser als wie sie's in der geschlossenen Hand halten konnte, trank nur klares Wasser, und nur ein einziges Mal am Tage, und verharrete bis Mitternacht im Gebet; den kleinen Augenblick, den sie schlief, lag sie auf einer Brennesselstreu.

Antonia: Ohne Hemd?

Nanna: Ja, das kann ich dir nicht sagen! Nun war da ein büssender Eremit, der wohnte in einer Einsiedelei, 'ne Miglia oder vielleicht zwei vom Dorf, und kam beinahe jeden Tag zu uns, um sich irgend was zum Leben zu ergattern. Und niemals kehrte er mit leeren Händen nach seiner Einsie-

* Der Heilige Franz von Assisi hatte sich in die Einsamkeit der Berge von La Vernia oder Alvernia — im Apennin, nicht weit von Florenz — zurückgezogen und empfing dort die heiligen Wundenmale.

delei zurück, denn mit seiner Kutte aus Sackleinand, mit seinem mageren Gesicht, dem Bart, der ihm bis zum Gürtel herabhing, seinem wirren langen Haar und dem grossen Stein, den er immer in der Hand trug wie der Heilige Hieronymus, erregte er das Mitleid der ganzen Gemeinde. Diesen ehrwürdigen Klausner schloss die Frau des Doktors — der damals in Rom weilte, um für zahlreiche Klienten Prozesse zu führen — in ihr Herz; sie gab ihm reichliche Almosen und ging oft nach seiner Einsiedelei, wo es wirklich gottselig und anmuthig aussah, um sich einige bittere Kräutlein zum Salat zu holen — denn süsse dazu zu nehmen, das hätte ihr Gewissen ihr nicht erlaubt.

Antonia: Wie sah denn seine Einsiedelei aus?

Nanna: Sie befand sich am Fusse eines recht ansehnlichen Hügels, den der Klausner Kalvarienberg nannte; auf dem Gipfel stand in der Mitte ein grosses Kreuz mit drei Holznägeln von einer Länge und Dicke, dass die armen Weiblein Angst davor kriegten; dieses Kreuz trug eine Dornenkrone, von den Armen hängen zwei Geisseln mit Knotenriemen herab und am Fusse lag ein Totenkopf; auf der einen Seite war ein Rohr mit einem

Schwamm am oberen Ende in die Erde gesteckt, auf der anderen ein verrostetes Lanzeneisen auf einem alten Hellebardenschaft. Am Fuss des Berges war ein Gärtchen, von einem Rosenhag umschlossen, mit meinem Pfortchen aus geflochtenen Weidenzweigen und einem hölzernen Riegel, und wenn man einen ganzen Tag gesucht, so hätte man drinnen, glaub' ich, kein Steinchen gefunden, so sauber hielt der Klausner den Garten in Ordnung. In den Beeten, die durch einige hübsche Wege von einander getrennt waren, wuchsen allerlei Kräuter: knusperiger Kopfsalat, frische und zarte Pimperellen, junge Knoblauchpflanzen, die so dicht und regelmässig gepflanzt waren, als wären die Abstände mit dem Zirkel gemessen, und in anderen wieder der schönste von der Welt. Krause- und Pfeffermünze, Anis, Majoran und Petersilie hatten auch ihren Platz im Gärtchen, und in der Mitte gab ein Mandelbaum Schatten — einer von jener grossen Sorte ohne Borte. In mehreren Rinnen floss klares Wasser aus einer Quelle, die am Fuss des Berges im Gestein entsprang, in Windungen zwischen dem Gemüse hin. Und jedes bisschen Zeit, das der Eremit sich vom Gebet abknapsen konnte, verwandte er auf die

Pflege seines Gartens. Nicht weit davon stand das Kirchlein mit seinem Thürmchen und den beiden Glöckchen, und die Hütte, darin er sich ausruhte, war an die Kirchenmauer angelehnt. In dieses Paradieslein also kam die Doktorin. Eines Tages nun hatten sie sich vor der drückenden Sonnenhitze in die Hütte zurückgezogen, und da — ich weiss nicht wie es kam — vielleicht wollten sie den Leib nicht neidisch werden lassen auf das Glück der Seele — genug, es kam zwischen ihnen schliesslich zu schlimmen Sachen. Wie sie gerade dabei waren, kam ein Bauersmann vorbei — man weiss was für scharfe Schandzungen diese Leute haben — der war auf der Suche nach dem weggelaufenen Füllen seiner Eselin. Der Zufall führte ihn zu des Klausners Hütte, und da sah er sie aufeinander wie Hund und Hündin. Er rannte ins Dorf und läutete die Glocken, worauf die meisten, die's hörten, ihre Arbeit liegen liessen und sich vor der Kirche versammelten, Männlein sowohl wie Weiblein. Sie fanden dort den Bauern, der dem Pfarrer erzählte, wie der Eremit Mirakel wirkte. Flugs legte der Priester Chorhemd und Stola um und nahm das Brevier in die Hand, der Küster trug das Kreuz vorauf und mehr als fünfzig

Personen folgten ihnen. In Zeit von einem CREDO waren sie bei der Hütte und fanden darin die Magd und den Knecht der Diener des Himmels in tiefem Schlaf, und der schnarchende Klausner hatte seinen dicken Bengel noch unter den Hinterbacken der frommen Verehrerin des Weihwedels. Beim ersten Anblick war die Menge stumm und starr wie ein gutes Weiblein, das plötzlich einen Hengst auf der Stute sieht; dann aber, als sie sahen, dass ihre Frauen die Gesichter abwandten, erhoben die Bauern ein Gelächter, das jeden Siebenschläfer aufwecken musste. Das Paar erwachte. Der Pfarrer aber, als er sie in so inniger Vereinigung erblickte, stimmte der Chorgesang an: ET INCARNATUS EST!

Antonia: Ich hatte mir eingebildet, schlimmeren Hurenkram als bei den Nonnen gebe es nicht, aber da hatte ich mich geirrt. Aber sage doch: der Einsiedler und die Betschwester wurden wohl todtgeschlagen?

Nanna: Todtgeschlagen? Haha! Er zog die Raspel heraus, sprang auf, gab ihr zwei Streiche mit der zusammengedrehten Waldrebe, die ihm als Gürtel diente, und rief: „Herrschaften! leset das Leben der Heiligen Kirchenväter, und dann verdammt mich zum Feuer oder zu welcher Strafe

ihr sonst wollt! Statt meiner hat der Teufel in meiner Gestalt gesündigt, und nicht mein Leib, und es wäre eine Ruchlosigkeit, diesem ein Uebles anzuthun!“ Was brauche ich dir noch weiter zu sagen? Der Hallunke, ein früherer Soldat, Meuchelmörder, Zuhälter, der aus Verzweiflung Eremit geworden war, machte ein solches Geschwätz, dass ausser mir — die wohl wusste, wo der Teufel den Schwanz hat — und dem Pfarrer — der durch die Beichte der würdigen Dame Bescheid wusste — alle Welt ihm Glauben schenkte, denn er schwur bei seinem Waldrebengürtel, die Geister, von denen die Einsiedler in Versuchung geführt würden, hiessen Succumbier und Incumbier.* Während der Bettlereremit schwätzte, hatte die Halbnonne Zeit gehabt, sich etwas auszudenken, und plötzlich begann sie sich zu winden, die Luft anzuhalten, die Augen zu verdrehen, zu heulen und um sich zu schlagen, dass es fürchterlich mitanzusehen war. Sofort rief der Einsiedler: „Seht! da ist der böse Geist über der Unglücklichen!“ Der Dorfschulze wollte sie festhalten, aber sie biss nach ihm und stiess dabei ein entsetzliches Geschrei aus. Endlich wurde sie von zehn Bauern

* Succubi und Incubi.

gebunden und nach der Kirche geführt, wo in einem plumpen Tabernakel aus vergoldetem Messing zwei Knöchelchen, angeblich von den ermordeten Unschuldigen Kindlein herstammend, als Reliquien aufbewahrt wurden. Mit diesen berührte man sie, und bei der dritten Berührung kam sie wieder zu sich. Als die Kunde dem Doktor hinterbracht wurde, holte er die angehende Heilige nach der Stadt, und liess eine Predigt über den Vorfall drucken.

Antonia: Ne! was Verruchteres giebts doch nicht!

Nanna: Ach? denkst du, es kommen nicht noch ganz andere Sachen vor?

Antonia: Wirklich?

Nanna: Bei der Jungfrau, ja! Ich hatte in der Stadt eine Nachbarin, die konnte man mit 'ner Eule im Vogelherd vergleichen, so viele Liebhaber lauerten ringsherum. Die ganze Nacht hörte man nichts als Serenaden, und den ganzen Tag machten die jungen Herrchen Fensterparaden zu Ross und zu Fuss. Wenn sie zur Messe ging, versperrte das Gedränge ihrer Verehrer ihr die Strasse. Und der Eine sagte: „Selig, wer einen solchen Engel sein eigen nennt!“; der Andere: „o Gott, warum

zaudere ich, einen Kuss auf diesen Busen zu drücken, und dann zu sterben!“ Dieser sammelte den Staub, den ihr Fuss aufgerührt hatte, und streute sich diesen auf sein Barett, wie wenn's Cyprischer* Puder gewesen wäre; Jener sah sie an und seufzte, ohne ein Wort zu sprechen.

Und dieses hochbelobte Meer, worin ein Jeder fischte, ohne jemals was zu fangen, schwoll an vor Sehnsucht nach einem jener verräucherten Magister, die sich als Hauslehrer ihr Brod suchen — der schmierigste und hässlichste Kerl, den man je gesehen hat. Auf dem Rücken trug er einen pfaublauen Mantel, der am Halse so zerknittert war, dass keine Laus hätte darüberweg kriechen können; einige Oelflecke waren darauf, wie man sie bei den Klosterküchenjungen sieht. Unter dem Mantel hatte er ein Wams aus Kameelwolle, so abgetragen, dass es nach jedem anderen Stoff als nach Kameelwolle aussah; welche Farbe es mal gehabt, das konnte gewiss kein Mensch errathen. Als Gürtel dienten zwei zusammengeknotete Schnüre aus schwarzer Seide, und da keine Aermel im Wams waren, so sah man an deren Stelle die

* Als Cipria wird in Italien noch jetzt ganz allgemein jedes Toilettenpuder bezeichnet.

Aermel des Kamisols aus Baselatlas, der so zerlöchert und ausgefranst war, dass man am Handsaum das Futter sah; am Halskragen aber war ein Schmutzrand, der vom Schweiss so hartgeworden war wie Knochen. Allerdings passten zu diesen Oberkleidern die Hosen vortrefflich, sie waren rosenfarben gewesen, waren's aber nicht mehr; am Kamisol mit zwei Enden Schnur ohne Nestelstifte befestigt, schlotterte sie ihm um die Beine wie Galeerensträflingshosen. Einen reizenden Anblick bot die eine Strumpfferse, die fortwährend aus dem Schuh herausschlüpfte, sodass er sie bei jedem Schritt mit dem Zeigefinger wieder hineinstopfen musste. Die Schuhe waren so fein, aber sie hatten grosse Lust, die grossen Zehen sehen zu lassen; und sie hätten das auch gethan, wenn er nicht über ihnen kalblederne Pantoffeln getragen hätte, die er sich aus ein paar Reiterstiefeln seines Urgrossvaters zurechtgeschnitten hatte. Auf dem Kopf hatte er ein hintenübergezogenes Barett mit einem einzigen Kniff und darüber eine Haube ohne Seidensaum, die an drei Stellen zerrissen und so mit dem Schweiss und Schmutz seines Kopfes — den er sich niemals wusch — durchtränkt war, dass sie aussah wie die Kappen, die die Grindigen

tragen. Das Schönste an ihm war sein liebliches zartes Antlitz, das er sich zweimal die Woche rasirte.

Antonia: Gieb dir weiter keine Mühe mir ihn auszumalen — ich sehe den Henkerskerl leibhaftig vor mir stehen.

Nanna: Henkerskerl — ja, das war er! Und in den verliebte sich das reizende Weib bis zur Raserei! Freilich sind wir Frauen ja immer gerade auf das Schlimmste erpicht. Da sie kein Mittel ausfindig machen konnte, mit ihm zu sprechen, so fing sie eines Nachts mit ihrem Gatten ein meilenlanges Gespräch an und sagte: „Wir sind ja schwerreich, Gott sei Dank!, haben keine Kinder und auch keine Aussicht, welche zu bekommen; deshalb habe ich gedacht, wir könnten ein sehr verdienstliches Liebeswerk thun.“ — „Was denn für eins, liebe Frau?“ fragt der gute Trottel von Mann. — „Ich dachte an deine Schwester, die das ganze Haus voll von Buben und Mädels hat, und ich möchte, dass wir ihr ihren jüngsten Sohn abnehmen. Denn ganz abgesehen davon, dass diese Gutthat uns dereinst an unseren Seelen vergolten wird: wem wollen wir denn Wohlthaten erzeigen, wenn nicht unserem eigenen Fleisch und Blut!“

Der Mann lobte ihre edle Gesinnung und dankte ihr, indem er erwiderte: „Seit vielen Tagen schon wollte ich den Mund aufthun und dir dasselbe sagen, aber ich wusste ja nicht, ob es nicht vielleicht dir misslieblich sein möchte. Jetzt aber, da ich deine Gesinnung kenne, werde ich sofort nach dem Aufstehen hingehen, meiner guten armen Schwester guten Tag sagen und den Jungen in unser Haus bringen — oder vielmehr in dein Haus, denn Alles, was hier ist, rührt ja von deiner Mitgift her.“ — „Dein Haus so gut wie meins!“ antwortete sie, und darüber wurde es Tag. Der Mann stand auf und ging sofort aus, sich seine Hörner selber zu besorgen. Die Schwester gab ihm mit Freuden ihr Jüngelchen, und er brachte es seiner Frau, die es mit Liebe und Jubel aufnahm. Zwei Tage darauf sass das Ehepaar bei Tische und plauderte nach dem Essen; da hub sie an: „Ich möchte, dass wir unser Hänschen“ — so hiess der Junge — „etwas Tüchtiges lernen liessen.“ — „Und wer sollte ihm das beibringen?“ fragte er. — „Jener Magister, den ich hier herumstreichen sehe, woraus ich schliesse, dass er eine Stellung sucht.“ — „Was für ein Magister?“ — „Der mit dem Wams, das ihm kaum noch auf

dem Leibe zusammenhält.“ — „Vielleicht jener Mensch, der immer in die Messe . . .“ Ehe er noch die Kirche genannt hatte, rief sie schon: „Ja, ja! eben der! Und ich hörte neulich von Frau Dings, er sei gelehrt, wie 'ne Chronik.“ — „Schön!“ antwortete ihr Mann. Er machte sich auf, ihn zu suchen, und brachte noch am selben Abend den Hahn in den Hühnerstall. Am nächsten Morgen kam der Magister mit seinem Kofferchen, worin sich zwei Hemden, vier Schnupftücher und drei Bücher in hölzernen Einbänden befanden, und bezog das Zimmer, das die Frau des Hauses ihm anwies.

Antonia: Was wird das geben?

Nanna: Wart's nur ab, du wirst es gleich hören. Am nächsten Abend — ich war bei ihr zum Essen geladen — nahm sie ihren Neffen, der den Psalter lernen und ihr Kupplerchen werden sollte, bei der Hand, rief den Magister und sagte: „Magister! Ihr habt nichts anders zu thun, als mir diesen Knaben, der mir mehr ist als ein Sohn, gut zu unterrichten, und Ihr könnt Euch wegen des Lohnes getrost auf mich verlassen.“ Der Magister begann das Blaue vom Himmel herunterzuschwatzen, wobei er seine Grundsätze an den

Fingern erzählte. Die gute Frau war von seinem Gallmiathias so entzückt, dass sie sich ganz stolz zu mir wandte und ausrief: „Er ist ein wahrer Kikero!“ Die Disputation ging dann noch mit Hujus und Cujus eine Weile so weiter; plötzlich aber ging sie zu einem anderen Gegenstande über, indem sie fragte: „Sagt mir, Meister, waret Ihr je verliebt?“ Der alte Ziegenbock, der wenn nicht einen schöneren, doch mindesten einen besseren Schwanz hatte als ein Pfau, rief: „O verehrte Frau! die Liebe hat mich auf's Studium gebracht!“ und damit zog er mit dem ganzen Antikenkram blank, und erzählte uns, wer sich aus Liebe aufgehängt, wer sich vergiftet und wer sich vom Thurm heruntergestürzt hätte; und so nannte er uns viele Frauen, die aus Liebe A PORTA INFERI gekommen waren, und das Alles in gewählten und gezierten Worten. Während er seine Geschichten krächzte, stiess sie mich fortwährend mit dem Ellbogen in die Seite und fragte mich schliesslich nach all den vielen Püffen: „Was meinst du zum Herrn Magister?“ Ich las ihr nicht bloss im Herzen, sondern auf dem Grunde ihrer Seele, und antwortete: „Mich dünkt, er ist der Mann danach, den Pfersichbaum zu rütteln und den Birnbaum zu schütteln.“

Da warf sie mit einem „Hahaha!“ mir die Arme um den Hals, sagte: „Geht an Eure Studien, Meister!“ und zog mich mit sich in ihre Kammer. Während wir hier plaudern, bekommt sie Botschaft von ihrem Mann, er werde nicht zum Abendessen kommen und auch über Nacht ausbleiben. Dies pflegte er oft so zu machen; ganz fröhlich darüber sagt sie zu mir: „Deine Schlafmütze von Mann wird sich in Geduld fassen; ich wünsche, dass du auch heute Abend zum Essen bei mir bleibst.“ Sie schickt ein Wörtchen darüber an meine Mutter und diese giebt die Erlaubniss. Wir setzten uns nun zu einem kleinen feinen Abendessen von lauter Schleckereien nieder: es gab Hühnerlebern, -kröpfe, -hälse und -füsse mit Petersilie und Pfeffer als Salat angemacht, beinahe einen ganzen kalten Kapaun, Oliven, Paradiesäpfel mit Ziegenkäse und Quitten, um uns den Magen in gemüthliche Stimmung zu versetzen, nebst Zuckerplätzchen, um den Athem wohlriechend zu machen. Der Magister bekam seine Abendkost aufs Zimmer geschickt; sie bestand ausschliesslich aus frischen, hartgekochten Eiern — und warum sie hartgekocht waren, wirst du dir leicht selber denken können.

Antonia: Ich hab's mir schon längst gedacht.
Nanna: Nachdem wir gespeist und das Geschirr vom Tisch hatten abräumen lassen, schickte die Frau alle ihre Leute und auch den kleinen Neffen zu Bett und sagte zu mir: „Schwesterchen — unsere Männer würden ja das ganze Jahr verschiedenerlei Fleisch essen, wenn sie's nur immer haben könnten, warum sollten wir nicht wenigstens mal heute Nacht von des Magisters Fleisch kosten? Nach seiner Nase zu urtheilen, muss er einen haben wie'n Kaiser! Ausserdem wird man niemals was davon erfahren, denn er ist so hässlich und tolpatschig, dass kein Mensch ihm glauben würde, selbst wenn er nicht reinen Mund hielte.“ Ich wand mich hin und her und machte ein Gesicht, als ob ich Angst hätte und die Antwort nicht herauswürgen könnte. Endlich sagte ich: „Das sind gefährliche Sachen! Wenn nun dein Mann käme, wie würde es uns da gehen?“ — „Närrchen! Du scheinst mich ja für sehr dumm zu halten! Glaubst du denn, wenn wirklich mein Strohkopf von Mann nach Hause käme, ich würde kein Mittel finden, ihn die Pille mit guter Manier schlucken zu lassen?“ — „Wenn's so steht, so thu doch, was dir gut dünkt!“ Inzwischen hatte der

Magister — der geriebener war als Parmesankäse und sofort bemerkt hatte, dass bei dem Gespräch über die Liebe der Dame das Wasser im Munde zusammengelaufen war — von den Dienstleuten erfahren, dass der Hausherr auswärts schlief. Er hatte daher unser Gespräch belauscht und alles gehört, was meine Freundin sagte. Sie hatte keine Lust sich aufzuhängen oder zu erdrosseln, wie ihre armen Mitschwestern, die er als Beispiele genannt, und deshalb beschlossen, sich den Magister auf den Bauch zu legen. Uebrigens brauchte man bloss an seiner Seite die Tasche aus muffigem Leder — wie kein Mensch sie mehr trägt — zu sehen; dies allein konnte genügen, einem so übel zu machen, dass sich alles Gedärme im Leibe umdrehte. Doch gleichviel — sie liebte ihn nun mal. Er hatte also, wie gesagt, jedes Wort gehört, hob mit der den Schulmeistern eigenen Selbstgefälligkeit den Thürvorhang auf und betrat, ohne besondere Einladung, das Zimmer seiner Gebieterin, die alle ihre Leute zu Bett geschickt hatte und, sowie sie ihn erblickte, rief: „Meister! haltet Euren Mund und Eure Hände im Zaum und bedient uns heut Nacht nur mit Eurem Weihwedel.“ Der Ziegenbock hatte seine Nase nicht dazu, um das Gelbe

der Rosen damit zu beschnupern, und seine Finger nicht dazu, um die Flötenlöcher damit zuzubalten. Aus Küssen und Fingerspiel machte er sich wenig, sondern er holte sein Schemelbein heraus — es hatte einen dampfenden, ganz feuerrothen Kopf und war über und über mit Warzen bedeckt — gab ihm einen Stüber und sprach: „Dieser steht Euer Hochwohlgeboren zur Verfügung!“ Und sie legte ihn sich auf die flache Hand und rief: „Mein Spätzchen, mein Täubchen, mein Pintchen, komm' rein in deinen Bauer, in deinen Palast, in deine Domäne!“ Damit lehnte sie sich gegen die Wand, hob das eine Bein hoch, schob sich das Ding in den Bauch und verzehrte die Wurst im Stehen; und der Teufelslump gab ihr fürchterliche Stösse. Ich stand daneben wie eine Aeffin, die den guten Bissen kaut, ehe sie ihn noch im Munde hat, und hätte ich mich nicht schnell mit einem Metallstämpfel gestochert, der auf einer Kommode lag, und, wie ich am Geruch bemerkte, kurz vorher dazu gedient hatte, Zimmet zu stossen — gewiss, gewiss, so wäre ich vor Neid über die Seligkeit der Anderen umgekommen. Das Rossgesicht machte seine Sache fertig; die Dame aber, ermattet doch nicht gesättigt, setzte sich auf's Lotter-

bänkchen, nahm von Neuem den Hund beim Schwanz und drehte ihn so eifrig hin und her, dass er bald wieder in gutem Stande war. Und da sie sich aus des Magisters schönem Gesicht nichts machte, so drehte sie ihm den Rücken, packte den SALVUM ME FAC und stieß ihn sich wild in die Null hinein; dann zog sie ihn wieder heraus und steckte ihn ins Viereck, dann wieder ins Runde, und so abwechselnd immer weiter, bis der zweite Gang geschlagen war, worauf sie zu mir sagte: „'s ist auch für dich noch ein guter Happen übrig geblieben!“ Ich war einer Ohnmacht nahe, wie Jemand, der vor Hunger umkommt und nichts essen kann; sofort steckte ich daher dem alten Fuchs einen Finger in ein gewisses Loch, wodurch ich ihm im Nu das Gefühl zu frischem Leben erweckte — ich hatte das Geheimniss von meinem Baccalaureus und habe nur vergessen, dir davon zu erzählen — aber gerade als ich froher Hoffnung war, hören wir ein Klopfen an der Haustür, und zwar ein so ungenirtes und lautes Klopfen, dass man sofort sagen konnte: „Der ist entweder verrückt oder ihm gehört das Haus!“ Bei diesem Lärm verfärbte sich unser Dickkopf wie ein als ehrsamere Bürger gel-

tender Dieb, der beim Einbruch in eine Sakristei ertappt wird. Wir beiden Weiber mit unseren Marmorgesichtern blieben ganz ungerührt. Wie's zum zweiten Mal klopfte, erkannte sie ihren Mann und begann zu lachen und lachte lauter und immer lauter lauter lauter, bis der Mann sie gehört hatte. Als sie dies merkte, rief sie: „Wer ist da unten?“ — „Ich bin's“ — „Oh, mein Männchen, ich komme sofort 'runter; wart' einen Augenblick!“ Zu uns sagte sie: „Rührt Euch nicht vom Fleck!“ Dann machte sie ihm auf und rief, sowie sie ihn erblickte: „Ein Geist sagte mir: Geh' nicht zu Bett; denn ganz gewiss schläft er heut Nacht auswärts. Um nun nicht einzuschlafen, habe ich unsere Nachbarin bei mir behalten; sie hat mir von ihrem Klosterleben erzählt und ich wurde ganz gerührt von den Leiden, die die Aermste erdulden musste, und wenn mir nicht zum Glück eingefallen wäre, dass unser Magister ein so guter Geschichtenerzähler ist, so hätte ich wahrhaftig 'ne schlechte Nacht gehabt. Er war aber so freundlich, auf meine Einladung herunterzukommen, und hat uns so lustige Schwänke erzählt, dass ich wieder ganz vergnügt geworden bin.“ Mit diesen Worten führte sie den CREDO

IN DEUM hinauf, der dann auch gar keine weiteren Fragen stellte, aber herzlich zu lachen anfang, als er das Gesicht sah, das der Magister machte; dieser war nämlich über die unvermuthete Heimkehr des Hausherrn so verblüfft, dass er aussah, wie ein unterbrochener Traum. Als er nun noch dazu mich sah, schmiedete er sofort Pläne, um sich in Besitz meines Gütchens zu setzen und begann, um sich auf unverfängliche Art mit mir vertraut zu machen, ein Gespräch mit dem Schulmeister. Er that, als ob er ihm gefiele und liess ihn das ABC von hinten aufsagen, wobei der Schlaukopf absichtlich solchen Unsinn machte, dass der Hausherr vor Lachen auf den Rücken fiel. Unterdessen hatte ich sein Augengeklapper wohl gemerkt, zumal da er's zum Ueberfluss noch mit einigen sanften Fusstritten verstärkte, und sagte: „Da Eure Zöfchen schon zu Bette sind, so will ich jetzt auch gehen und mich zu ihnen legen.“ — „Nein, nein!“ rief der gute Mann, wandte sich zu seiner Frau und sagte: „Bring sie ins Kämmerlein und lass sie hier schlafen!“ So geschah' es denn, und sobald ich im Bett lag, hörte ich ihn — um mir jeden Verdacht zu benehmen — ganz laut zu seiner Frau sagen: „Liebe Frau, ich

muss mich leider wieder zu der Gesellschaft begeben, von der ich eben kam; schick' diesen Nachtwächter schlafen und geh selbst auch zu Bett.“ Ihr hing bei diesen Worten der ganze Himmel voller Geigen, aber sie stellte sich, als räumte sie alle Kleider aus einer grossen Truhe aus, um sich bis Tagesanbruch damit zu thun zu machen. Er ging nun recht geräuschvoll die Treppen herunter, schloss die Thür auf, blieb aber drinnen und machte sie wieder zu, wie wenn er hinausgegangen wäre. Dann schlich er sich leise leise wie ein Kater in die Kammer, worin ich schlief oder vielmehr nicht schlief, und legte sich sachte an meine Seite. Plötzlich fühlte ich seine Hand auf meiner Brust und das brachte mich in eine Aufregung, wie sie einen manchmal befällt, wenn man mit dem Kopf nach unten schläft; es ist einem, wie wenn etwas furchtbar schweres sich einem aufs Herz setzt, sodass man weder sprechen noch sich rühren kann.

Antonia: Das ist der Alb!

Nanna: Ganz recht, so nennt man's. . . . Er sagte also zu mir: „Wenn du den Mund hältst, soll's dein Schade nicht sein!“ und streichelte mir dabei sanft die Wange. Ich aber fragte: „Wer ist da?“

— „Ich bin's, ich!“ antwortete der unsichtbare Geist. Damit wollte er mir die Schenkel öffnen, die ich fester geschlossen hielt als ein Geizhals die Hand; ich sagte: „Madonna, o Madonna!“ und glaubte es ganz leise zu sagen, aber seine Frau hörte mich. Schnell sprang der Mann, der schon mit mir die Klinge gekreuzt hatte, aus dem Bett und lief in den Saal. Und im selben Augenblick wo seine Frau mit einem Licht in der Hand meine Kammer betrat, um zu sehen, was ich hätte, ging er in die soeben von ihr verlassene Stube und sah den Bullen sich auf seinem Platze räkeln und die Flöte streichen, mit der er der Lerche das Singen beibringen wollte. Gerade als die Geweihfabrikantin mich fragte: „Was ist dir denn?“ nahm mir ein Jammergeschrei, das eher dem Plärren eines Esels als einer Menschenstimme glich, die Antwort aus dem Munde. Der Gatte verdrasch nämlich den Magister mit 'ner Feuerschippe auf eine ganz gotteserbärmliche Weise; und wenn sie ihm nicht zu Hilfe gekommen wäre und ihrem Mann das Ding aus den Händen gerissen hätte, so hätte es mit dem Schulmeister ein gar böses Ende genommen.

Antonia: Der Mann hatte Recht, ihm alle Knochen im Leibe zu zerschlagen.

Nanna: Hm — er hatte Recht, und hatte auch nicht Recht!

Antonia: Wieso, zum Teufel, denn nicht?

Nanna: Darüber liesse sich viel sagen . . . Als nun die Frau ihrem Kerl das Blut aus der Nase strömen sah, drehte sie sich nach ihrem Mann um, stemmte die Arme in die Seiten und rief: „Für was für eine hältst du mich denn, was? Wer bin ich denn, häh? Meine Amme hatte ganz Recht! Die hat's mir vorausgesagt, du würdest mich noch mal behandeln, wie wenn du mich von dem Kehrlichthaufen aufgelesen hättest, auf dem ich dich fand. Ihre Prophezeiungen sind in Erfüllung gegangen! Wie oft sagte sie mir: ‚Nimm ihn nicht, nimm ihn nicht, du wirst von ihm misshandelt werden!‘ Ist es möglich, von einer Frau, wie ich's bin, zu denken, sie habe sich mit so 'nem Stück Fleisch mit zwei Augen drin zu schaffen gemacht?! Sag nur, warum hast du ihn geschlagen? Warum? Was hast du ihn machen sehen? Ist vielleicht unser Bett ein geheiligter Altar, dass ein Hansnarr es sich nicht mal ansehen darf? Weisst du denn nicht, dass Leute wie dieser

Magister, sobald man sie von ihren Büchern weg-
bringt, nicht mehr wissen, in was für 'ner Welt
sie leben? Aber schön! Ich hab dich verstanden!
du willst es so, und dein Wille geschehe! Morgen
früh geh' ich auf der Stelle zum Notar und lass
mein Testament aufsetzen, damit nicht ein Feind
mein lachender Erbe wird, ein Mensch, der seine
Frau wie eine Hure behandelt, ohne zu wissen,
warum.“ Und noch lauter die Stimme erhebend
setzte sie weinend hinzu: „O weh, o weh! Ich
Unglückliche! Bin ich eine Frau, die man so be-
handeln darf?!“ Dabei fuhr sie sich mit den Hän-
den in die Haare und gebärdete sich, wie wenn
ihr Vater vor ihren Augen dort auf der Stelle ge-
storben wäre. Im Handumdrehen hatte ich mich
angezogen, lief herzu und rief in den Lärm
hinein: „Nun ist's aber genug! Bitte bitte seid
jetzt still! Macht Euch doch nicht zum Gerede
der ganzen Nachbarschaft! Nicht weinen, liebe
Frau!“

Antonia: Was antwortete denn der Eisenfresser
darauf?

Nanna: Kein Sterbenswörtchen! Ihm stand die
Zunge still, als er sie mit dem Testament drohen
hörte; denn er wusste wohl, wer heutzutage nichts

hat, der ist schlimmer dran, als ein Kavalier ohne Kredit, ohne Einfluss und ohne Einkommen.

Antonia: Da liegt viel Wahres drin.

Nanna: Ich konnte mir das Lachen nicht verbeissen, als ich den armen Mann, im blossen Hemd, an allen Gliedern schlotternd, in eine Ecke gedrückt sah.

Antonia: Er muss ausgesehen haben, wie ein Fuchs, der in's Garn gegangen ist und eine Tracht Prügel sich auf seinen Buckel ergiessen sieht.

Nanna: Hahaha! Genau so sah er aus. Kurz und gut, der Mann wollte die Krippe nicht verlieren, weil ihm der Esel ein Maul voll Futter herausgerauft hatte und wollte die Weide nicht missen, die das ganze Jahr so schön grün war: er fiel ihr zu Füßen und redete so viel und bettelte so lange, bis sie ihm verzieh. Ich aber musste Kummerbrot essen — das hatt' ich davon, dass ich mich als eine Nein-das-thu-ich-nicht aufgespielt hatte. Der Schulmeister ging mit einem Dutzend Striemen von der Feuerschaufel zu Bett, die Eheleute legten sich versöhnt zu einander, und ich ging auch schlafen. Und als es Zeit zum Aufstehen war, kam meine Mutter und holte mich nach Hause. Ich wusch mich und zog mich um

und war den ganzen Tag dumm im Kopf von der schlechten Nacht, die ich gehabt.

Antonia: Der Schulmeister wurde wohl weggejagt?

Nanna: Weggejagt? Haha! Acht Tage darauf sah ich ihn im feinsten Staat wie einen Kavalier!

Antonia: So viel ist gewiss: wenn so einer wie ein Diener, ein Verwalter oder ein Lakai besonders schön gekleidet geht, viel Geld ausgiebt, in Spielhäusern verkehrt — der liegt ganz gewiss der Hausfrau auf der Tasche!

Nanna: Daran ist nicht zu zweifeln . . . Nun kommt 'ne Geschichte von Einer, die vor Lust umkam, sich von einem Bauernkerl den Sturmbock ins Festungsthor rennen zu lassen. Man erzählt sich allerdings von dem Mann, er habe einen Pflock wie ein Bulle oder ein Maulesel; daher sind ihre Wünsche begreiflich. Sie war die Frau eines bejahrten Ritters vom goldenen Sporn, der seine Würde dem Papst Johann verdankte und mit seiner Ritterschaft mehr Gestank machte als Manioldo von Mantua. Er ging immer auf dem breiten Stein, drehte sich wie ein Pfau, blähte sich auf, dass man vor Lachen platzte wenn man ihn ansah, und hatte fortwährend das Wort im Munde:

„Wir Ritter!“ Wenn er an Feiertagen in seinen schönen Kleidern erschien, brauchte er buchstäblich 'ne ganze Kirche, so drehte er sich in seiner Eitelkeit; er sprach immer nur vom Grosstürken und dem Sultan und wusste Alles, was in der ganzen Welt vorging. Die Frau dieses langweiligen Gesellen hatte über alles zu schimpfen, was von ihren Gütern in ihr Stadthaus gebracht wurde; wenn Hühner kamen, sagte sie: „Sind's nicht mehr? wir werden bestohlen!“ Wurden Früchte gebracht, so hiess es: „Ein schönes Zeug! Die reifen werden gemaust und die grünen bringt man uns?“ Wurde Salat, oder ein Bündel Drosseln oder ein Korb Erdbeeren oder derartiges zum Schlecken gebracht, so keifte sie: „Oho! so dumm sind wir nicht; solche Kinkerlitzchen müssen wir am Korn, am Oel, am Wein bezahlen!“ Mit all diesen Redereien setzte sie schliesslich ihrem Mann einen Floh ins Ohr, und er schaffte einen anderen Pächter an; auf ihren Rath nahm er den Mann, der den grossen Besen für die breitesten Wege hatte. Der Vertrag wurde schriftlich gemacht und der Pächter zog ein. Ein paar Tage drauf kam er in die Stadt und erschien ganz beladen vor dem Hause, stiess mit dem Fuss gegen die

Thür, die ihm sofort aufgemacht wurde, und stieg die Treppe herauf. Auf der Schulter hatte er einen Knüttel, an dessen Hinterende drei Paar Enten und an dessen Vorderende drei Paar Kapauen baumelten; in der rechten Hand hielt er einen Korb, worin wohl hundert Eier und eine Menge Käschen waren; er sah aus wie ein Venetianischer Wasserträger, der in der einen Hand den sogenannten Bigolo hält, woran zwei Eimer hängen und in der anderen Hand einen dritten Eimer trägt. Er sagte guten Tag, machte seinen Kratzfuss, blieb mit der Fussspitze auf dem Boden stehen und überreichte der Herrin seinen Tribut; sie freute sich über den Mann mehr als über Allerheiligen und bereitete ihm einen Empfang, der für ihren Ritter sogar zu prächtig gewesen wäre; zunächst liess sie dem Pächter auf dem Küchentisch einen Imbiss vorsetzen, der alle Mahlzeiten vom Frühstück bis zum Abendessen in sich schloss; dazu trank er auf ihre Aufforderung einen grossen Pokal Weisswein von sehr angenehmem süssäuerlichem Geschmack. Und als sie sah, dass er einen hübschen rothen Kopf kriegte, wie sie's gern hatte, sprach sie zu ihm: „Wenn Ihr uns recht gute Sachen bringt, so werdet Ihr finden, dass das Leben 'ne schöne Sache

ist.“ Der Ritter war nicht zu Hause. Sie rief der Köchin zu: „Hörst du denn nicht?“ und liess sie den Korb leer machen und ihn dem Bauern zurückgeben. Die Enten wurden in den Entenstall gesetzt und sie wollte auch die Kapaunen in den Kapaunenstall sperren, da sagte aber die gnädige Frau: „Bleib nur hier!“ und befahl dem Bauern, die Vögel zu nehmen und sie auf den Boden zu tragen. Dort band sie den Kapaunen die Füsse los und die armen Thiere hatten solche Schmerzen gelitten, dass sie länger als eine Stunde brauchten, ehe sie sich wieder bewegen konnten. In der Zwischenzeit machte sie die Dachluke zu und sah sich die Hacke an, womit der Mann sein Feld bearbeitete, denn sie wollte gern wissen, ob die Wirklichkeit den Gerüchten entspräche. Wie die Köchin mir schwor, hatte sie von oben Stösse gehört, als ob alle Dachbalken sich bogen. Nachdem sie sich zweimal hatte pfropfen lassen, wobei sie fortwährend mit ihm von dem Schaden sprach, den unter seinem Vorgänger in der Pacht die Oel- und Pfirsichbäume gelitten hätten, kamen sie wieder herunter. Der Mann konnte nicht länger auf den Ritter warten, denn es war bereits kurz vor Thorschluss, beurlaubte sich daher von der

Gnädigen Frau und kehrte ganz fröhlich nach seinem Dorf zurück. Und es fehlte nicht viel, so hätte er sein gutes Glück dem Domine erzählt. Die wackere Frau aber war nach seinem Fortgehen noch ganz betäubt ob seinem Riesending, das ihr Kellergewölbe bis an die Decke angefüllt hatte. Auf einmal erhebt sich ein Lärm in der Stadt, man läuft hin und her und schreit: „Häuser zu! Häuser zu!“ Sie eilt auf den Balkon und sieht einige von ihren Verwandten wüthend mit gezogenen Degen, die Mäntel um den linken Arm gewickelt, die Strasse entlang rennen, andere schwingen barhäuptig Landsknechtspiesse, Hellebarten und Flammberge. Da wird sie aschfahl und Alles dreht sich mit ihr! Dann sieht sie ihren Ritter ganz blutüberströmt auf den Armen von zwei Männern getragen; eine grosse Menschenmenge stürzt hinterher. Da sinkt sie halbtodt zur Erde nieder. Der arme Ritter wird ins Haus gebracht und auf sein Bett gelegt. In aller Eile wird nach Aerzten gesandt; inzwischen sucht man im Hause Eier* und Scharpie von Mannshemden zusammen. Die Frau kommt wieder zu sich, läuft zu ihrem Mann, der sie ansieht ohne ein Wort zu

* Eiweiss wurde zum Wundverband gebraucht.

sagen, und kehrt im ganzen Hause das Unterste zu Oberst. Und als sie sah, dass er im Verscheiden lag, machte sie mit geweihter Kerze das Zeichen des Kreuzes über ihm und sagte: „Verzeiht mir und empfiehlt Euch Gott!“ Er macht das Zeichen, dass er ihr vergebe und sich Gott empfehle und thut den letzten Athemzug. Als Arzt und Priester kamen, war Alles vorüber.

Antonia: Warum musste denn der Ritter sterben?
Nanna: Weil die Verrätherin einen Kerl bezahlt hatte, der ihn mit drei Löchern im Leib auf den Schragen brachte. Die ganze Stadt gerieth in Aufruhr über den Vorfall; die Frau machte zweimal einen Versuch, sich aus dem Fenster zu stürzen, liess sich aber noch rechtzeitig festhalten. Dann bestellte sie das prunkvollste Leichenbegängniss, das jemals dagewesen war; an alle Wände der Trauerkapelle wurde das Wappen des Ritters gemalt, der Sarg, der mit einer Decke von gesticktem Brokat bedeckt war, wurde von sechs Bürgern getragen und in der Kirche aufgebahrt; beinahe die ganze Stadt folgte der Leiche. Die Wittwe in schwarzem Trauergewand, mit einem Gefolge von zweihundert weinenden Frauen, sagte so rührende Klagen und mit so süsser Stimme, dass

alle Anwesenden in innigem Mitleid mit ihr Thränen vergossen. Von der Kanzel herab hielt ein Prediger die Leichenrede und zählte alle Tugenden des Ritters und alle seine Heldenthaten auf; das *REQUIEM AETERNAM* wurde von mehr als tausend Priestern und Mönchen aller Farben gesungen. Dann wurde der Leichnam in einen prachtvollen bemalten Sarkophag gelegt, und die Inschrift darauf war so schön, dass alles Volk herzuströmte, um sie zu lesen. Auf den Sarkophag legte man des Ritters Banner, sein Schwert in rother Sammet-scheide mit silbervergoldeten Beschlügen, seinen Schild und seinen Helm, der wie das Schwert mit Sammet verziert war. Ich vergass zu erwähnen, dass alle Tagelöhner von seinen Gütern in die Stadt gekommen waren; sie trugen schwarze Mützen, die ihnen zu diesem Tage geliefert waren, und folgten dem Sarge; unter ihnen war auch der Mann mit den Enten, den Kapaunen, den Eiern und dem guten Glück. Was soll ich dir noch weiter sagen. Es gelang ihr, mit ihm ihre Thränen zu trocknen, und sie blieb gnädige Frau und Herrin und Erbin des Ganzen. Denn der Todte, der sie aus Liebe geheirathet hatte, und wohl wusste, dass er von ihr weder Sohn noch Tochter haben konnte,

hatte ihr zum grossen Verdruss aller seiner Verwandten schon bei Lebzeiten all sein Hab' und Gut geschenkt.

Antonia: Die Schenkung war gut angebracht!

Nanna: Nun konnte sie ohne irgend welche Rücksichten zu nehmen, auf dem Lande leben; sie schickte alle anderen nach Hause und behielt nur des Ritters Nachfolger bei sich, der mit seinem Elefantenzahn sie so wirksam zu trösten wusste, dass sie alle Scham bei Seite setzte und ihn zum Mann zu nehmen beschloss, ehe ihre Verwandten sie mit ihren Vorschlägen zu einer neuen Heirath belästigten. Zunächst streute sie, um bessere Bewegungsfreiheit zu haben, das Gerücht aus, sie wollte Nonne werden, sodass alle Schwesternorden ihr das Haus einliefen; dann auf einmal führte sie ihren Entschluss aus und nahm den Bauern, ohne weiter sich um das Gerede der Leute zu kümmern und nach den Rücksichten zu fragen, die sie ihrem adeligen Blute schuldig war. Sie war nicht dumm und wusste, dass Rücksichten Freudenverderber sind, dass aufgeschobene Wünsche ranzig werden, dass die Reue bitter schmeckt wie der Tod. Darum liess sie einen Notar kommen und that, wozu sie Lust hatte.

Antonia: Sie konnte aber doch Wittwe bleiben und gerade so gut ihr Gelüste mit dem Glockenklöppel stillen!

Nanna: Warum sie nicht Wittwe blieb, das werde ich dir ein anderes Mal erzählen, denn das Leben der Wittwen verlangt ein Gespräch für sich allein. Nur so viel will ich dir sagen: die Wittwen sind um zwanzig Karat gediegenere Huren als die Nonnen, die Ehefrauen und die Strassendirnen.

Antonia: Wieso?

Nanna: Nonnen, Ehefrauen und Huren reiben sich an Hunden und Sauen, die Wittwen aber brauchen zu ihrem Hurenkram Gebete, Buss- und Andachtsübungen, Predigten, Messen, Vespern, Gottesdienste, Almosen und alle Sieben Werke der Barmherzigkeit.

Antonia: Gibt es denn nicht auch Gute unter den Nonnen, den Ehefrauen, den Wittwen und den Freudenmädchen?

Nanna: Von diesen vier Menschenklassen gilt das Sprichwort, das vom Gelde sagt: Vorsicht und Vertrauen!

Antonia: Ich verstehe! Na, nun aber: wie wurde es mit der Hochzeit der Ritterin?

Nanna: Sie nahm ihn also zum Mann, und zog

aufs Land. Als die Sache bekannt wurde, traf sie nicht nur der Tadel ihrer Familie, sondern die Verachtung der ganzen Stadt. Sie aber war so sterblich in ihn verliebt, dass sie ihm sogar sein Frühstück aufs Feld, in den Weinberg, kurz überallhin nachbrachte. Der Bauer war übrigens von guter Art: einem ihrer Brüder, der gedroht hatte, er wolle ihn vergiften, gab er ein paar tüchtige Messerstiche; und seitdem wagte kein Städter sich mehr über ihre Schwelle.

Antonia: Mit solchen Leuten ist nicht gut Kirschen essen.

Nanna: Man sagt ja auch:

Vor Bauernfäusten und ähnlichen Gefahren,
Du lieber Herrgott, wolle uns bewahren!

Aber nun wollen wir uns etwas besseren Spässen zuwenden und den Tod des armen Ritters ein bisschen überzuckern, nämlich mit dem Leben eines alten reichen Geizhalses und grossen Esels, der sich eine Siebzehnjährige zur Frau nahm. Sie hatte den feinsten und schlanksten Wuchs, den ich je gesehen zu haben mich erinnere, die anmuthigste Anmuth, und alles was sie sagte und was sie that, war geradezu entzückend. Ihre Bewegungen waren vollendet vornehm, und besonders ein ge-

wisses hochfahrendes Wesen, verbunden mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit, wirkte so, dass man ganz hin war, wenn man's sah. Gabst du ihr 'ne Laute in die Hände, so konntest du sie für eine Musikmeisterin halten; mit einem Buch sah sie aus wie 'ne Dichterin; mit dem Degen in der Hand wie 'ne Fechtmeisterin. Tanzen that sie wie 'ne Hinde, singen wie ein Engel, spielen ganz unbeschreiblich schön; und mit ihren brennenden Blicken, in denen ein unerklärlicher Zauber lag, brachte sie Alle um Sinn und Verstand. Wenn sie ass, schien sie die von ihr berührten Speisen zu vergolden, wenn sie trank, dem Wein einen besonderen Duft zu verleihen; schlagfertig im Gespräch, liebenswürdig, wusste sie über ernste Gegenstände mit einer Majestät zu sprechen, dass neben ihr Herzoginnen als schlumpige Bettpisserrinnen erschienen. Die Kleider, mit denen sie sich schmückte, entwarf sie selbst, und ihre Toiletten fanden allgemeine Beachtung; manchmal erschien sie mit der Haube, manchmal in blossen Haaren, die theils zum Knoten geschlungen waren, theils in Zöpfen herabhingen, mit einer Locke über dem einen Auge, dass sie dadurch zum Blinzeln gezwungen war, und o Gott! wie verstand sie das!

Die Männer kamen vor Liebe und die Weiber vor Aerger um. Und zu ihren natürlichen Anlagen besass sie noch eine Erfahrung, womit sie ganz überaus schlaue alle ihre Liebhaber zu ihren Sklaven zu machen wusste; sie waren verloren, wenn sie einen Blick auf ihren wogenden Busen warfen, den die Natur mit Thautropfen von rothen Rosen besprengt hatte. Oft spreizte sie ihre Hände aus, wie wenn sie einen Makel daran entdecken wollte — dann musste man das Funkeln ihrer Diamantringe mit dem Funkeln ihrer Augen vergleichen, und so blendete sie den Blick, der auf ihre Hände sich lenken musste und sich nicht wieder abwenden konnte, so lange ihre eigenen koketten Blicke darauf ruhten. Wenn sie ging, berührte sie kaum den Erdboden, dabei tanzten ihre schönen Augen; und wenn sie sich mit dem Weihwasser die Stirn betupfte, machte sie eine Verbeugung, als ob sie sagen wollte: „So macht man's im Paradiese!“ Und mit all ihren Schönheiten, mit all ihren Tugenden, mit all ihrer Grazie konnte sie's doch nicht hindern, dass ihr Vater — (Ochse!) — sie mit einem Alten von sechzig Jahren verheirathete. Das heisst, für sechzigjährig gab er sich selber aus, aber alt wollte er beileibenicht sein! Dieser ihr

Mann liess sich Herr Graf nennen von irgend einem ihm gehörigen alten Gemäuer mit zerbröckelnden Wänden und zwei Schornsteinen, und auf Grund eines Diploms auf Pergament und mit grossem Bleisiegel, das ihm, wie er behauptete, vom Kaiser verliehen war, und wodurch er das Vorrecht erlangt hatte, den Stutzern, die sich zu ihrem Vergnügen gern Löcher in die Haut machen, freien Kampfplatz gewähren zu dürfen. Fast jeden Monat fand ein solches Turnier statt, wobei er auftrat, als hielte er sich für die Potta* von Modena, und mit Genuss sah er die Maulaffen, die sich das Lanzenbrechen von Hinz und Kunz ansehen wollten, ihre Mützen ziehen. Am Tage der grossen Turniere, da erschien er in pontificaler Pracht, in einem mit vergoldeten Flittern übersäten Wams aus pfauenblauem Sammet mit langen und kurzen Haaren, die nicht geschoren waren — denn diese Sorte Sammet wird ja nicht geschoren — auf dem Kopf ein Barett mit Tellerdeckel, in einem grüingefütterten rothen Mantel mit Kapuze aus Silberbrokat, wie früher die Studenten manchmal sie trugen, an der Seite den

*Ein böser Witz auf den Podesta von Modena.

Degen, einen spitzspitzigen Degen, mit Messingknauf und in alterthümlicher Scheide. Zunächst schritt er zweimal zu Fuss um die Stechbahn mit zwanzig barfüßigen Strolchen hinter sich, die Armbrüste oder Hellebarten trugen und zum Theil seine Lakaien, zum Theil von seinem Landgut zu diesem Dienst kommandirt waren. Dann bestieg er sein altes mit Kleie dickgemästetes Schlachtross, eine Stute, die hunderttausend Sporen so wenig wie ein einziges Paar je vermocht hätten, einen Sprung zu thun, und vor Schreck kroch er ganz in sich zusammen, wenn auch für ihn die Trompete zum Angriff blies. An solchen Tagen hielt er seine Frau hinter Schloss und Riegel; sonst schnüffelte er beim Kirchgang und an Festtagen und überall hinter ihr her wie ein Gärtnerhund 'ner Hündin unter den Schwanz riecht. Im Bette erzählte er ihr seine Heldenthaten aus seinen Soldatenzeiten, und wenn er ihr die Schlacht beschrieb, worin er gefangen genommen war, machte er mit dem Munde das Tuff! Tuff! der Bomben nach, wobei er sich wie ein Besessener im Bett herumwarf. Die arme Kleine hätte lieber ein nächtliches Lanzenstechen veranstaltet und kam ganz in Verzweiflung; manchmal, um wenigstens

etwas zu haben, brachte sie ihn dazu, dass er auf allen Vieren auf dem Fussboden herumliief, dann liess sie ihn einen Gürtel wie einen Zügel in den Mund nehmen, stieg auf seinen Rücken, spornte ihn mit den Fersen und liess ihn springen, wie er selber seinen Gaul. In solchem melancholischen Leben kam ihr plötzlich eine feinfeine Schelmerei in den Sinn.

Antonia: Auf die bin ich neugierig!

Nanna: Zunächst begann sie Nachts im Schlaf unzusammenhängende Worte zu sprechen, über die der Alte ganz unbändig lachen musste, aber als sie dann bald dazu überging, mit den Händen zu gestikuliren und ihm einen Faustschlag auf's eine Auge gab, dass er Bleiwasser und Rosenöl auflegen musste, da verbat er sich den Spass ganz entschieden. Sie that aber, als wüsste sie nichts von allem, was sie spräche und machte, und fügte den bisherigen Uebungen eine neue hinzu, indem sie aus dem Bett sprang, Fenster öffnete und Truhen aufschloss. Manchmal kleidete sie sich gar an; dann lief der Dummkopf hinter ihr her, schüttelte sie und rief sie laut bei Namen. So geschah es denn eines Nachts, als sie aus dem Schlafzimmer hinausgegangen war, dass er mit

dem Fusse bei einer Treppenstufe vorbeitrat, während er noch auf glattem Boden zu gehen glaubte. Er rollte die ganze Treppe hinunter, zerschlug sich den ganzen Körper und brach ausserdem noch ein Bein. Auf sein Geschrei, das die ganze Nachbarschaft aufweckte, liefen alle seine Diener herbei und hoben ihn auf; besser hätte er gethan, er wäre ruhig in seinem Bette liegen geblieben! Sie that, als erwachte sie von dem Schmerzensschrei ihres Mannes, und weinte herzbrechend, als sie seinen Unfall vernahm, verfluchte ihre Untugend des Schlafwandeln und schickte trotz der späten Nachtstunde sofort zum Arzt, der denn auch dem Manne die Knochen wieder einrenkte.

Antonia: Warum stellte sie sich denn, als ob sie träumte?

Nanna: Um dadurch ihren Mann zum Fall zu bringen, was ja auch wirklich eintraf; und damit er mit seinen gebrochenen Gliedern nicht mehr hinter ihr herlaufen könnte. Der kindische Alte mit seiner Eifersucht war nun über die Massen unglücklich, dabei aber so aufgeblasen in seiner Eitelkeit, dass er, so sehr es ihn auch wurmte, nicht weniger als zehn Lakaien hielt, die alle in

einem grossen Zimmer im Erdgeschoss schliefen, lauter junge Leute, von denen der Aelteste höchstens vierundzwanzig Jahre zählte. Und wer von ihnen 'ne gute Mütze hatte, der hatte traurige Hosen; wer gut mit Hosen versehen war, bei dem stand's um so schlimmer mit dem Kamisol; wer ein gutes Kamisol besass, dem war der Mantel zerrissen, und der Besitzer eines guten Mantels hatte dafür einen Fetzen von Hemd — und ihr ganzes Essen bestand oft — ach, nur zu oft! — nur aus Brod und Krumen.

Antonia: Warum blieben denn die Schlingel?

Nanna: Wegen der Freiheit, die der Alte ihnen liess. Nun, meine liebe Antonia, auf diese Rotte hatte die Frau ein Auge geworfen, und sobald sie den alten Esel auf's Krankenbett gebracht, wo er mit dem Bein zwischen zwei Schienen sich nicht rühren konnte, begann sie sofort wieder zu träumen, streckte die Arme aus und sprang aus dem Bett, soviel auch der Alte: Holla! Holla! rief. Sie öffnete ihre Zimmerthür, liess ihn sich die Kehle heiser schrein, und ging zu den Dienern, die bei einem ganz schwach nur noch flackernden Lämpchen um ein paar Heller würfelten, die sie beim Einkauf einiger Kleinigkeiten ihrem Herrn

gemaust hatten. Sie sagte ihnen gute Nacht und löschte dabei das Licht aus, dann nahm sie den ersten, der ihr unter die Hand kam und begann sich mit ihm die Zeit zu vertreiben. In den drei Stunden, die sie bei ihnen blieb, probirte sie alle zehn, und zwar jeden zweimal; dann ging sie wieder nach oben, befreit von den Geistern, die in ihr rumort hatten, und sagte: „Lieber Gatte, Ihr seid doch nicht böse auf meine unglückliche Naturanlage, die mich treibt, des Nachts wie eine Hexe im Hause treppauf, treppab zu wandeln?“

Antonia: Wer hat dir denn das Alles so haar-klein erzählt?

Nanna: Sie selbst. Denn nachdem sie einmal ihre Ehre unter die Füße getreten hatte, wurde sie Jedermanns Frau; ihre verliebten Streiche wurden bald bekannt, und sie selbst erzählte sie Jedem, der sie hören wollte, und sogar Jedem, der sie nicht hören wollte. Uebrigens hatte einer von den zehn Kampfgenossen einen Groll gegen sie gefasst — weil sie sich einem hingeben, dem die Natur es dicker gegönnt als ihm — und lief nun wie ein Verrückter herum und schrie auf allen Plätzen und Strassen, in allen Schänken und Barbierstuben die Geschichte aus.

Antonia: Sie hatte aber doch ganz Recht! Um so schlimmer für den alten Narren — er hätte eine nehmen sollen, die zu seinem Alter passte und nicht eine, die hundertmal seine Tochter sein konnte!

Nanna: Du hast die Moral der Geschichte gut erfasst! Aber es genügte ihr noch nicht, ihm so viele Hörner aufzubürden, dass tausend Hirsche sie nicht hätten tragen können, sondern sie verliebte sich in einen herumziehenden Kalenderverkäufer und schaffte sich den Alten vom Halse, indem sie ihm mit einer Düte voll Pfeffer die Suppe würzte; und während der Alte starb, freite sie vor seinen Augen den Lumpenkerl und liess sich's von ihm besorgen. So erzählte man sich's überall in der Stadt, ich will aber nicht darauf schwören, denn ich hab' den Finger nicht im Loch gehabt.

Antonia: Die Geschichte wird wohl wahr sein!

Nanna: Jetzt 'ne andere: eine von den anständigsten Frauen der Stadt hatte einen Mann, der mehr auf's Spiel erpicht war als ein Affe auf süsse Kirschen. Seine bevorzugte Liebste war das Primieraspiel, und deshalb versammelte sich in seinem Hause stets zahlreiche Gesellschaft zum Spiel.

Dicht bei der Stadt hatte er eine Beszung, und eine von seinen Bäuerinnen, eine Witwe, kam alle vierzehn Tage auf Besuch zu seiner Frau und brachte ihr ländliche Leckerbissen, wie zum Beispiel trockene Feigen, Nüsse, Oliven, gebackene Weintrauben und derlei angenehme Säckelchen. Sie blieb dann immer eine hübsche Weile und kehrte nachher in ihr Dorf zurück. Eines schönen Tages brachte sie eine Schüssel leckerer Schnecken, dazu ein paar Dutzend Pflaumen, in ihrem Körbchen sauber auf Krauseminze gebettet, und kam damit zum Besuch bei der gnädigen Frau. Das Wetter schlug um und es kam ein Sturmwind mit einem so fürchterlichen Regen, dass sie nothgedrungen zur Nacht bleiben musste. Wie dies der Schlemmer merkte, der immer in Saus und Braus lebte und in Gegenwart seiner Frau alles sagte, was ihm nur auf die Lippen kam, und ein leichtsinniger Trinker, ein unbedachter Schwätzer war, machte er flugs einen Anschlag auf die junge Bäuerin. Es dünkte ihm ein famoser Spass zu sein, wenn er seiner Spieler-Gesellschaft eine Trentet-un-Partie mit der Witwe veranstaltete, denn es waren gerade einundreissig Spieler anwesend. Seine Anregung wurde mit lauter Heiterkeit auf-

genommen, und er nahm ihnen das Versprechen ab, dass nach dem Abendessen Alle wiederkommen wollten. Dann sagte er zu seiner Frau: „Lass unsere Bäuerin in der Dachkammer schlafen.“ Sie antwortete ihm, es solle nach seinem Willen geschehen und setzte sich mit ihm zu Tisch. Auch die Bäuerin, die frisch von Farbe war wie ein Rosenstrauss, musste mit essen und sich untenansetzen. Nach dem Essen sassen sie noch eine Weile zusammen, dann kam die Spielergesellschaft, mit der der Mann sich zurückzog, nachdem er vorher noch seiner Frau gesagt hatte, sie möchte schlafen gehen und auch die Witwe zu Bett schicken. Die Frau wusste wohl, auf welchem Fuss der Taugenichts lahmte und sagte bei sich selber: „Ich habe immer sagen hören, wer sich einmal ein tüchtiges Vergnügen macht, hat wenigstens das gehabt; mein Mann, der Laster und Ehre für dasselbe hält, will einen Raubzug gegen den Keller und die Scheuer unserer Bäuerin unternehmen; darum will ich doch mal sehen, was es eigentlich mit dem Trente-et-un auf sich hat, gegen welches so viele zetern; offenbar haben die Spielbrüder meines Faulpelzes von Mann eine solche Partie mit der guten Frau vor.“ Demge-

mäss liess sie die Bäuerin in ihrem Bette schlafen und legte sich selbst in das, welches sie für die Besucherin hatte zurechtmachen lassen. Gleich darauf kommt ihr Mann vorsichtig mit langen Schritten herangeschlichen, er versuchte, den Athem anzuhalten und stiess infolgedessen ein seltsames Schnaufen aus; seine guten Gesellen, die nach ihm mit dem Löffel in die Pastete fahren sollten, konnten kaum ihr Lachen verhalten, und man hörte unaufhörlich gedämpfte Hahas und Huhus, die sehr schnell wieder erstickt wurden, indem ein Kamerad dem Lacher den Mund zuhielt. Die ganzen Vorgänge habe ich haarklein vernommen von einem der Theilnehmer an dieser Trente-et-un-Partie, der manchmal zum Zeitvertreib mir ein paar Stösschen versetzte. Der Anführer der zum Turnier Ausgerückten kam plötzlich zu der Frau herein, die niemals mit solcher Lust auf etwas gewartet hatte, stürzte sich auf sie und packte sie dermassen an, dass sie sofort merken musste: „Du kommst mir nicht aus den Fingern!“ Sie that, als ob sie aus dem Schlaf aufführe, eine grässliche Angst hätte und aus dem Bett springen wollte, er aber zog sie mit aller Kraft an sich, drückte ihr mit dem Knie die Schenkel auseinander und setzte

das Petschaft auf den Brief. Dass er seine eigene Frau vorhatte, bemerkte er sowenig, wie wir das Wachsen der Blätter an dem Feigenbaum wahrnehmen, in dessen Schatten wir jetzt sitzen. Als sie merkte, dass er ihr nicht wie ein Ehemann, sondern wie ein Liebhaber den Pflaumenbaum schüttelte, hat sie gewiss bei sich gedacht: „Das Leckermaul verputzt mit Appetit fremdes Brot, und das Hausbrot bringt er immer kaum hinter!“ Ums kurz zu erzählen: er machte ihr zwei Mal das Plaisirchen, dann ging er zu seinen Kameraden und sagte laut lachend: „O, das ist ein famoser, leckerer Happen! ein Fleisch hat sie: stramm und fest, und 'ne glatte Haut wie 'ne Dame.“ Kurz und gut, wenn man ihn hörte, roch ihr Popo nach Pfefferminze und Pimpernell. Als er mit seiner Ansprache fertig war, schob er den Zweiten hinein in die Kammer, der ging aber mit einer Gleichgiltigkeit ans Werk wie ein Mönch seine Suppe isst. Dann winkte der Mann den Dritten heran, der stürzte sich auf sie wie der Fisch auf den Regenwurm, und dabei gab's was zu lachen, denn als der Hecht in die Pfütze schoss, gab's drei Donnerschläge ohne Blitze; er arbeitete so auf der Frau herum, dass ihr der Schweiss über

die Schläfen lief und sie ganz ärgerlich ausrief: „Diese Trente-et-unspieler sind ganz ungebildete Menschen.“ Um nicht bis in die späte Nacht hinein dir jedes Wort und jede Bewegung erzählen zu müssen, will ich nur kurz sagen, sie machten's ihr auf alle Arten, auf alle Weisen, auf alle Manieren, auf allen Wegen und nach allen Regeln (wie die Petrarcaschwärmerin Mamachen-erlaubt's-nicht* zu sagen pflegte). Als sie zwanzig gehabt hatte, begann sie's zu machen wie die Katzen, die vor Wollust kreischen und greulich miauen. Dann kam Einer, der probirte es erst bei der Pfeife und dann beim Dudelsack, und da beide ihm vorkamen wie ein Stall voll Nacktschnecken, so besann er sich einen Augenblick. Dann setzte er ihn hinten an, fand aber nirgends festen Grund und rief: „Meine gute Frau, schnaubt Euch mal die Nase und dann riecht mal an meinem Kapernstrauch!“ Während er so sprach, hörten die Andern mit gespanntem Hahn der Predigt zu und warteten auf den Augenblick, wo die Freundin mit dem Freund fertig wäre, wie Handwerksge-
sellten, Strassenjungen und Bauern am

* Madrema-non-vuole war der Spitzname einer berühmten Römischen Kurtisane, die in Aretinos Komödien und Gesprächen oft vorkommt.

Donnerstag, Freitag und Samstag der Heiligen Woche auf den Beichtenden warten, dem der Mönch die Absolution ertheilt hat. Und mehr als Einer zog bei dem Warten dem Hund das Fell über die Ohren, dass er seine Seele ausspuckte. Endlich blieben noch vier übrig, die zwar auch mehr Narren als Weise waren, aber doch nicht das Herz hatten, ohne Schwimmblase in dieses Meer von Schleim hineinzuschwimmen. Sie zündeten trotz dem Einspruch des Gastgebers ein Endchen Fackel an, womit sonst den Spielern, die nach Verlust ihres Geldes sich fluchend entfernten, zur Thür geleuchtet wurde, und traten damit in die Kammer, worin die Frau bis zu den Knien hinab in der Schmiere lag. Als nun diese sich entdeckt sah, machte sie ein so unschuldiges Gesicht wie der Ponte Sisto und sagte: „Es war 'ne Laune von mir, wie man sie wohl 'mal hat auf dieser Welt; jeden Tag hörte ich sagen: die und die hat einen Einunddreissiger gehabt, und die und jene hat auch einen gekriegt, und da wollte ich mir diesen Einunddreissiger doch mal näher ansehen; jetzt mag kommen was will!“ Der Mann machte eine Tugend aus der Noth und antwortete nur: „Nun, und was hältst du denn davon, liebe

Frau.“ — „Oh, es scheint mir was sehr gutes zu sein,“ sagte sie. Nach einer solchen Mahlzeit konnte sie sich nun nicht mehr halten und eilte mit verhängten Zügeln aufs Kloset, wie ein Abt, der zu viel gegessen hat und sich den Brei aus dem Leibe schaffen will. Dort überantwortete sie dem irdischen Orkus siebenundzwanzig ungeborene Seelchen. Als aber die kleine Bäuerin hörte, dass die für sie zurechtgemachte Gerste von einer anderen verzehrt war, ging sie wüthend heim, und der Arsch brannte ihr, wie wenn er mit Erbsen gekocht wäre; sie schmolte ein ganzes Jahr lang mit der gnädigen Frau und sprach kein Wort mit ihr.

Antonia: Selig ist, wer seine Gelüste zu befriedigen weiss!

Nanna: Das sage ich auch. Aber wenn Eine dazu jene Einunddreissig braucht, so beneide ich sie nicht. Ich habe es — dank freundlicher Vermittlung — ebenfalls mit einigen von ihnen probirt, und ich finde dabei nicht soviel Seligkeiten, wie die Leute sich vorstellen — denn sie brauchen zu lange Zeit. Das will ich dir allerdings gestehen: wenn sie nur die halbe Zeit brauchten, dann wär's eine famose Sache,

dann könnte man wirklich „Gesegnete Mahlzeit!“ sagen.

Aber jetzt wollen wir uns 'mal zu einer anderen Frau wenden, deren Namen ich verschweige. Sie entbrannte in Begierde nach einem Gefangenen, den der Podestà nicht hängen wollte, weil er dem Galgen dieses Vergnügen nicht gönnte. Sein Vater war gestorben, als er in seinem einundzwanzigsten Jahre stand und hatte ihm ein Erbtheil von vierzehntausend Dukaten hinterlassen, davon die Hälfte in baar, den Rest in Liegenschaften, ausserdem noch die Einrichtung eines Hauses, das schon mehr Palast zu nennen war. In drei Jahren war das ganze Geld verschlemmt, verspielt, verjuckt; dann fing er mit dem Grundbesitz an und wurde in noch drei Jahren auch damit fertig. Ein Häuschen, das er infolge einer Bestimmung des Testaments nicht verkaufen durfte, liess er abrechen und verkaufte die Steine. Dann gings über die Möbel her: heute versetzte er ein Bettlaken, morgen verkaufte er ein Tischtuch, dann ein Bett, dann noch eins, und so den einen Tag dies, den andern das. So kam er bald beim letzten Heller an, und Alles, was er noch besass, war überschuldet; auf sein Haus lieh er zuerst Geld, dann verkaufte er's oder

verschenkte es vielmehr für ein Ei und Butterbrod und stand schliesslich nackt und bloss da. Dann ergab er sich allen Schurkereien, die ein Mensch begehen, ja, die er überhaupt nur ersinnen kann: Meineid, Todschlag, Räuberei, Betrug, Falschspiel mit Karten und noch falscheren Würfeln, Spionage, Schwindelei, Gaunerei und Meuchelmord. In mehreren Gefängnissen hatte er vier- und fünfjährige Strafen verbüsst und hatte dort mehr Prügel als Essen bekommen; jetzt sass er, weil er einem gewissen Messer . . . — den Namen nenn' ich nicht, denn das hat ja keinen Zweck — in's Gesicht gespuckt hatte.

Antonia: Der Rüdkiel! Der Verräther!

Nanna: Ja, rüdig war er und zwar dermassen, dass es eine der leichtesten Beschuldigungen gewesen wäre, wenn man ihn angeklagt hätte, mit seiner Mutter Blutschande getrieben zu haben. Er war bettelarm in Allem und Jedem, aber sehr reich war er an Franzosen, mit denen hätte er tausend seines Gleichen versorgen können und noch 'ne ganze Welt für sich übrig behalten. Dieser Teufelsbraten nun wurde im Gefängniss von dem Arzt behandelt, der von der Stadt für die Pflege der armen Gefangenen bezahlt wird;

es war noch ein anderer Kranker da, der hatte grosse Angst, sein Bein würde ihm vom Krebs angefressen werden, und um ihn zu trösten, sagte der Arzt: „Ich habe dem Dingsda seine übernatürliche Natur geheilt, und ich sollte dein Bein nicht heilen?“ Dieses Wort von der übernatürlichen Natur kam der vorhin erwähnten Dame zu Ohren und die übermenschliche Männlichkeit des gefangenen Schurken lag ihr fortwährend im Sinn, dass sie von heisserer Begierde danach entflammt war, als jene Königin nach dem Bullen. Und da sie weder Mittel noch Wege fand, ihr Gelüste zu befriedigen, so kam sie auf den Gedanken, sie wollte irgend etwas begehen, wofür sie in dasselbe Gefängniss kommen müsste, worin der Kruzifixanspeier sässe. Sie ging daher zu Ostern zum Abendmahl ohne gebeichtet zu haben, und als sie dafür zurechtgewiesen wurde, antwortete sie, sie habe ganz recht gethan. Die Sache wurde bekannt und dem Podestà Anzeige gemacht; er liess sie ergreifen und auf die Folter spannen, worauf sie bekannte, die Ursache ihres Verbrechens sei die unwiderstehliche Begierde nach der Rübe jenes Kerls. Er war übrigens wirklich ein schöner Kerl: die Augen sassen ihm ganz tief im Kopf und

waren so klein, dass man sie kaum sah, die Nase breit und auf das Gesicht gequetscht, eine Hiëbnarbe lief quer darüber weg, ausserdem waren zwei Narben von Hiobs Leiden daran, von einer Grösse wie zwei jener Plättchen, mit denen die Maulthiergeschirre beschlagen sind; ausserdem war er zerlumpt, stinkend, unfläthig und ganz voll von Filz- und Kopfläusen. Dem gab der weise Podestà sie zur Gesellschaft, indem er sagte: „Jener Hallunke sei die Busse für deine Sünde PER INFINITA SAECVLA SAECVLORVM.“ Sie aber gerieth über diese Verurtheilung zu lebenslänglicher Einsperrung in solche Freude, wie ein anderer Mensch über seine Freilassung. Und als sie zum ersten Mal den riesigen Maiskolben erblickte, soll sie gerufen haben: „Hier lasset uns Hütten bauen!“

Antonia: War der Kolben, von dem du sprichst, so gross wie der von einem Esel?

Nanna: Grösser.

Antonia: Wie der von einem Maulthier?

Nanna: Grösser.

Antonia: Wie der von einem Bullen?

Nanna: Grösser.

Antonia: Wie der von einem Hengst?

15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Nanna: Dreimal so gross, sag' ich dir!

Antonia: Dann war er wohl so gross wie solche Nussholz-Säule, die man an den Betten sieht?

Nanna: Du hast's getroffen.

Antonia: Was dünkt dir davon?

Nanna: Während nun die Frau bis an den Hals in Wonne schwamm, lag die ganze Stadt fortwährend dem Podestà in den Ohren, sodass er als gerechtigkeitsliebender Mann nicht umhinkonnte, besagten Bösewicht dem Galgen zu überantworten. Er gab ihm also seine Galgenfrist von zehn Tagen und . . . halt! ich habe etwas ausgelassen, was ich erst nachholen muss, doch komme ich dann sofort wieder auf den Hallunken zurück:

Kaum war jene lüsterne Person im Gefängniss und hatte die Maske fallen lassen, so verbreitete die Nachricht sich durch die ganze Stadt und wurde in allen Kreisen eifrig besprochen, besonders aber von den Frauen. Auf den Strassen, aus den Fenstern, auf den Terrassen hörte man über gar nichts anderes mehr reden, als über jenen Vorfall, der mit Gelächter oder mit Verachtung kommentirt wurde. Und wo um einen Weihwasserkessel sechs Gevatterinnen versammelt standen, da hatten sie zwei Stunden lang über den Fall zu verhandeln.

Ein solcher Klatschkonventikel wurde eines Tages auch in meiner Nachbarschaft abgehalten, und da trat auch eine Frau Zimmerlich hinzu und sagte, als sie hörte worum sich's handelte, unter gespannter Aufmerksamkeit aller Fraubasen: „Wir Frauen — deren Frauenwürde durch die Handlungsweise jenes Weibsbilds in den Koth getreten ist — wir Frauen sollten sofort vor den Palast ziehen, Feuer hineinwerfen und sie aus dem Gefängniss herausreißen, dann sie auf einen Karren setzen und sie mit unseren Zähnen in Stücke reißen; steinigen, lebendig schinden, kreuzigen sollten wir sie!“ Mit diesen Worten ging sie ab, sich aufblühend wie eine Kröte und begab sich so stolz nach Hause, wie wenn die Ehre aller Frauen auf der ganzen Welt von ihr abhinge.

Antonia: Das Biest!

Nanna: Als nun dem Erzhallunken seine Galgenfrist von zehn Tagen angekündigt wurde, kam dies auch jener Betschwester, von der ich eben sprach, zur Kenntniss, jener tugendsamen Frau, die das Gefängniss hatte stürmen und verbrennen und den Gefangenen hatte zerreißen wollen. Und siehe! sie fühlte plötzlich ihr Herz von Mitleid bewegt, als sie bei sich selbst bedachte, was für

ein Verlust das für die Stadt wäre, wenn sie ihr berühmtes Kanonenrohr verlöre, das durch seinen blossen Ruhm, geschweige denn durch seine Leistungen, die kümmerlich bedachten Weiber anzöge, wie der Magnet eine Nadel oder einen Strohalm. Und dieselbe böse Lust, dies Instrument ihr eigen zu nennen, die schon jene andere, die Sakramentsverächterin — mit Verlaub zu sagen — angestachelt hatte, kam auch über sie und sie dachte sich das verteufeltste und schlauste Hallunkenstücklein aus, wovon man je gehört hat. Antonia: Was für'n Stücklein denn? Gott bewahre dich vor solchen Gelüsten!

Nanna: Sie hatte einen Mann, einen kümmerlichen Krüppel, der zwei Stunden auf war und zwei Stunden zu Bett lag. Und manchmal kriegte er solche Herzkrämpfe, dass ihm die Luft wegblieb, als ob er sterben sollte. Nun hatte die Frau von einer jener Bordelltrinen — hole die Pest sie alle! — gehört, sie könnten Jeden, der der Gerechtigkeit verfallen wäre, vom Tode erretten, denn sie brauchten sich bloss auf dem Zuge nach dem Galgen ihm entgegenzuwerfen und zu rufen: „Dieser Mann soll mein Gatte sein!“

Antonia: Was hör' ich da?

Nanna: So beschloss sie denn, ihrem Mann den Garaus zu machen, das Vorrecht jenes Gesindels für sich in Anspruch zu nehmen und den Halunken zu heirathen. Wie sie gerade über dies Plänchen nachdachte, stiess ihr unglückseliger Mann ein Jammergeschrei aus, schloss die Augen, ballte die Fäuste, zuckte mit den Beinen und fiel in Ohnmacht. Und sie, die aussah wie ein Thunfischfass — denn sie war mehr in die Breite als in die Höhe gewachsen — sie legte ihm ein Kopfkissen auf den Mund, setzte sich oben drauf und veranlasste, ohne der Beihülfe ihrer Magd zu bedürfen, seine Seele auf dem Wege, den sonst das verdaute Brot nimmt, den Leib zu verlassen.

Antonia: Oh! Oh! Oh!

Nanna: Dann schlug sie einen fürchterlichen Lärm und raufte sich die Haare, sodass die ganze Nachbarschaft herbeilief. Da man aber die Krankheit des armen Männchens kannte, so zweifelte kein Mensch daran, dass er in einem seiner häufigen Anfälle erstickt sei. Er wurde mit anständigem Pomp zu Grabe getragen — denn er war ein ziemlich wohlhabender Mann gewesen — und sie ging sofort, brünftig wie eine läufische Hündin, in den Puff (um das Ding mit dem

richtigen Namen zu nennen!). Da sie weder von ihrer Seite, noch von der ihres Mannes für zwei Heller Verwandte hatte, so blieb sie ganz unbelästigt, denn die Leute glaubten, sie hätte über dem Tod ihres Gatten den Verstand verloren. So kam denn die letzte Nacht vor dem Morgen, an dem der Mann mit dem Riesenphallus seine Strafe erleiden sollte; alle Männer und fast alle Weiber zogen aus der Stadt und versammelten sich vor'm Hause des Podestà, um die Verkündigung des tausendfältig verdienten Todesurtheils sich mit anzusehen. Der Kerl lachte, als er den Cavaliere sagen hörte: „Es gefällt Gott und dem grossmächtigen Podestà (ich hätte dessen Namen zuerst nennen sollen) — dass du sterbest!“ Dann führte man ihn aus dem Gefängnis heraus unter die Menge; die Füsse im Block, Schellen an den Händen, sass er auf einem elenden dünnen Strohbündel, rechts und links einen Priester, der ihm Trost zusprach. Das Heiligenbild, das man ihm zum Küssen hinhielt, sah er ganz freundlich an, schwatzte tausend Dummheiten, als ob ihn die ganze Sache nichts angehe, und rief jeden Bekannten, der ihm begegnete, bei Namen. Seit dem frühen Morgen schon hatte die grosse Glocke

des Rathhauses langsam, langsam geläutet, zum Zeichen, dass Gerechtigkeit erfüllt werden sollte. Die Banner wurden entfaltet und einer vom Halsgericht, der eine recht schmetternde Stimme hatte, verlas das Todesurtheil, was bis zum Abend dauerte. Dann machte der Delinquent sich auf den letzten Weg, um den Hals einen dicken vergoldeten Strick und auf dem Kopfe eine Krone aus Flittergold, zum Zeichen, dass er der König aller Hallunkenschaften sei. Hierauf schmetterte die Trompete — von der man das bestickte Tuch abgenommen hatte — und er ging, inmitten einer grossen Häscherschaar und eine riesige Menschenmenge hinter sich, dem Galgen zu. Längs seinem ganzen Wege waren Balkone, Dächer und Fenster voll von Weibern und Kindern. Die verliebte Vettel aber erwartete klopfenden Herzens den Augenblick, da sie sich dem wüsten Menschen an den Hals werfen sollte, wie ein von Fieberdurst verzehrter Kranker sich auf den Eimer mit frischem Wasser stürzt, und als nun der Zug in ihre Nähe kam, da warf sie ohne Zögern, mit lautem Schreien die Menge zertheilend, sich ihm entgegen, und mit fliegenden Haaren, jauchzend in die Hände klatschend, fiel sie dem Hallunken

um den Hals, presste ihn an ihren Busen und rief:
„Ich bin deine Frau!“

Die Richter hielten an, das Volk drängte sich herzu, und es entstand ein Lärm, wie wenn sämtliche Feuer-, Sturm-, Bet- und Feiertagsglocken der ganzen Welt gleichzeitig läuteten. Der Vorfall wurde dem Podestà gemeldet, und er musste dem Gesetz und dem Brauch gemäss verfahren. Der Hallunke wurde also freigelassen, und man liess ihn sich an den Galgen der Hallunkin aufhängen.

Antonia: Das Ende der Welt ist da!

Nanna: Hahaha!

Antonia: Worüber lachst du?

Nanna: Ueber die andere, die, um mit ihm zusammen im Gefängniss leben zu können, lutherisch geworden war, und der jetzt drei Messer ins Herz gestossen wurden: das erste, als sie mit ansehen musste, wie man ihn von ihrer Seite weg aus dem Gefängniss riss, das zweite Messer war die Trauer, dass man ihn an den Galgen hängen würde, das dritte Messer spürte sie, als sie hören musste, dass eine Andere sich ihr Schloss, ihre Stadt, ihr Reich angeeignet hatte.

Antonia: Möge Gott es dem lieben Herrgott

vergelten, dass er sie mit den drei Messerstichen bestrafte!

Nanna: Höre jetzt noch eine Geschichte, Schwesterchen!

Antonia: Oh, wie gern!

Nanna: Ich kannte Eine, der nichts gut genug war. Sie selbst war schön, doch ohne jede Anmuth — oder nein, sie war nicht mal schön, sondern nur hübsch. Ueber Alles hatte sie die Lippen zu rümpfen und die Stirne zu runzeln; eine Spürnase hatte sie wie ein Wiesel, ein Mundwerk wie ein Marktweib, ihr Auge entdeckte jede kleine Ungehörigkeit, kurz, sie war die fatalste Frauensperson, die jemals auf die Welt kam. Ueber jedes Auge, jede Stirn, jede Wimper, jede Nase, jeden Mund, jedes Gesicht, das sie sah, hatte sie ihre Bemerkungen zu machen; alle Zähne, die andere Frauen im Munde haben, waren schwarz, hohl, und zu lang. Keine verstand zu sprechen und richtig zu gehen, und eine Jede war so schief gewachsen, dass ihr die Kleider wie's heulende Elend um den Leib hingen. Wenn ein Mann sich nach Einer umblickte, sagte sie zu ihm: „Sie ist, wie's der liebe Gott will, und kommt jeden Tag mehr in den Mund der Leute;

wer hätte das je gedacht? ich hätte mich ihr in der Beichte anvertraut!“ Sie zeterte darüber, dass Eine sich am Fenster zeigte und auch darüber, dass Eine sich nicht am Fenster zeigte, hatte sich zur Sittenrichterin über alle Frauen aufgeworfen und wurde von allen gemieden wie die böse Zeit. Wenn sie zur Messe ging, behauptete sie sogar vom Weihrauch, er stinke, rümpfte die Nase und sagte: „Wie die Kirche ausgefegt ist! wie die Kirche in Ordnung gehalten wird!“ Wenn sie ihre Paternoster sagte, beschnüffelte sie jeden Altar und fand an jedem was auszusetzen: „Was für 'ne Altardecke! Was für Leuchter! Wie sehen die Altarstufen aus!“ Und wenn der Priester das Evangelium vorlas, stand sie nicht ruhig auf wie alle anderen, sondern verdrehte dabei ihren Leib, wie wenn sie damit zu verstehen geben wollte, dass der Priester keinen Deut verstände; wenn er die Hostie emporhielt, sagte sie, die sei aus unreinem Mehl, und wenn sie ihre Fingerspitze ins Weihwasser tauchte, um sich in ihrer ungraziösen Weise ein Kreuz auf die Stirn zu machen, schimpfte sie: „Welch ein Skandal, dass das Wasser nicht erneuert wird!“ Ueber jeden Mann, dem sie begegnete, schnitt sie eine Grimasse und sagte:

„Was für ein Kapaun! Diese dünnen Beine! Diese Quadratfüsse! Diese schlechte Haltung! Was für'n Skelett! Was für'n Idiotengesicht! Was für 'ne Hundeschнауze!“ Aber was sie an anderen zu tadeln fand, das verlangte sie, sollte man an ihr selber loben!

Diese Frau nun bemerkte eines Tages einen Laienbruder, der mit seinem ganz und gar durchlöcher-ten Bettelsack auf dem Rücken, ein Klopffholz* in der Hand, vor ihr Haus kam, um Brot zu erbetteln; er schien ihr gut gewachsen, jung, kräftig und sie verliebte sich in ihn. Sie sagte, Almosen müssten von der Hausfrau und nicht von der Hand der Magd gegeben werden, und brachte daher dem Laienbruder ihre Gabe persönlich an die Thür. Und wenn ihr Mann meinte: „Lass doch das Mädchen es hinunterbringen“, so stritt sie eine Glockenstunde lang mit ihm darüber, was Almosen wäre, und welchen Unterschied es ausmachte, ob man solche mit eigener Hand oder durch dritte Personen gäbe. Allmählich wurde sie mit dem Suppenschlucker vertraut, der ihr oft Agnusdei und Papierblättchen, worauf der Name Jesus mit Saffran gemalt

* Zum Anpochen an die Thüren.

war, mitbrachte, und heckte mit ihm einen Plan aus.

Antonia: Was für einen?

Nanna: Ins Kloster zu flüchten.

Antonia: Wie denn?

Nanna: Als Mönchsnovize verkleidet. Um ihrem Mann gegenüber einen Vorwand für die Flucht aus seinem Hause zu haben, brach sie eines Tages einen Streit vom Zaun, indem sie behauptete, der Tag Unserer Lieben Frau* sei am sechszehnten. Darüber gerieth er in eine solche Wuth, dass er sie am Halse packte und ihr diesen umgedreht haben würde wie einem Hühnchen, wenn nicht ihre Mutter sie ihm aus den Händen gerissen hätte.

Antonia: Warum war sie aber auch so ein verdammter Dickkopf?

Nanna: Kaum war sie wieder auf den Beinen, so fing sie an zu schreien und rief: „Ich kenne dich jetzt! Gut! Gut! Aber so kommst du nicht davon! Meine Brüder werden es schon erfahren, jawohl! So behandelst du ein schwaches Weib? Fang doch mal mit 'nem Mann Streit an; nachher kannst du renommiren. Aber ich will's nicht

* Mariä Himmelfahrt, den 15. August.

länger ertragen, nein! ich ertrag's nicht länger!
Ich geh' in ein Kloster und sollte ich Gras fressen
müssen. Alles lieber, als mich jeden Tag von dir
steinigen zu lassen! Ja, lieber stürze ich mich in
den Abtritt; wenn ich bloss dich nicht mehr vor
mir sehe, so sterbe ich zufrieden!“ Und schluch-
zend, seufzend setzte sie sich auf die Diele, den
Kopf auf ihre Kniee gelegt und blieb so sitzen,
ohne etwas zu Abend zu essen, und wäre bis zum
Morgen so sitzen geblieben, wenn ihre Mutter
sie nicht mit in ihre Schlafkammer genommen
hätte, nachdem sie sie noch zweimal dem Manne,
der sie in Stücke hauen wollte, aus den Klauen
gerissen hatte.

Nun kommen wir zum Laienbruder, einem
Schlingel von dreissig Jahren, ganz Muskeln und
Lebenskraft, gross, knochig, braun von Haut,
lustig und aller Welt Freund. Am Tage darauf
kam er, um sich sein Almosen zu holen, nachdem
er sich umgeschaut, ob auch der Mann nicht da
wäre, und klopfte mit dem üblichen Spruch:
„Gebet den Brüdern Brod!“ Die mitleidige Seele
lief wie immer zu ihm herunter, und sie machten
ab, am nächsten Tage mit der Morgendämmerung
wollte sie weglaufen. Bruder Fatio ging und kam

am anderen Morgen, ein Novizengewand über dem Arm, wieder vor ihre Thür. Es war eine Stunde vor Tagesanbruch und nicht mal die Bäckerjungen waren schon auf den Strassen. Er klopfte und rief dabei: „Macht schnell!“ Das schamlose Weib stand flink auf, denn, wie sie sagte: wer seine Arbeit selbst thut, macht sich die Hände nicht schmutzig, stiess mit dem Fuss gegen die Thür der Magd mit einem: „Steh auf, spute dich!“ sprang die Treppen herunter, schloss die Thür auf und liess den Breischlucker ein. Schnell zog sie das dünne Rücklein ab, das sie sich in der Eile übergeworfen hatte, legte es mit ihren Pantoffeln auf den Rand des Hofbrunnens, zog die Mönchskutte an, zog die Thür hinter sich zu, dass sie ins Schloss fiel und ging mit ihm nach dem Kloster, ohne dass ein Mensch sie sah. Hier führte der Laienbruder sie in seine Klausen und gab ihr Hafer. Er trudelte sie auf einer alten Kutte, die über ein Strohband gebreitet und mit zwei groben schmalen Betttüchern und einem Kopfkissen bedeckt war; und wenn die Kutte nach Dreck stank, so stank das Stroh nach Wanzen. Schnaufend und stöhnend, die Kutte vorne aufgehoben, sah er aus wie's schlechte Wetter, wenn

es gegen Ende des August anfängt zu regnen. Und wie das Gewitter mit seinen Windstößen die Oel-, Kirschen- und Lorbeerbäume schüttelt, so erschütterte er mit seinen wüthenden Stößen das zweischrittlange Kämmerchen: ein Dreierbildchen der Madonna, das über dem Bett angebracht war, mit einem Kerzenstümpfchen zu ihren Füßen, fiel davon herunter. Sie aber arbeitete kräftig mit und jaulte dabei wie ein gestreicheltes Kätzchen. Kurz und gut: der Müllergesell, der nur in der Erntezeit mahlte, liess Wasser auf die Mühle.

Antonia: Sag doch ‚Oel‘, wenn du gebildet sprechen willst.

Nanna: Das mag Jeder halten, wie er will. Aber*,

* Der folgende Theil des Gesprächs lässt sich Deutsch nicht wiedergeben, da die Pointe nur in den italienischen Ausdrücken liegt. Uebrigens kann es für deutsche Leser kaum ein Interesse haben, ob dieses oder jenes Wort eine sprachliche Neuerung war, worüber Aretino glaubte sich lustig machen zu müssen. Manche dieser „neumodischen“ Wörter sind jetzt sehr „altmodisch“ oder bereits ganz aus der Umgangssprache verschwunden. Da wir indessen versprochen haben, in unserer deutschen Bearbeitung einen gänzlich unverstümmelten Aretino wiederzugeben, so wollen wir die Stelle wenigstens im Originaltext hier anführen:

Antonia: Anzi l'olio, parla puntata: perche parlando io con la mamma di Madrema-non-vuole fui ripresa da lei, per haver detto: **VERBI GRATIA**, mugolare, zampillare e trasecolare.

um wieder auf unseren Laienbruder zu kommen: er machte es der Dame Zimperlich zweimal, ohne den Schnabel aus dem Wassernapf zu ziehen.

Antonia: Bei meinem Bart!

Nanna: Nachdem er seine Sache gemacht, schloss er sie in der Zelle ein; vorher aber hatte er sie, um vor allen verdriesslichen Zufällen sicher zu sein, unters Bett kriechen lassen. Dann ging er aus, weil er Hostienmehl zu betteln hatte, strich ein bisschen in anderen Strassen herum und liess sich schliesslich von seinen Füssen vor Frau Scheissdrecks Haus tragen — bloss um zu sehen, was für Folgen das LEVAMINI gehabt. Kaum war er da, so hörte er Lärm im Hause, die Dienstmäd-

Nanna: Perche cosi?

Antonia: Perche, dice, che si è trovato un favellar nuovo, e la sua figlia ne è la maestra.

Nanna: Come favellar nuovo? chi lo insegna?

Antonia: La sua Madrema dico, la quale si fa beffe di ogni uno che non favella a la usanza; e dice, che si ha da dire balcone, e non finestra; porta e non uscio; tosto, e non vaccio; miete e non mete; percuote e non picchia; ciancia e non burla; e la guisa che tu hai detto non so quante volte è il suo occhio dritto. Ed intendo che quei da la scuola vogliono, che il K si metta dietro al libro e non dinanzi, che sarà una signoria.

Nanna: Per chi lo vuole. Io per me, lo vò porre dove mi fu insequato da la potta, che mi cacò. Et vò dir treccolare, e non berlin-gare; e sciaborda, non insensato: non per altro che per dirsi nel mio paese. Ma torniamo al Converso. U. s. w.

chen und die Mutter seiner Schönen kreischten alle zusammen und schriean zu den Fenstern heraus: „Haken, Haken!“ und: „Stricke! Stricke!“

Antonia: Wozu denn Haken und Stricke?

Nanna: Sie hatten bemerkt, dass die Frau nicht da war, hatten sie laut und leise gerufen, hatten sie oben und unten, hier und da, hinten und vorn und überall und überall gesucht und schliesslich die Pantoffeln und den Rock auf dem Brunnenrand gefunden. Nun waren sie fest überzeugt, sie hätte sich in diesen Brunnen gestürzt. So schrie denn die Mutter: „Herbei! Herbei!“ Und die ganze Nachbarschaft stürzte herzu, um die Schöne wieder herauszufischen, die die Gelegenheit am Schwanz ergriffen hatte. Und jämmerlich war es anzusehen, wie die arme Alte mit dem langen Haken in den Brunnen fuhr und fortwährend schrie: „Klammere dich an, mein liebes Töchterchen, mein süsses Töchterchen! Ich bin's, ich, dein gutes Mamachen, dein schönes Mamachen! Der Räuber! Der Verräther! Der Judas Ischariot!“ Aber da sie nichts herausbrachte,* so liess sie wie

* Vergl. Anm. auf S. 187.

. . . e non attaccando covelle.

Antonia: *Dì nulla, se vuoi favellare a la moderna.*

Nanna: . . . non attaccando nulla u. s. w.

um wieder auf unseren Laienbruder zu kommen : er machte es der Dame Zimmerlich zweimal, ohne den Schnabel aus dem Wassernapf zu ziehen.

Antonia: Bei meinem Bart!

Nanna: Nachdem er seine Sache gemacht, schloss er sie in der Zelle ein; vorher aber hatte er sie, um vor allen verdriesslichen Zufällen sicher zu sein, unters Bett kriechen lassen. Dann ging er aus, weil er Hostienmehl zu betteln hatte, strich ein bisschen in anderen Strassen herum und liess sich schliesslich von seinen Füssen vor Frau Scheissdrecks Haus tragen — bloss um zu sehen, was für Folgen das LEVAMINI gehabt. Kaum war er da, so hörte er Lärm im Hause, die Dienstmäd-

Nanna: Perche cosi?

Antonia: Perche, dice, che si è trovato un favellar nuovo, e la sua figlia ne è la maestra.

Nanna: Come favellar nuovo? chi lo insegna?

Antonia: La sua Madrema dico, la quale si fa beffe di ogni uno che non favella a la usanza; e dice, che si ha da dire balcone, e non finestra; porta e non uscio; tosto, e non vaccio; miete e non mete; percuote e non picchia; ciancia e non burla; e la guisa che tu hai detto non so quante volte è il suo occhio dritto. Ed intendo che quei da la scuola vogliono, che il K si metta dietro al libro e non dinanzi, che sarà una signoria.

Nanna: Per chi lo vuole. Io per me, lo vò porre dove mi fu inseguato da la potta, che mi cacò. Et vò dir treccolare, e non berlingare; e sciaborda, non insensato: non per altro che per dirsi nel mio paese. Ma torniamo al Converso. U. s. w.

den Brunnen gesprungen. Einige gute alte Weib-
lein sagten, sie erinnerten sich noch der Zeit, wo
der Brunnen wäre gegraben worden, und es wären
unten viele Höhlen, die sich nach allen Rich-
tungen erstreckten und ganz gewiss säße die
Aermste in einer von diesen Höhlen. Als das die
Mutter hörte, erhob sie ein neues Gejammer und
schrie: „Wehe! Wehe! O meine Tochter, du wirst
da unten Hungers sterben! Nie wieder werde ich
dich mit deiner Schönheit, deiner Anmuth, deiner
Tugend, die Welt verschönern sehen!“ Und sie
versprach die ganze Welt dem Kühnen, der in den
Brunnen klettern und sie suchen wollte. Aber
ein Jeder hatte Angst wegen der Höhlen, von
denen die alten Weiber erzählten, und in denen
man sich ja verirren konnte, und ohne ein Wort
zu sagen drehten sie ihr alle den Rücken und
gingen mit Gott von dannen.

Antonia: Wo war denn ihr Mann?

Nanna: Der machte ein Gesicht wie ein Kater,
dem man in einem fremden Hause, wo man ihn
erwischt, den Schwanz versengt hat. Er wagte es
überhaupt nicht, sich sehen zu lassen, theils weil
man ganz öffentlich erzählte, die Frau hätte sich
infolge seiner Misshandlungen in den Brunnen ge-

eine Verzweifelte den Haken fahren, faltete die Hände und sagte mit einem Blick zum Himmel: „Hältst du das für recht, lieber Herrgott, dass eine Tochter wie meine, eine so kluge, so liebenswürdige, so vollkommen makellose, ein derartiges Ende nimmt? Ein schöner Lohn für meine Gebete, für meine Almosen! Aber ich will sterben, wenn ich dir nur eine einzige Kerze noch anzünde!“ Da sah sie den Mönchskerl, der unter der Zuschauermenge stand und über ihr Lamento vor Lachen den Mund bis zu den Ohren aufriss. Sie hatte zwar auf ihn keinen Verdacht, dass er was von ihrer Tochter wüsste, sie glaubte vielmehr, er sei nur wegen des Hostienmehls gekommen, aber gleichsam, als ob sie sich damit am Herrgott rächen könnte, der ihre Tochter hätte in den Brunnen springen lassen, packte sie ihn am Skapulier, zerrte ihn vor die Thür und schrie: „Tellerlecker! Suppenschlapper! Alraunpflanzer! Nudelfresser! Mostschlürfen! Kuttenfurzer! Schweineschaber! Breischlucker! Fastenbrecher!“ und tausend andere Schimpfwörter, dass alle Frauen vor Lachen pinkelten. Es war ein Hochgenuss, das Geklatsch der Fraubasen mitanzuhören; alle Welt glaubte, sie sei in

den Brunnen gesprungen. Einige gute alte Weib-
lein sagten, sie erinnerten sich noch der Zeit, wo
der Brunnen wäre gegraben worden, und es wären
unten viele Höhlen, die sich nach allen Rich-
tungen erstreckten und ganz gewiss säße die
Aermste in einer von diesen Höhlen. Als das die
Mutter hörte, erhob sie ein neues Gejammer und
schrie: „Wehe! Wehe! O meine Tochter, du wirst
da unten Hungers sterben! Nie wieder werde ich
dich mit deiner Schönheit, deiner Anmuth, deiner
Tugend, die Welt verschönern sehen!“ Und sie
versprach die ganze Welt dem Kühnen, der in den
Brunnen klettern und sie suchen wollte. Aber
ein Jeder hatte Angst wegen der Höhlen, von
denen die alten Weiber erzählten, und in denen
man sich ja verirren konnte, und ohne ein Wort
zu sagen drehten sie ihr alle den Rücken und
gingen mit Gott von dannen.

Antonia: Wo war denn ihr Mann?

Nanna: Der machte ein Gesicht wie ein Kater,
dem man in einem fremden Hause, wo man ihn
erwischt, den Schwanz versengt hat. Er wagte es
überhaupt nicht, sich sehen zu lassen, theils weil
man ganz öffentlich erzählte, die Frau hätte sich
infolge seiner Misshandlungen in den Brunnen ge-

stürzt, theils aus Angst vor seiner Schwiegermutter, die ihm ins Gesicht fahren und mit den Fingern die Augen ausstechen wollte. Aber so gut er sich auch versteckt hatte, schliesslich kam sie ihm doch über den Hals, und da gings los: „Verräther! Bist du nun endlich zufrieden? Mit deiner Süffelei, mit deinem Spielen, mit deiner Hurerei hast du sie erwürgt, mein Töchterlein, meinen Trost! Aber häng' dir nur ein Kruzifix um den Hals, häng' dir nur eins um, sag' ich dir! Denn ich will dich in Stücke, in Fetzen, in Brocken schneiden lassen! Wart nur, warte nur! Geh hin, wohin du willst, du wirst es schon besorgt bekommen, du Erbärmlicher, du Mörder, du Feind alles Guten!“ Der arme Mann sah aus wie so ein ängstliches Weiblein, das sich die Finger in die Ohren steckt, um nicht den Knall zu hören, wenn der Böllerschuss kracht. Er liess sie Gift und Galle spucken, bis sie ganz heiser war, dann schloss er sich in sein Zimmer ein und dachte an seine Frau, deren Ende ihm recht sonderbar vorkam. Da nun mal bei der Sache nichts mehr zu machen war, so schmückte die närrische Mutter der jungen Spitzbübin den Brunnen wie einen Altar, behängte ihn mit allen Bildern, die sie im

Hause hatte, und zündete so viele geweihte Kerzen an, wie man sonst in zehn Jahren kaum verbrennt, und jeden Morgen betete sie für die Seele ihres Töchterleins einen ganzen Rosenkranz.

Antonia: Was machte denn der Laienbruder, nachdem ihn die Alte an der Kutte gepackt hatte?

Nanna: Er ging nach seinem Zimmer zurück, holte die Vettel unter dem Bette hervor und erzählte ihr Alles; und sie lachten darüber so herzlich, wie wir über die Possen unseres prächtigen Meisters Andrea lachten oder über die Schnurren des guten Strascino — Gott schenke seiner Seele die ewige Ruh!

Antonia: Das ist gewiss — es war sehr unrecht vom Gevatter Tod, dass er sie wegholte und Rom als trauernde Witwe zurückliess — denn seitdem giebt es ja keinen Karneval, keine Station*, kein Winzerfest und überhaupt keinen Spass mehr.

Nanna: Du hättest Recht, wenn Rom nicht noch den Rosso hätte, der mit seinen köstlichen Scherzchen wahre Mirakel wirkt. Doch vergessen wir nicht unseren Laienbruder! Einen ganzen Monat

* Stazione war der feierliche Gottesdienst, den der Heilige Vater, umgeben von den Würdenträgern der Kirche, in den verschiedenen Hauptkirchen Roms abhielt.

hindurch ritt er bei Tag und bei Nacht seine sieben, acht, neun und zehn Meilen, und immer fand sie ihn bereit, kräftig, stramm und munter, das Thal Josaphat zu besuchen.

Antonia: Wie besorgte er ihr denn das Essen?

Nanna: Das machte ihm nicht die geringste Schwierigkeit, denn er war der Botengänger des Klosters, sprach bei den Scheuern, Küchen und Häusern der Bauern vor, kam drei Mal in der Woche mit seinem vollgepackten Esel ins Kloster zurück, und brachte Holz und Brot für die Brüder und Oel für die Lampe, und da er Alles selber besorgt hatte, so war er auch freier Herr über Alles. Dann hatte er seine Freude daran an der Drechselbank zu arbeiten und machte sich mit Kinderkreiseln, Mörserstämpfeln und Viterbischen Flachsspindeln manchen schönen Batzen. Ferner hatte er den Zehnten von dem Wachs, das auf dem Kirchhof und zu Allerseelen in der Klosterkirche verbrannt wurde. Auch gaben ihm die Küche die Köpfe, Pfoten und Eingeweide von den Hühnern. Leider begab es sich, dass der Abgott der wackeren Frau, die ihrem Leibe das Paradies besorgt hatte, während sie sich um ihre Seele so viel bekümmerte, wie wir uns jetzt aus

Welfen und Waiblingern machen, den Verdacht des Klostersgärtners erregte, indem er allerlei Salatkräuter pflückte, die sonst wenig gegessen werden. Der Gärtner beobachtete alle seine Handlungen, und als er ihn ganz abgemagert sah, die Augen tief in den Höhlen liegend, mit zitterigem Gang und immer ein paar frische Eier in der Hand, da sagte er bei sich selber: „Da ist was los!“ Er sprach ein Wörtlein darüber mit dem Glöckner, und der Glöckner erzählte es dem Koch, der Koch dem Sakristan, der Sakristan dem Prior, der Prior dem Provinzial und der Provinzial dem General. Das Kämmerchen wurde bewacht, und sobald der Laienbruder das nächste Mal über Land ging, öffnete man es mit einem Nachschlüssel und fand die von ihrer Mutter als todt beweinte, die eine Heidenangst bekam, als man ihr zurief: „Raus mit dir!“ Sie kam heraus und machte dabei ein Gesicht, wie 'ne Hexe auf dem Scheiterhaufen, wenn sie das Feuer sieht, womit man das Reisig in Brand stecken will. Die Mönche kümmerten sich aber um ihre Angst nicht, sie riefen den Laienbruder heran, der bald darauf von seinem Ausgang zurückkam, banden ihn und führten ihn zur Bestrafung — und die bestand nicht etwa

bloss darin, dass man ihn unter dem Tisch mit den Katzen essen liess. Sondern man stiess ihn in einen Kerker ohne Licht, worin das Wasser eine Spanne hoch stand, gab ihm Morgens eine Schnitte Kleienbrot und Abends auch eine, dazu ein Glas Essigwasser und eine halbe Knoblauchzehe. Dann beriethen die Mönche, was sie mit dem Weibsbild anfangen sollten, und der eine sagte: „Wir wollen sie lebendig begraben!“ Der andere meinte: „Sie möge mit ihm zusammen im Kerker umkommen!“ Noch andere aber waren mitleidiger und schlugen vor: „Lasst uns sie nachhause schicken!“ Ein Weiser aber unter ihnen sprach: „Wir könnten uns ein paar Tage mit ihr ergetzen; nachher wird Gott uns schon das Rechte eingeben.“ Zu diesem Vorschlag lachten alle Jungen und auch die schon im reiferen Alter Stehenden; die Alten aber zwinkerten verständnissvoll mit den Augen. Endlich beschloss man denn auch wirklich, man wolle mal sehen, wie viele Hähne eine Henne vertragen könne. Und als ihr der Urtheilsspruch verkündet wurde, da lachte die Mohrrübenliebhaberin unwillkürlich hell auf, dass sie die Henne für eine solche Menge Hähne sein sollte. Als dann Alles wieder ruhig geworden war, hatte zuerst der

General eine handgreifliche Unterhaltung mit ihr, nach ihm der Provinzial, dann der Prior und so fort bis zum Glöckner und dem Gärtner, die ebenfalls auf den Nussbaum stiegen und so kräftig die Nüsse herunterschlugen, dass sie allmählich anfang zufrieden zu sein. Und zwei volle Tage hintereinander flogen die Spatzen fortwährend in der Scheuer aus und ein. Etliche Tage darauf öffneten sie dem Laienbruder das Verliess, er kam aus seiner dunklen Hölle wieder hervor und vergab ihnen allen, und hatte wie jeder andere Pater seinen Antheil an der gemeinsamen Frau. Und willst du's mir glauben? Sie hielt ein volles Jahr lang einen solchen Mühlenbetrieb aus!

Antonia: Warum sollte ich dir denn das nicht glauben?

Nanna: Und sie wäre ihr Lebenlang im Kloster geblieben, wenn sie nicht schwanger geworden wäre und ein Kind mit 'nem Hundekopf zur Welt gebracht hätte. Da wurde sie den Klosterbrüdern über.

Antonia: Warum denn?

Nanna: Ja, als sie das Kind mit dem Hundekopf kriegte, da war ihr Schleusenthor so weit geworden, dass es ein Greuel anzusehen war. Man

untersuchte die Sache vermittlels der Nekromantie und fand, der Wachhund vom Klostergarten hätte mit ihr zu thun gehabt.

Antonia: Ist's möglich?

Nanna: Ich gebe dir die Geschichte so, wie ich sie selber von Leuten, die das todte Scheusal mit eigenen Augen sahen, bekommen habe. Das Hundekind kam nämlich todt auf die Welt.

Antonia: Was wurde denn nun aus der Schlumpe nach ihrer Niederkunft?

Nanna: Sie kehrte zu ihrem Manne oder, besser gesagt, zu ihrer Mutter zurück, und das fing sie auf eine ganz grossartig schlaue Art an.

Antonia: Erzähl's doch geschwind!

Nanna: Ein Mönch, der Geister beschwören konnte, und 'ne ganze Menge Flaschen voll davon hatte, stieg eines Nachts, als alles schlief, über die Mauern mehrerer Hausgärtchen und kletterte auf das Dach des Hauses, worin die Mönchssaftzieherin früher gewohnt hatte, und es gelang ihm auch, mit Hülfe des Herrn Urian, die Thür des Zimmers zu finden, worin die Mutter fortwährend weinte und nach ihrem seligen Töchterchen schrie. Wie nun der Mönch sie rufen hörte: „Wo weilst du jetzt?“ — da machte er ihre Stimme nach und

antwortete: „Ich bin an einem Orte des Heils; und ich bin noch am Leben, dank den Rosenkränzen, die Ihr am Brunnen gebetet habt. Ich triumphire im Schoosse Eurer Gebete, und binnen zwei Tagen werdet Ihr mich wieder sehen und zwar gesund und fett wie nie!“ Der Mutter stand vor Erstaunen die Sprache still, der Mönch aber verschwand, und kehrte auf demselben Weg, auf dem er gekommen war, zu den Väterchen zurück, denen er die Schnurre erzählte. Sie riefen ihre gemeinsame Frau, und der Prior sprach ihr im Namen des Klosters zwei Fuder Danksagungen für ihre Gefälligkeit aus, bat sie um Verzeihung, falls er nicht seine Pflicht gethan haben sollte, und erbot sich zugleich, sie noch einmal zu laben. Hierauf zog man ihr ein weisses Hemd an, setzte ihr einen Olivenkranz auf und gab ihr einen Palmenwedel in die Hand. Zwei Stunden vor Tagesanbruch brachte dann der Mönch, der der Mutter ihre Rückkehr verkündigt hatte, sie nach ihrem Hause, wo die Alte, die durch die Schwindelvision mit neuer Lebenshoffnung erfüllt war, voller Erwartung dem Erscheinen ihrer so sehr für Fleisch ohne Knochen eingenommenen Tochter entgegen sah. Diese hatte, als sie ihre Kleider

auf dem Rand des Brunnens niederlegte, zur Vorsicht doch den Schlüssel zur Hinterthür bei sich behalten. Mit diesem öffnete sie das Haus und verabschiedete dann den Nekromanten, nachdem sie ihn zuvor noch mal hatte knuspern lassen. Sie setzte sich auf den Brunnenrand und wartete. Als es Tag wurde, stand die Magd auf und wollte Wasser holen, um das Frühstück auf's Feuer zu setzen. Da sah sie ihre Herrin wie 'ne gemalte Heilige Ursula auf dem Brunnen sitzen und fing an zu schreien: Mirakel! Mirakel! Die Mutter, die ja schon wusste, dass ihre Tochter so ein Mirakel machen sollte, sprang Hals über Kopf die Treppen hinunter und fiel ihr so stürmisch um den Hals, dass wahrhaftig nicht viel fehlte, so hätte sie sie wirklich in den Brunnen geschmissen. Nun gab es einen grossen Lärm, schaarenweise strömten die Leute herbei, um das Mirakel zu sehen, gerade wie wenn so ein Schelmpfaff das Kruzifix oder die Madonna hat weinen lassen. Und glaube nur nicht, dass der Mann, dem die Schwiegermutter so derbe den Kopf gewaschen hatte, dahinten blieb! Er warf sich ihr zu Füßen und konnte kaum ein MISERERE hervorbringen, weil ihm die Thränen geradezu stromweise aus den

Augen schossen. Er breitete die Arme aus wie ein Gekreuzigter, sie aber hob ihn auf und küsste ihn. Dann erzählte sie, wie sie im Brunnen gelebt hätte. Sie gab zu verstehen, dass da unten die Schwester von der Sibylle von Norcia und die Tante von der Fee Morgana wohnten, und sie beschrieb alles so schön, dass mehreren Zuhörerinnen das Wasser im Munde zusammenlief, und dass sie nicht übel Lust bekamen, freiwillig in den Brunnen zu springen. Was soll ich dir noch weiter erzählen? Der Brunnen wurde so berühmt, dass man ihn mit einem eisernen Gitter umgab; und Jede, die einen brutalen Mann hatte, trank von dem Wasser, und es dünkte ihnen, die Wirkung sei nicht gering. Bald begannen die Mädchen, die sich bald zu verheirathen gedachten, dem Brunnen Gelübde zu machen und zur Quellenfee zu beten, sie möchte ihnen ihre Zukunft offenbaren. Und in einem einzigen Jahre wurden an dem Brunnen mehr Kerzen, Kleider, Leibchen und Bilderchen als Geschenke niedergelegt, als man in Bologna am Grabe der lieben Heiligen Lena mit der Oelkruke* sieht.

Antonia: Die Verrücktheit ist ja noch grösser!

* Die Sünderin Magdalena, die dem Heiland die Füße mit Oel salbte.

Nanna: Nimm dich nur mit deinen Worten in Acht; du könntest in den Kirchenbann kommen, denn Kardinal Dingerichs lässt gerade in diesem Augenblick Geld sammeln, damit sie heilig gesprochen werde. So viel ist gewiss: sie passt zu jenem Mönch, der die Bewohner des frommen Guastalla rein und selig machte.

Antonia: Möge es ihnen hundert Jahre lang vergolten werden!

Nanna: Aber ich will nicht zu weitschweifig werden und meine Geschichten von dem Leben der Ehefrauen lieber etwas abkürzen. Ich sage dir also nur noch, dass Eine, die mit dem aller schönsten Mann verheirathet war, sich in einen von jenen Kerlen verliebte, die wie ein wandelnder Laden aussehen, mit ihren Waaren, die sie sich um den Hals hängen und auf allen Strassen ausschreien: „Schöne Nesteln, Nähnadeln, Stecknadeln, schöne Fingerhüte, Spiegel, Spiegel, Kämmе, hübsche kleine Scheeren!“ Immer haben sie bald mit dieser, bald mit jener Faulenzerin was zu handeln und zu tauschen: parfümirte Oele, Seifen, Moschus geben sie für Brod, Lumpen und alte Stiefel, wenn sie nur ein paar Batzen baares Geld obendrein bekommen. Und ihre Leidenschaft be-

rauschte sie dermassen, dass sie alle Ehre unter die Füsse trat und ihm ein ganzes Vermögen an den Hals warf. Flugs zog der Schwänzerich andere Kleider an, stolzirte einher wie ein Paladin und begann in den Spielhäusern mit grossen Herren zu verkehren. Acht Tage darauf redete man ihn „Gnädiger Herr“ an; übrigens verdiente er in Wahrheit eine Krone.

Antonia: Warum?

Nanna: Weil er seine Zahlmeisterin verwammste, wie wenn sie 'ne gemeine Vettel gewesen wäre. Er begrüßte sie nicht nur oft mit dem Stock, sondern er schrie sogar diese Heldenthaten auf allen Gassen aus.

Antonia: Sehr richtig!

Nanna: Aber was ich dir bisher erzählte, sind nur harmlose Anekdotchen. Die wirklich haarsträubenden Geschichten passiren zwischen den feinen Damen und den grossen Herren. Ich fürchte nur, man verschreit mich als Lästermaul, sonst würde ich dir von einer Gewissen erzählen, die's mit dem Haushofmeister, dem Lakaien, dem Stallknecht, dem Koch und dem Küchenjungen treibt.

Antonia: Holla, holla!

Nanna: Ich weiss was ich sage — du kannst mir's glauben oder nicht.

Antonia: Holla, holla! sag' ich.

Nanna: Wie du willst, Antonia. Ich denke, du hast mich verstanden.

Antonia: Na, und ob!

Nanna: Aber bedenke Eins: von den Nonnen hab' ich dir nur das erzählt, was ich in ein paar Tagen und in einem einzigen Kloster sah; und von dem, was ich ebenfalls in wenigen Tagen in einer einzigen Stadt von den Ehefrauen erfuhr, hast du auch nur einen Theil gehört. Nun denke bloss, was für ein Stück Arbeit es wäre, wenn ich dir alle Schliche und Streiche von allen Nonnen der Christenheit und von allen Ehefrauen in allen Städten der Welt erzählte.

Antonia: Sollte nicht von den Guten auch das Wort gelten, das du vorhin auf's Geld anwandtest: ‚Vorsicht und Vertrauen!‘?

Nanna: Ganz gewiss.

Antonia: Auch von den Nonnen, die streng nach ihrer Ordensregel leben?

Nanna: Von diesen spreche ich nicht. Im Gegentheil, ich kann dir sagen, dass nur die Gebete, die sie für ihre schlimmen Mitschwestern zum Himmel

emporsenden, den Teufel verhindern, sie mit Strümpfen und Röcken hinunterzuschlingen. Ihre jungfräuliche Reinheit duftet ebenso köstlich, wie der Hurenkram jener Anderen abscheulich gen Himmel stinkt. Unser lieber Herrgott ist Tag und Nacht bei ihnen, wie Jene im Wachen und Schlafen den Teufel bei sich haben. Und wehe uns, wenn nicht die Gebete jener lieben Schwesterlein wären! Wehe uns! Wehe uns! Ich will es drei Mal sagen. Ganz gewiss sind die paar Guten, die es unter den Klosterschwestern giebt, so vollkommen, dass wir von Rechtswegen ihnen die Füße wärmen sollten wie dem Sankt Feuerbrand.

Antonia: Da hast du recht und was du sagst, ist klare Vernunft.

Nanna: Auch unter den Ehefrauen giebt es ganz vortreffliche, die sich lieber schinden liessen gleich dem Heiligen Bartholomäus, als dass sie sich auch nur einen Finger anrühren liessen.

Antonia: Auch darüber freue ich mich. Und wenn du nur bedenkst, in was für kümmerlichen Umständen wir Frauen geboren werden, so ist kein Wunder, wenn wir uns von Anderen verführen lassen, und wir sind nicht so schlecht, wie man uns machen möchte.

Nanna: Davon verstehst du nichts. Ich sage dir: vom Fleische sind wir geboren, und am Fleische sterben wir; der Schwanz macht uns und am Schwanz werden wir zu Schanden. Zum Beweis, dass du dich irrst, nenne ich dir bloss das Beispiel der grossen Damen, die Perlen, Ketten und Ringe im Ueberfluss haben, so dass sie sie aus den Fenstern werfen könnten. Und die ärmste Bettlerin will lieber Maria auf dem Wege nach Ravenna* finden, als einen geschliffenen Diamanten. Auf eine, der ihr Mann gefällt, kommen tausend, die den ihrigen nicht ausstehen können. Das ist ja ganz klar, denn es kommen ja auch auf zwei Menschen, die ihr Brod zu Hause backen, siebenhundert andere, die es lieber vom Bäcker nehmen, weil dieses weisser ist.

Antonia: Das geb' ich dir zu.

Nanna: Und ich nehm's von dir an. Aber nun zum Schluss! Frauenkeuschheit gleicht einer Krystallkarafe; nimm dich in Acht so viel du willst, schliesslich, in einem Augenblick der Unbedachtsamkeit, fällt sie dir doch mal aus der

* Maria per Ravenna, eine italienische Redensart, die etwa bedeutet: leichtsinnige Abenteuer suchen, bei denen man materiell zu Schaden kommt.

Hand und zerspringt in tausend Scherben. Unmöglich ist es, sie ewig heil zu behalten, wenn du sie nicht fortwährend in einer Eisentruhe unter Schloss und Riegel hältst. Wenn eine ganz bleibt, so muss das als Mirakel gelten, wie wenn ein Glas zu Boden fällt, ohne zu zerschellen.

Antonia: Der Vergleich ist sehr richtig.

Nanna: Also noch einmal: zum Schluss! Nachdem ich so vieles vom Leben der Ehefrauen gesehen und gehört hatte, wollte ich auch nicht hinter den anderen zurückstehen und versagte mir kein Gelüste. Vom Strassenkerl bis zum grossen Herrn wollte ich sie alle ausprobiren, dazu die Pfaffenschaft und die Priesterschaft, und vor allen die ganze Möncherei. Und meinen besonderen Spass hatte ich daran, dass mein Herr Gemahl nicht nur von meinem Treiben wusste, sondern es sogar mit seinen eigenen Augen ansehen musste. Und mich dünkte, überall sagte man von mir: die Soundso hat recht; die behandelt den Kerl wie ers verdient. Und als er mir mal Vorwürfe machen wollte, fuhr ich ihm mit allen zehn Nägeln ins Gesicht, dass er seine Haut lassen musste, und sagte mit einer Unverschämtheit, wie wenn ich ihm 'ne ganze Goldmine zur Mitgift ins Haus

gebracht hätte: „Was bildest du dir denn eigentlich ein? Mit wem glaubst du zu sprechen? Plappermaul! Trunkenbold!“ Und mit solchen Worten setzte ich ihm dermassen zu, dass er schliesslich wahrhaftig aus seinem stumpfsinnigen Geleise herauskam und sich aufs hohe Pferd setzte.

Antonia: Ja, kennst du denn nicht das alte Wort, Nanna, dass man, um einen Menschen tapfer zu machen, ihm recht viele Niederträchtigkeiten sagen müsse?

Nanna: Dann muss er ein sehr tapferer Mann geworden sein, denn Niederträchtigkeiten, von denen du sprichst, liess ich ihn in Hülle und Fülle sehen und hören. Und nachdem er etwa ein tausend mit seinen eigenen Augen gesehen und sie hintergeschluckt hatte wie einen zu heissen Bissen, der einem freilich nicht gut bekommen wird, fand er eines Tages einen Strassenbettler mir auf dem Bauch liegen. Das konnte er denn doch nicht verdauen; er sprang mir ins Gesicht und wollte es mir mit seinen Fäusten verwalken. Flugs kroch ich unter meiner Presse hervor, zog ein Messerchen, das ich bei mir hatte, aus der Scheide, denn ich war wüthend, dass er mir das Wässerchen, wovon ich trank, getrübt hatte — und stiess es

ihm unter der linken Brustwarze in den Leib; sein Puls schlug noch ein einziges Mal und dann nicht mehr.

Antonia: Gott geb' ihm die Seligkeit!

Nanna: Kaum hatte meine Mutter es gehört, so verhalf sie mir zur Flucht, verkaufte Alles was im Hause war und brachte mich dann hierher nach Rom. Und was danach kam, dass sie mich hierher führte, davon wirst du morgen hören; denn heute will ich kein Wort mehr erzählen. Wir wollen jetzt nur aufstehen und nach Hause gehen, denn von all dem Schwätzen habe ich nicht nur Durst gekriegt, sondern auch einen Hunger, dass ich ihn leibhaft vor mir sehe.

Antonia: Ich steh' schon auf. O je, o je! Da krieg' ich 'nen Krampf im rechten Fuss!

Nanna: Mach' mit Spucke ein Kreuz darauf; davon wird es sofort vergehen.

Antonia: Ich hab' das Kreuz gemacht.

Nanna: Hat's geholfen?

Antonia: Ja — es geht schon weg; es ist schon weggegangen.

Nanna: Nun, dann wollen wir in aller Gemächlichkeit nach meinem Hause gehen, denn heute und morgen Nacht bleibst du bei mir.

Antonia: Ich danke dir dafür wie für deine übrigen Freundlichkeiten.

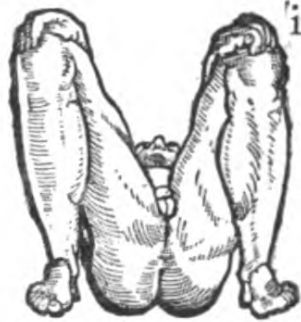
Nach diesen Worten schloss Nanna die Pforte des Weinbergs zu; sie gingen nach Hause, ohne unterwegs noch weiter zu sprechen und kamen dort gerade in dem Augenblick an, wo der Sonnengott sich die Stiefeln anzog, um als Postreiter sich zu den Antipoden zu begeben, die wie verschlafene Hühner auf ihn warteten. Die Zikaden verstummten, als er ging, und an ihrer Stelle übernahmen die Grillen das Amt des Spektakelmachens. Der Tag aber sah aus wie ein Bankerottmacher, der sich blinzelnd nach einer Kirche umsieht, in die er flüchten könnte. Schon liessen die Eulen und die Fledermäuse, diese Papageien der Nacht, sich sehen. Die Nacht aber schritt einher mit verbundenen Augen, stumm, ernst, melancholisch, gedankenvoll, wie eine Witwe, die, in ihren schwarzen Mantel gehüllt, um den vor einem Monat gestorbenen Gatten klagt. Und die Himmelsleuchte, die die Sterngucker verrückt macht, trat jetzt mit abgenommener Maske auf, von einem

Wolkenfetzen wie von einem Tuch umhüllt. Und die Sterne, die am Himmel feststehen, aber im Hirn der Sterngucker sich drehen, mit ihren unheil- und glückverkündenden Gefährten, von Meister Goldschmied Apollos Hand im Feuer vergoldet, sie guckten aus den Himmelsfensterchen: jetzt einer, jetzt zwei, drei, vier, fünfzig, hundert, tausend — gleich Rosenknospen, die beim Tagesdämmern eine nach der andern sich öffnen, dann aber, wenn der Strahl des Schutzherrn der Dichter sie trifft, plötzlich alle miteinander zur Augenweide erblüht sind. Auch möchte ich sie mit einem Heere vergleichen, das seine Quartiere bezieht; erst kommen die Soldaten in Trupps von zehn und zwanzig, und auf einmal, siehe da!, die ganze grosse Menge hat sich auf alle Häuser vertheilt. Aber dieses Bild möchte vielleicht keinen Anklang finden, denn heutigen Tages gehören ja zur poetischen Suppe Röschen, Veilchen und allerlei Kräutlein. Genug, sei dem wie ihm wolle, Nanna und Antonia kamen an ihr Ziel, besorgten was zu thun war und gingen dann zu Bett, um bis zum nächsten Morgen zu schlafen.

Ende des zweiten Tages

Der dritte Tag

Wie Nanna der Antonia vom Leben der Freuden-
mädchen erzählte



it Tagesanbruch sprangen die beiden Frauen aus dem Bett, packten einige Esswaaren, die sie schon am Abend vorher gekocht hatten, in einen grossen Deckelkorb und setzten diesen der Magd auf den Kopf. Diese ging voraus, eine Korbflasche Korserwein in der Hand, hinter ihr kam Toni mit einem Tischtuch und drei Mundtüchern über dem Arm. Diese waren für die Mahlzeit, die die Magd nach dem Weinberg brachte. Dort angekommen breiteten sie das Tuch über einen Steintisch, der in einer Laube neben dem Brunnen stand; dann machte die wackere Magd den Korb auf, holte erst das Salz heraus und legte es auf den Tisch, hierauf die sauber zusammengefalteten Mundtücher und dann die Messer. Und da die Sonne bereits in vollem Glanze zu strahlen begann, so beeilten sie sich mit dem Frühstück, damit das heisse Himmelsgestirn nicht mitässe. Nach der Mahlzeit assen sie zum Zeitvertreib noch einen halben Quarkkäse und dann liessen sie die Magd verzehren, was übriggeblieben war, einschliesslich des andern halben Käses und des Weinrestes, worauf Antonia ihr sagte: „Räume nachher Alles ab!“ Dann

machten Nanna und Antonia zweimal die Runde um den Weinberg und setzten sich endlich auf den Platz, auf dem sie die Tage vorher gesessen hatten. Und nachdem sie sich ein bisschen ausgeruht hatten, begann die Antonia:

Antonia: Beim Ankleiden musste ich so bei mir selber denken, es wäre doch famos, wenn einer deine Erzählungen niederschriebe; derselbe müsste dann auch das Leben der Priester und Mönche und Pfarrer beschreiben; da würden dann die von dir durchgehechelten weidlich über Jene lachen, die sich ja gewiss auch über uns amüsiren werden, die wir uns einbilden, besonders gewitzigt zu sein und dabei nur zu unserem eigenen Schaden reden. Mir ist's bereits, als ob irgend ein Meister So- undso schon am Schreiben sein müsste, denn mir klingen die Ohren. Also wird es in Erfüllung gehen.

Nanna: Wie könnte das auch anders sein! Aber wir wollen uns nun den Erlebnissen zuwenden, die meine Mutter und ich gleich nach unserer Ankunft in Rom hatten.

Antonia: Bitte, nur zu!

Nanna: Wenn ich mich recht erinnere, kamen wir am Tage vor Sankt Peter, und Gott weiss, was

für ein Vergnügen mir das Feuerwerk und die Raketen machten, die auf der Engelsburg abgebrannt wurden. Es war eine abscheulich schöne Kanonade, und nachher spielten die Pfeifer, und dann wie lustig war das Menschendränge auf der Brücke, im Borgo und bei den Bänken!

Antonia: Wo wart ihr denn zuerst abgestiegen?

Nanna: Bei Torre di Nona in einem möblirten Zimmer, das ganz und gar mit Tapeten ausgeschlagen war. Die Wirthin war ganz vernarrt in mich von wegen meiner Anmuth und Schönheit, und als wir kaum acht Tage da waren, sprach sie ein Wörtlein über mich mit einem Kavalier. Da hättest du am anderen Tage schon sehen sollen, wie die Stutzer, gleich spattlahmen Pferden, vor unserem Hause auf und ab promenierten und sich beklagten, dass ich mich nicht nach Herzenslust von ihnen begaffen liess. Ich stand nämlich hinter einem Fensterladen, den ich nur ab und zu mal ein bisschen in die Höhe hob und gleich wieder niederliess, nachdem ich kaum das halbe Gesicht herausgesteckt hatte. Und obwohl ich ohnedies schön war, so machte doch dieses Aufblitzen meiner Reize ein Wunder an Schönheit aus mir. Dadurch wurden sie dann

erst recht lüstern, mich zu sehen, und man sprach in ganz Rom bloss noch von der neu angekommenen Fremden. Und da, wie du weisst, das Neue immer gefällt, so rückten die Neugierigen, so zu sagen, in Reih und Glied an, um mich zu sehen, und unsere Hauswirthin hatte keinen Augenblick mehr Ruhe, weil fortwährend an die Thür geklopft wurde. Du kannst dir wohl denken, warum sie klopfen, und was sie der Frau Alles versprochen, wenn sie die Vermittlerin machen wollte. Meine kluge Frau Mutter aber, von der ich Alles gelernt hatte, was ich gethan hatte, that und noch thun sollte, die wollte von solchen Sachen nichts hören und rief: „Was? sehe ich denn aus wie Eine von der Sorte? Das wolle Gott nicht, dass meine Tochter zu Fall käme! ich bin von adeligem Stande, und wenn wir auch augenblicklich im Unglück sind, so haben wir, Gott sei Dank, doch noch so viel übrig, dass wir uns durchs Leben durchschlagen können.“ Solche Reden brachten meine Schönheiten überall nur noch mehr in Ruf. Vielleicht hast du mal einen Sperling gesehen, der zur Luke eines Kornbodens hereinfliegt, zehn Körnchen aufpickt und wieder fortfliegt, nach einer Weile mit zwei anderen zum

Futter zurückkehrt, dann wiederum fortfliegt und mit viere wiederkommt, dann mit zehn, dann mit dreissig und schliesslich mit einer ganzen Wolke von lauter Spatzen. So schwärmte es rings um unser Haus von lauter Liebhabern, die alle mit ihrem Schnabel auf meinem Fruchtboden picken wollten. Ich konnte mich gar nicht satt sehen an all den feinen Kavalieren und guckte mir hinter meinem Fensterladen die Augen aus dem Kopf. Wie sie einherstolzirten in ihren Wämsern von Sammt und Atlas, mit einer Agraffe am Barrett, goldene Ketten um den Hals, und auf Pferden, die so blank waren wie Spiegel. So ritten sie ganz sachte, sachte vorbei, ihre Bedienten an den Steigbügeln, auf die sie nur die alleräussersten Fussspitzen aufstützten; und ihren Taschenpetrarca in der Hand sangen sie gar zierlich: „Wenn dies nicht Liebe ist – was fühl’ ich denn?“* Bald hielt dieser bald jener vor dem Fenster, hinter welchem ich ‚Guckguck‘ spielte, sein Rösslein an und sprach: „Signora, seid Ihr so mörderisch grausam, dass Ihr so viele treue Diener umkommen lasset?“ Dann hob ich ein wenig den Vor-

* Anfang des hundertundzweiten Sonetts von Petrarca: *Se amor non è, che dunque è quel ch’ io sento?*

hang hoch, liess ihn aber mit einem leisen Lächeln gleich wieder fallen und eilte hinweg; er aber ritt davon mit einem: „Küss die Hand, Euer Gnaden!“ und: „Gott im Himmel, wie seid Ihr grausam!“

Antonia: Ah! Heute bekomm' ich ja das Allerschönste zu hören!

Nanna: Das war nun eine Zeitlang so fortgegangen, da beschloss eines Tages meine kluge Frau Mutter, eine kleine Vorstellung mit mir zu geben; indessen sollte Alles so aussehen, als ob es der reine Zufall wäre. Sie zog mir also ein ganz einfaches violettes Atlaskleid ohne Aermel an und kämmte mir die Haare zurück, dass du hättest schwören mögen, es seien keine Haare, sondern golddurchwirkte Seidensträhnen.

Antonia: Warum musstest du denn ein Kleid ohne Aermel anziehen?

Nanna: Um meine schneeweissen Arme zu zeigen. Sie liess mich mein Gesicht mit einem sehr kräftigen Wasser waschen, sonst aber keine Schminke auflegen, und als dann ein recht voller Strom von Kavalieren am Hause vorbeizog, musste ich ans offene Fenster treten. Mein Anblick wirkte auf sie wie der Stern von Bethlehem auf die

Weisen aus dem Morgenland. Sie wurden alle ganz fröhlich, legten die Zügel auf die Häse ihrer Pferde und sahen mich so voll Genuss an, wie die Stromer sich von der Sonne bescheinen lassen. Und wie sie so mit zurückgelegten Köpfen mich unverwandt anblickten, da sahen sie aus wie jene Thiere, die vom anderen Ende der Welt kommen und bloss von Luft leben.

Antonia: Du meinst das Chamäleon?

Nanna: Ganz recht. Und sie schwängerten mich mit ihren Blicken, wie jene Vögel, die wie Sperber aussehen, aber keine sind, mit ihrem Gefieder die Nebelwolken schwängern.

Antonia: Du meinst die Ziegenmelker?

Nanna: Natürlich, die Ziegenmelker!

Antonia: Was machtest du denn nun, während sie dich angafften?

Nanna: Ich stellte mich schamhaft wie eine Nonne, sah sie fest und unbefangen an wie eine Ehefrau und benahm mich dabei wie eine Hure.

Antonia: Ausgezeichnet!

Nanna: Nachdem ich nun etwa eine drittel Stunde lang mich hatte begucken lassen und das Getuschel der Kavaliere untereinander im schönsten Gange war, kam meine Mutter ans Fenster

und liess sich auch einen Augenblick sehen, wie wenn sie sagen wollte: „Das ist meine Tochter.“ Dann nahm sie mich mit sich. Da sassen nun die angeführten Maulaffen auf dem Trocknen, wie ein Netz voll gefangener Fische, und vor Ungeduld hüpfen sie herum und zappelten, wie Barben und Rothaugen ausserhalb des Wassers. So wie es Nacht wurde, da ging es Tick! Tack! Tack! an der Thür. Unsere Wirthin ging hinunter, meine Mutter aber stellte sich auf die Treppe, um zu hören, was der Klopfende zu sagen hätte. Dieser hatte sich ganz dicht in seinen Mantel gewickelt und sagte: „Was ist das für Eine, die vorhin am Fenster stand?“ „’s ist die Tochter einer fremden Edeldame“, antwortete Jene. „So viel ich aus ihren Erzählungen entnommen habe, ist der Vater in den Bürgerkriegen ums Leben gekommen; da ist nun die Arme hierher geflüchtet mit ein paar geringen Habseligkeiten, die sie bei der Flucht hat retten können.“ Alle diese Märchen hatte meine Mutter ihr unvermerkt eingetrichtert.

Antonia: 'ne tüchtige Frau!

Nanna: Als der Vermummte das hörte, fragte er: „Auf welche Weise könnte ich wohl die Dame

zu sprechen bekommen?“ — „Auf gar keine Weise“, antwortete sie; „denn sie will von solchen Sachen nichts hören.“ Er erkundigte sich darauf, ob ich wohl noch Jungfer wäre und unsere Wirthin rief: „Das will ich meinen! Jungfer von der allerreinsten Sorte; man sieht sie fortwährend bloss AVE MARIA's kauen.“ — „Wer AVE MARIA's kaut, spuckt PATER NOSTER's“, sagte er, und damit will er ganz keck die Treppe hinaufgehen. Aber das gelang ihm nicht, denn die Wirthin liess ihn nicht vorbei. Schliesslich sagte der Kavalier ihr: „Thu mir wenigstens einen Gefallen: sag ihr, wenn sie überhaupt jemals einen Anbeter erhören wollte, so würdest du ihr was schönes geben, wofür sie ihr lebenslang dich segnen würde!“ Sie schwor ihm zu, das würde sie thun, bat ihn dann zu gehen, und er ging wirklich; ein Weilchen darauf aber kam sie zu uns herein und sagte: „Ganz gewiss weiss niemand geschwinder einen guten Wein aufzuspüren als ein Zechbruder; Eure Tochter ist aufgestöbert; diese Bracken von Kavalieren sind ja sofort hinter jeder Wachtel her. Ich sage Euch das, weil Einer in höchsteigener Person hier war und mit Euch zu sprechen begehrte.“ — „Nein, nein!“ rief

meine Mutter. „Nein, nein!“ Die Wirthin aber hatte eine wahre Schlangenzunge und fuhr fort: „Wenn Eine eine kluge Frau sein will, so gehört dazu vor allen Dingen, dass sie die Gelegenheit zu nutzen weiss, wenn der liebe Gott sie ihr giebt; der Kavalier ist ein Mann, der für Euch eine Goldgrube werden kann.“ Dann sagte sie bloss noch: „Ueberlegt es Euch!“, und liess uns allein. Am anderen Morgen setzte sie uns ein sehr hübsch angerichtetes Frühstück vor und klopfte dabei wieder auf den Busch, und setzte meiner Mutter, die für einen guten Rath ja nicht taub war und ihren Nutzen recht geschickt wahrzunehmen wusste, dermassen zu, dass sie sich mit Allem einverstanden erklärte. Sie versprach ihr also, sie wolle ihrem Freund Gehör schenken, und dieser Herr glaubte, er hätte Waare von allererster Güte gekauft, indem er bei mir schlafen durfte. Sie liess ihn kommen; er that tausend Schwüre und Eide und gab ein schönes Angeld auf meine Jungfernschaft, für die er ausserdem noch ganz Rom und sieben goldene Berge versprach.

Antonia: Famos!

Nanna: Um's kurz zu machen: Der verabredete

Abend kam heran. Erst hatten wir eine Mahlzeit, die schon mehr einem Bankett glich. Ich aber ass höchstens zehn Bissen, die ich mit zusammengepressten Lippen hinunterwürgte, und trank in zwanzig Schlückchen ein einziges halbes Glas Wein, worin fast nur Wasser war, und sagte kein Sterbenswörtlein. Dann wurde ich in die Kammer unserer Wirthin geführt, die diese uns für die eine Nacht aus gutem Herzen und für einen Dukaten zur Verfügung gestellt hatte. Kaum war ich drinnen, so schloss er die Thür mit dem Riegel, indem er erklärte, er wolle sich allein ausziehen. Er war auch richtig im Handumdrehen damit fertig, legte sich zu Bette, und versuchte, mich mit den aller süssesten Schmeichelreden kirre zu machen. Zwischendurch rief er alle Augenblicke: „Ich werde dich einrichten und beschenken, dass du die erste Kurtisane in ganz Rom nicht sollst zu beneiden brauchen.“ Die Langsamkeit, womit ich mich auszog, um mich nicht so bald an seine Seite legen zu müssen, wurde ihm schliesslich so unerträglich, dass er aus dem Bette sprang und, trotz all meinem Sträuben, mir die Strümpfe von den Beinen zog. Dann ging er wieder zu Bett und drehte, während ich ebenfalls hineinstieg, das

Gesicht nach der Wand, damit ich mich nicht schämen möchte, mich vor einem Manne im Hemd zu zeigen. Ich löschte das Licht aus, obwohl er rief: „Nicht doch! Nicht doch!“ und kaum lag ich im Bett, so stürzte er sich mit einer Inbrunst auf mich, womit eine Mutter ihren bereits als todt beweinten Sohn umarmt — so küsste er mich und umschlang mich mit seinen Armen. Er griff mit den Händen nach meiner Harfe, die aufs beste gestimmt war; trotzdem aber wand ich mich in seinen Armen und that, als ob ich durchaus nicht wollte. Indessen liess ich ihn schliesslich an die Orgel greifen, als er dann aber die Spule in die Kunkel stecken wollte, da weigerte ich mich entschieden. Er sagte zu mir: „Meine Seele, meine Hoffnung, halte nur ganz still! Wenn ich dir weh thue, darfst du mich totschiagen!“ Ich blieb aber hartnäckig, und nun fing er an zu bitten, und während des Bittens that er einige Stösse, die aber vorbeingingen. Darüber gerieth er ganz ausser sich, drückte mir seinen in die Hand und rief: „Mach' es alleine; ich werde mich nicht rühren!“ Ich aber antwortete ihm ganz weinerlich: „Was ist denn das für 'n dickes Ding? Haben denn die andern Männer auch so

grosse? Ihr wollt mich wohl mitten aus einander spalten!“ Während ich so sprach, hielt ich einen ganz kurzen Augenblick stille, aber gerade als er in der schönsten Erwartung war und ihm schon das Wasser im Munde zusammenlief, kroch ich unter ihm weg, worüber er ganz ausser sich gerieth. Vom Bitten ging er zu Drohungen über, die er unter greulichen Flüchen ausstiess: „Beim heiligen Donnerwetter! Ich drehe dir das Genick um, ich erwürge dich!“ Dabei packte er mich wirklich an der Kehle und drückte sie mir zusammen, aber nur ganz sachte, sachte. Dann fing er wieder an zu betteln, sodass ich ihm versprach, ich wolle ihm jetzt zu willen sein. Sobald er aber mit der Schaufel ins Ofenloch hineinfahren wollte, weigerte ich mich wieder. Er stand auf und griff nach seinem Hemd, als ob er's anziehen und dann gehen wollte; da nahm ich ihn aber bei der Hand und rief: „Aber nicht doch! Kommt wieder ins Bett: ich werde thun, was Ihr verlangt!“ Kaum hatte er diese Worte vernommen, so war sein Zorn völlig verraucht; ganz fröhlich küsste er mich und sagte: „Du hast Angst davor; aber es thut nicht weher als ein Mückenstich, ganz gewiss nicht! Pass nur auf, wie sachte ich's

machen werde!“ Ich liess ihn nun ein Stückchen, etwa wie ein Drittel einer Bohne, eindringen, dann aber kam er nicht weiter, so sehr er auch wüthete und tobte. Schliesslich rutschte er nach dem Bettrand; da lag er auf den Knien, den Kopf vorgestreckt, den Hintern hoch in der Luft, und vertrieb sich mit der Hand das Gelüste, das er mit mir hatte befriedigen wollen. Hierauf stand er auf und zog sich an und ging in der Kammer auf und ab, aber nicht lange, denn die Nacht, die er um meinetwillen wachend wie eine Nachtschwalbe verbracht hatte, war beinahe herum. Mit einem bitterbösen Gesicht, wie ein Spieler, der um all sein Geld und um den Schlaf obendrein gebracht ist, und mit Flüchen, wie Einer, den seine Geliebte an die Luft gesetzt hat, öffnete er das Fenster der Kammer, stützte den Ellbogen auf die Brüstung, legte die Wange in die hohle Hand und sah nach dem Tiber, der so blank herüberschien, als ob er ihn wegen jenes Kampfes der ‚Fünfe gegen Einen‘ noch obendrein auslachte. Während er seinen Gedanken nachhing, schief ich die ganze Zeit; kaum aber hatte ich die Augen aufgeschlagen und wollte aufstehen, so fuhr er auf mich los, und niemals hat

ein Schwarzkünstler beim Geisterbeschwören soviel Gefasel vorgebracht, wie er in diesem Augenblick; aber seine Reden waren so vergeblich, wie die Hoffnungen von Verbannten. Zuletzt wollte er zufrieden sein, wenn ich ihm einen einzigen Kuss gäbe, aber auch diesen schlug ich ihm ab. Als er im Nebenzimmer meine Mutter mit der Hauswirthin plaudern hörte, rief er sie herein, machte ihnen die Thür auf und rief: „In was für 'ne Mördergrube bin ich hier gerathen? solche Sachen machen ja die Räuber im Baccanerwald nicht!“ Als er jedoch immer lauter tobte, suchte die Wirthin ihn zu beruhigen, indem sie sagte: „Ja, wenn man's mit 'ner Jungfer zu thun hat, da ist der Teufel los!“ Unterdessen zog ich mich an, ging in meine Kammer und liess ihn mit den beiden Frauen sich auskrächzen. Der arme Schelm hatte sich in eine Hartnäckigkeit verrannt, wie ein Spieler, der durchaus sein verlorenes Geld wiedergewinnen will. Er verliess endlich das Haus; kaum aber war er 'ne Stunde fort, so kam ein Schneider mit einem ganzen Stück grünen Seidentaffet, nahm mir Mass und schnitt den Stoff zu einem Kleide für mich ab, das er mir sofort nähen musste. Auf diese Weise glaubte der

Verliebte zu erreichen, dass in der nächsten Nacht Alles nach seinen Wünschen verlaufen würde. Ich nahm das Geschenk an, aber ich hielt mich an den Rath meiner Mutter, die, als sie es zu sehen bekam, sofort ausrief: „Der Hammer ist am Schmieden! Bleib nur fest, so wird er dir ein Haus miethen; er muss dir Möbel kaufen, sonst mag er verrecken!“ Uebrigens hätte ich auch ohne ihre Ermahnungen meine Pflicht nicht vergessen. Gleich darauf werfe ich einen Blick zum Fenster hinaus auf die Strasse und seh' ihn herankommen. „Da ist er!“ ruf' ich, gehe ihm auf die Treppe entgegen und sage: „Gott ist mein Zeuge, mit welchem Schmerze ich Euch fortgehen sah, ohne dass Ihr mir auch nur ein Wort zum Abschied gönntet. Nun bin ich aber ganz getröstet, weil Ihr wiedergekommen seid; und wenn ich daran sterben sollte — heute Nacht will ich Alles thun, was Ihr verlangt!“ Als er diese Worte von mir hörte, lief er mit offenem Munde auf mich zu und küsste mich; dann schickte er nach einem guten Frühstück, und wir schlossen fröhlich und munter Frieden. Als es endlich Abend wurde — und, ich glaube, die Zeit wurde ihm so lang wie einem Verliebten, der ein Stelldichein

hat, nach dem er sich seit zehn Jahren geseht hatte — da liess er wieder ein Essen auftragen, und als dann die Zeit gekommen war, legten wir uns zusammen in dasselbe Bett, in welchem wir auch die vorige Nacht zugebracht hatten. Als er mich aber seinen verliebten Wünschen nicht geneigter fand als einen Juden zum Geldleihen, wenn er keinen Pfand erhält, da konnte er sich nicht mehr halten und gab mir eine tüchtige Tracht Prügel mit der Faust. Ich liess sie ruhig über mich ergehen und sagte nur zu mir selber: „Die sollst du mir theuer bezahlen!“ Es blieb ihm aber nichts weiter übrig, als sich wieder den Saft selber abzuziehen. Er machte das genau wie in der vorhergehenden Nacht, stand auf und stürzte in die Kammer, in der meine Mutter und die Hauswirthin schliefen. Vier geschlagene Glockenstunden stiess er lauter Drohungen gegen mich aus. Als er endlich schwieg, sagte meine Mutter: „Mein werther Herr, seid unbesorgt: in der nächsten Nacht soll sie sterben oder Euch nach Wunsch bedienen; dafür stehe ich Euch!“ Mit diesen Worten stand sie auf, gab ihm einen ganz langen Gürtel aus Doppeltafft und sagte: „Hier! Damit müsst Ihr ihr die Hände binden!“

Der Schafskopf nahm das Ding, bezahlte wieder Mittag- und Abendessen und ging zum dritten Mal mit mir zu Bett. Diesmal fand er mich so störrisch, dass ich ihm nicht mal erlauben wollte, mich auch nur anzurühren. Darüber gerieth er in eine solche Wuth, dass er mit einem Dolch auf mich losging. Ich will's dir nur gestehen: Da kriegte ich doch ein bisschen Angst und drehte ihm nothgedrungen den Hintern zu, sodass ich seinen Bauch berührte. Diese Einladung verdoppelte seinen Appetit, und er begann an mir herumzustochern. Ich liess mich von all seinen Bewegungen nicht anfechten, bis ich merkte, dass er auf einen falschen Weg gerieth. Als er sich aber erkühnte, da hinein zu wollen, rief ich: „Es wäre wohl besser, wenn Ihr aufwachtet!“, schlüpfte unter seinem Bauch hervor und drehte ihm das Gesicht zu. Er legte mich nun so, dass ich alle Balken der Zimmerdecke zählen konnte, kletterte auf mich hinauf und drang nicht ganz bis zur Hälfte ein. Da fing ich an zu schreien: „O weh, o weh! O weh, o weh!“ Er aber ging nicht 'runter, sondern streckte die Hand aus und holte seine Börse hervor, die er unter's Kopfkissen gelegt hatte. Aus dieser nahm er etwa

zehn Dukaten und eine ganze Menge Juliusse, drückte mir all das Geld in die Hand und sagte: „Da!“ Ich schrie: „Nein, ich will es nicht!“, machte aber schnell die Hand zu und liess ihn bis zur Hälfte hinein. Weiter kam er nicht und so ergab er sich darein und spuckte seine Seele aus. Antonia: Aber warum band er dir denn nicht die Hände mit dem Gürtel?

Nanna: Wie sollte denn einer, der als Legat selbst gebunden war, mich binden können?*

Antonia: Du sprichst wie's Evangelium.

Antonia: Noch vier mal, ehe wir aufstanden, ging sein Rösslein ,bis an die Hälfte unsrer Lebensbahn.‘

Antonia: Ja, so sagt Petrarca.

Nanna: Nein, Dante.

Antonia: Oh! Petrarca!

Nanna: Dante, Dante! Damit war er denn auch zufrieden und stand am anderen Morgen ganz fröhlich auf, und ich auch. Da er nicht bei mir zum Essen bleiben konnte, so schickte er mir die Speisen ins Haus, und am Abend kam er wieder zum Nachtessen, das er ebenfalls bezahlte.

* „Come vuoi tu che mi legasse un legato?“ Unübersetzbares Wortspiel mit legato, das ‚Gebundener‘ und ‚Legat‘ bedeutet.

Antonia: Wart' mal 'nen Augenblick! Merkte er denn nicht, dass bei dir kein Blut kam?

Nanna: Ganz und gar nicht! Was verstehen denn auch diese feinen Herren von Jungfern und Märtyrern? Ich liess mitten im Geschäft mein Wasser und gab ihm zu verstehen, es wäre Blut. Wenn sie ihn nur drin haben, so sind sie völlig zufrieden. In dieser vierten Nacht nun liess ich ihn richtig hinein, und als der Biedermann das merkte, fiel er vor Freude beinahe in Ohnmacht. Am Morgen kam meine Mutter lachend in unsere Kammer, und als sie uns im Bette sah, gab sie mir ihren Segen, grüsste Seine Gnaden und sprach zu ihm, während ich ihn herzte und küsste, so gut ich's nur gelernt hatte: „Morgen reise ich von Rom ab; ich habe einen Brief aus meiner Heimath bekommen und will dorthin zurückkehren und im Kreise meiner Familie sterben. Rom ist bloss für die gut, die Glück haben, und nicht für die, die keins haben. Gewiss wäre ich ja niemals abgereist, wenn wir nur unsere Güter verkaufen könnten, um hier wenigstens ein Haus zu erwerben. Ich hatte gedacht, ich könnte hier eins miethen, aber meine Gelder bleiben aus, und eine Frau wie ich kann nicht in möblirten Zimmern

bei anderen Leuten wohnen.“ Ich aber fiel ihr ins Wort und rief: „O liebes Mütterchen, ich bin in zwei Tagen todt, wenn ich von meinem Herzliebsten scheiden muss!“ und dabei gab ich ihm einen Kuss und zwei Thränchen rannen mir über die Wangen. Er fuhr empor, setzte sich im Bett aufrecht und sagte: „Bin ich denn nicht der Mann dazu, Euch ein Haus zu miethen und es fein säuberlich einzurichten? Blix Hurenkind nochmal!“ Er liess sich seine Kleider reichen, zog sich in aller Eile an und stürmte fort. Gegen Abend kam er wieder mit einem Schlüssel in der Hand, zwei Lastträger hinter sich, die mit Matratzen, Bettdecken und Kopfkissen schwer beladen waren. Zwei andere Packträger hatten Bettstellen und Tische; ausserdem waren da eine ganze Menge Juden mit Vorhängen, Betttüchern, Zinngeschirr, Eimern und Küchengeräthen. Man hätte meinen mögen, eine ganze Familie zöge um. Er holte meine Mutter ab und brachte mit ihr ein ganz reizendes Häuschen jenseits des Flusses in Ordnung. Dann kam er zu mir zurück, bezahlte unsre Hauswirthin, liess unsere Sachen auf einen Karren laden, und ehe es Nacht war, hatte er mich schon in das neue Häuschen eingeführt. Da lebte er mit

mir und gab für seine Verhältnisse ein schönes Stück Geld aus, kann ich dir sagen. Da ich nun nicht mehr am Fenster unserer früheren Wohnung zu sehen war, so erkundigte man sich nach mir und erfuhr bald, wo ich war, und ein Schwarm von Liebhabern summte um mich herum, wie Bienen um einen Klimperkasten oder wie Hummeln um ein Blumenbeet. Einer von ihnen, der sich hatte, als ob er um mich sterben wollte, fand Gnade vor meinen Augen, und ich war ihm, unter Vermittlung einer Kupplerin, zu Gefallen. Und da er mir Alles gab, was er hatte, so fing ich an, meinem ersten Wohlthäter den Rücken zu drehen. Er war nämlich zu sehr ins Zeug gegangen, hatte alle Sachen, die er mir schenkte, auf Pump genommen. Und da er kein Geld hatte um seine Schulden zu bezahlen, so wurde er mit den Teufeln exkommuniziert und gehängt, wie's in Rom Brauch ist. Ich aber, die ich vom echten Hurenstamm war, mass dem zweiten jetzt die Liebe ebenso knapp zu, wie ich ihm vorher das Geld knapp gemacht hatte. So fand er denn ab und zu bereits meine Thür zugefroren; dann hielt er mir all das Gute vor, das er mir erzeugt hatte; nichtsdestoweniger aber musste er ,mit 'nem steifen ab-

ziehen, wie's in der Boccaccioschen Novelle vom Gespenst heisst. Nachdem ich nun dem zweiten den Beutel ganz geleert hatte, machte ich mich an einen dritten heran. Kurz, mich hatten Alle, die mit QVIBVS zu mir kamen, wie Gonnella sagt. Ich miethete ein grosses Haus, hielt mir zwei Zofen und lebte wie die allergrösste Dame. Und glaube nur nicht, dass es mir beim Erlernen der Hurenkünste ging wie jenen Studenten, die voll Pracht zur Hochschule kommen und nach sieben Jahren als Pracher nach Hause zurückkehren. Ich lernte in drei Monaten — was sage in dreien? in zweien, in einem! — wie man den Männern einen Vogel in den Kopf setzt, wie man sich Freunde macht, ihnen das Geld aus dem Beutel lockt, sie zum besten hält, unter Thränen lacht, lachend weint. Das Alles werde ich dir noch erzählen. Meine Jungfernschaft verkaufte ich öfter als jene Schelmenpaffen ihre erste Messe, indem sie in allen Städten an allen Kirchenthüren anschlagen, dass sie ihre Primiz celebriren würden. Nur einen ganz kleinen Theil von meinen Hallunkenstreichen — das ist wirklich der richtige Name dafür — die ich den Männern spielte, will ich dir erzählen. Und alle, die ich dir erzähle, sind Streiche meiner

eigenen Erfindung; und wenn du auch kein Albichrist oder Algebrist bist, so kannst du doch dann ungefähr dir denken, wie gross die Gesamtzahl aller meiner Streiche war.

Antonia: Albichrist bin ich nicht und will's auch nicht sein. Ich glaube dir, wie ich an die Quatember glaube und noch dreimal mehr — wenn du mir gestatten willst, dir's zu sagen!

Nanna: Unter Anderen hatte ich einen Liebhaber, dem ich sehr zu Dank verpflichtet war. Aber 'ne Hure hat ein Herz bloss für baares Geld, sie weiss nichts von Dank und Undank, und hat nicht mehr Liebe als ein Holzwurm. Lieb ist ihr Einer nur, so lange er berappt; dreht sie ihm den Rücken, so heisst's: „in Lucca hab' ich dich mal gesehen!“ Diesem also spielte ich die allerschlimmsten Streiche, die ich nur ersinnen konnte, und immer schlimmere, als er mir nicht mehr mit vollen Händen gab. Immerhin zahlte er noch. Ich schlief mit ihm jeden Freitag, und jedesmal fing ich beim Abendessen an, mit ihm zu zanken.

Antonia: Warum denn?

Nanna: Damit ihm das Essen Leibweh machte.

Antonia: Pfui, wie grausam!

Nanna: Aber praktisch. Nachdem ich das ganze

Essen allein verschlungen hatte, trödelte ich mit dem Zubettgehen, bis es mindestens sieben oder acht Uhr* geworden war. Dann legte ich mich mit ihm nieder und gab ihm so übellaunig sein Liebesfutter, dass er von mir wieder herunterkletterte und wie ein Renegat die Taufe abschwor. Schliesslich war dann freilich das Liebesbedürfniss bei ihm doch stärker als der Aerger, und da ich ihm nicht die guten Worte gab, die er erwartete, so kam er von selber wieder an; ich aber lag stocksteif da. Hierauf packte er mich und rief mit Thränen in den Augen greuliche Verwünschungen auf mich herab; ich erlaubte ihm aber nicht eher, mich wieder zu besteigen, als bis er mir alles Geld gegeben hatte, das er bei sich trug.

Antonia: Du warst ja eine Neronin!

Nanna: Gegen die Fremden, die nach Rom zum Besuch kommen, um nach acht oder zehn Tagen wieder abzureisen, gegen die verübte ich die grössten Hallunkereien. Ich hatte einige Halsabschneider an der Hand, die's mir ein Mal auf hundert umsonst machen durften; die benutzte ich, um meinen Besuchern Angst einzujagen, wie

* Ein oder zwei Uhr Morgens.

du gleich hören wirst. Die Fremden, die nach Rom kommen, um sich die Stadt anzusehen, wollen, nachdem sie die Antiquitäten besichtigt haben, sich auch mit den Modernitäten bekannt machen, nämlich mit den Damen, bei denen sie den feinen Herrn spielen möchten. Ich war immer die Erste, zu der diese Leutchen kamen, und wer bei mir die Nacht schlief, der war seine Kleider los.

Antonia: Wie zum Teufel — die Kleider?

Nanna: Gewiss, die Kleider. Du wirst gleich hören, wie. Früh morgens kam die Magd in meine Kammer und holte des Fremden Kleider, unter dem Vorwande, dass sie sie reinigen wollte. Sie versteckte sie aber und erhob ein Geschrei, als ob sie gestohlen wären. Der gute Fremde springt im Hemd aus dem Bett und verlangt seine Sachen und droht mir, er werde die Truhen aufbrechen, um sich bezahlt zu machen. Da fange ich fürchterlich an zu schreien und zu rufen: „Du willst meine Truhen aufbrechen? Du willst mir in meinem eigenen Hause Gewalt anthun? Du willst mich als Spitzbübin hinstellen?!“ Das hören die Schnapphähne, die unten im Hause im Versteck liegen, laufen mit blanken Degen herzu und

sagen: „Was giebt's denn, Signora?“ Zugleich packen sie den Fremden an den Kragen. Der steht im blossen Hemde da und sieht aus wie einer, der ein Pilgergelübde gethan hat. Er bittet mich um Verzeihung und ist noch froh, dass ich ihm erlaube, zu einem Freunde oder Bekannten zu schicken, um sich von diesem Hosen, Wams, Mantel und Barrett zu leihen. Diese zieht er an und empfiehlt sich von mir, seelenfroh, dass man ihn nicht noch obendrein zur Beruhigung mit den Degen gekitzelt hat.

Antonia: Was sagte denn dein Herz dazu?

Nanna: Nichts. Denn es giebt keine Gemeinheit, keine Verrätherei und keine Hallunkerei, wovor eine Hure zurückschräke. Als mit der Zeit sich der Ruf meiner Gesinnung verbreitete, da kamen die Fremden, die davon Wind gekriegt hatten, nicht mehr zu mir. Oder wenn sie doch kamen, so liessen sie sich von ihrem Diener ausziehen und ihre Kleider in ihr Logis bringen; am nächsten Morgen brachte sie dann der Diener wieder, um sie seinem Herrn anzuziehen. Bei alledem aber brachte es kein Einziger fertig, nicht wenigstens seine Handschuhe oder den Gürtel oder die Nachtmütze bei mir einzubüssen; denn

eine Hure hat für alles Verwendung: eine Schnalle, einen Zahnstocher, eine Haselnuss, eine Kirsche, eine Fenchelspitze, und wärs auch nur ein Birnenstiel!

Antonia: Und trotz all ihren Gaunereien bringen sie's kaum dahin, nicht ihre Lichtstümpfchen verkaufen zu müssen; und oft rächt die Franzosenkrankheit die von ihnen so schlecht Behandelten. Es ist wirklich 'ne Freude für Unsereine, mit anzusehen, wie 'ne Alte, die ihr Alter durchaus nicht mehr unter Puder, Parfüms, Schminken, schönen Kleidern und grossen Fächern verstecken kann, ihre Halsketten, Ringe, seidnen Kleider, Hauben und all den anderen Staat zu Gelde machen muss und schliesslich die vier niederen Weihen* nimmt, wie die Knaben, welche Priester werden wollen.

Nanna: Wie so denn?

Antonia: Zuerst vermiethen sie Zimmer an Krethi und Plethi, nachdem sie für ihre Schmucksachen Betten gekauft haben. Nachdem sie beim Zimmervermiethen ihr Geld zugesetzt haben, gehen sie zur Epistel über, d. h. sie werden Kupplerinnen;

* Die vier anderen Weihen sind die des ostiario oder Thürhüters; des lettore, der die Epistel liest; des esorcista oder Teufelsaustreibers; des accolito oder Messgehülfen.

dann kommen sie zum Evangelium, indem sie Wäscherinnen werden; endlich singen sie die Messe* in San Rocco, in der Chiesa del Popolo, auf den Treppen von Sankt Peter, bei der Friedenskirche, bei St. Johannes und bei der Trostkirche. Ihre Gesichter sind gezeichnet mit der Beule, womit Sankt Hiob seine Stuten zeichnete, ausserdem noch mit diesem oder jenem Schmiss, den sie einem durch ihre Verruchtheiten ausser sich Gebrachten zu verdanken haben. Diese Verruchtheiten haben sie an den Bettelstab gebracht, nachdem sie vorher sich Affen und Papageien gehalten hatten, ja sogar Leibzwerge, wie eine Kaiserin. Nanna: So wie diese hab' ich's nicht gemacht. Wenn Eine keine Grütze im Kopf hat, so ist's ihr eigener Schade. Man muss sich in diese Welt zu schicken wissen und nicht höher hinaus wollen als 'ne Königin. Man muss seine Thür nicht bloss Prälaten und Kavalieren öffnen. ‚Wenig und Oft‘ — das giebt die höchsten Berge, und alberne Gänse nur können sagen: ein Ochs macht auf einmal einen so grossen Haufen wie tausend Fliegen. Denn es giebt mehr Fliegen als Ochsen; und auf einen grossen Herrn, der dir ins Haus

* d. h. sie betteln.

läuft und was rechtes da lässt, kommen zwanzig, die dich bloss mit Versprechungen abpeisen; und tausend brave Leute, die keine grossen Herren sind, füllen dir die Hände. Eine die bloss Liebhaber in Sammt und Seide haben will, ist verrückt: denn unter dem groben Wollwams stecken blanke Dukaten, und ich weiss aus Erfahrung, was für schöne Batzen man von Wirthen und Hühnerbratern, von Wasserträgern und Juden einnimmt. Diese letzteren hätte ich eigentlich obenan auf meine Liste stellen sollen, denn sie geben das Geld noch leichter aus, als sie's zusammenstehlen. Man muss sich also als Hure nicht an die schönen Wämser halten.

Antonia: Warum?

Nanna: Warum? Weil diese Wämser mit faulen Schulden gefüttert sind. Die meisten Kavaliers sind wie Schnecken, die ihr ganzes Besitzthum auf dem Rücken tragen. Sie wissen kaum mehr aus noch ein. Das bisschen, was sie noch haben, geht drauf für das Oel, womit sie Bart und Haar salben. Auf ein Paar neue Schuhe, das du bei einem von ihnen siehst, kommen hundert alte abgetragene. Ich muss lachen, wenn ich daran denke, dass mit ihren Kleidern sich Mirakel begeben,

denn die seidenen Stoffe sehen mit der Zeit aus, wie wenn sie mal geschorener Sammt gewesen wären.

Antonia: Du kennst eben nur die schäbigen Knauser von heutzutage. Zu meiner Zeit hatten wir 'ne andere Sorte. Aber wo der Herr ein Spitzbube ist, da sind die Diener schäbige Bettler. Aber weiter im Text!

Nanna: Da war Einer, der berühmte sich, als er von mir gehört hatt: „Ich wills ihr besorgen, ohne ihr was zu bezahlen.“ Der kam zu mir ins Haus mit den allersüssesten Redensarten, die du je gehört hast, und erzählte mir Geschichten, schmeichelte mir und bediente mich. Wenn mir was aus der Hand gefallen war, hob er's mit abgezogenem Barrett auf, küsste es und überreichte mir's mit Verbeugungen, von denen ich nur sagen kann: sie waren parfümirt. Eines Tages sass er auch wieder bei mir und schwatzte, und da sagte er: „Warum erhalte ich nicht eine Gnade von Eurer Herrlichkeit, meiner Gebieterin, damit ich hernach sterbe?“ „Ich bin zu Euren Diensten,“ antwortete ich, „sagt mir nur, was Ihr wünscht.“ „Ich flehe Euch an,“ sagt er, „kommt heute Nacht zu mir und schlaft bei mir. Ich hege diesen

Wunsch, damit Euer Gnaden in einem mir gehörigen Zimmerchen, das Euch gefallen wird, als Herrin schalten mögen.“ Ich versprach es ihm, sagte aber, ich könnte erst nach dem Nachtessen kommen, weil ich einen Freund eingeladen hätte. Dies freute ihn erst recht, weil er dann damit renommiren konnte, er hätte mir nicht mal was zu essen vorgesetzt. Zur verabredeten Stunde ging ich zu ihm und schlief mit ihm. Ich wartete bis er gegen Morgen fest eingeschlafen war, und als ich ihn schnarchen hörte, liess ich ihm mein Hemd zurück, indem ich mir statt dessen das seinige anzog. Seine goldenen Schmucksachen hatte ich schon seit einem Monat aufs Korn genommen. Nicht lange, so kam meine Magd, die ich hinbestellt hatte, und da ich in einem Winkel ein dickes Bündel von seiner feinen Wäsche sah, das für die Wäscherin zurechtgelegt war, so packte ich es meiner Magd auf den Kopf und ging mit ihr nach Hause. Was er sagte, als er aufwachte, kannst du dir wohl denken.

Antonia: Es ist nicht schwer zu errathen.

Nanna: Als er aufstand und mein Hemd sah, das über und über mit Spitzen besetzt war, da dachte er zuerst, ich hätte es aus Versehen mit

dem seinigen verwechselt; als er aber auch die schmutzige Wäsche nicht mehr vorfand, liess er mich vor Gericht fordern, wo man ihn aber mit Spott und Hohn fortschickte. So machte ich mich über Einen lustig, der sich über mich hatte lustig machen wollen.

Antonia: Geschah ihm recht!

Nanna: Nun 'ne andere Geschichte! Ich hatte zum Liebhaber einen Kaufmann, 'ne Seele von 'nem Menschen, der mich nicht bloss liebte, sondern geradezu anbetete. Er hielt mich aus, und soviel ist gewiss: ich war sehr lieb zu ihm, indess hatte die Liebe mich durchaus nicht verrückt gemacht. Denn das will ich dir nur sagen: wenn man dir erzählt: die und die Kurtisane ist sterbensverliebt in den und den — so ist es ganz gewiss nicht wahr. Das sind Kapriзен, die darauf hinauslaufen, dass wir zwei oder drei mal 'nen dicken Stengel befühlen möchten, und sie vergehen so geschwind wie Wintersonne oder Sommerregen. Es ist unmöglich, dass Eine, der alle Welt auf'm Bauche liegt, für irgend einen Mann Liebe empfindet.

Antonia: Das weiss ich aus meiner eigenen Erfahrung.

Nanna: Besagter Kaufmann schlief also mit mir, so oft er Lust hatte. Um nun meinen Ruf noch zu erhöhen, und auch, um ihn vollends einzuseifen, machte ich ihn auf eine ganz vertrackte Art eifersüchtig, und das machte mir um so mehr Spass, weil er immer behauptete, er wisse gar nicht, was Eifersucht sei.

Antonia: Wie fingst du es denn an?

Nanna: Ich liess zwei Paar Rebhühner und einen Fasan kaufen; dann paulte ich einem Dienstmann, den mein Liebster nicht kannte und der von Natur ein Erzschem war, seine Lektion ein. Als wir beim Mittagsessen sitzen, mein Kaufmann und ich, klopft es an die Thür. Ich sage zur Magd: „Mach' auf!“ und schau! da kommt mein Dienstmann 'rein: „Gesegnete Mahlzeit Euer Gnaden! Der Spanische Botschafter bittet Euer Gnaden, Ihr möchtet geruhen, ihm zu Liebe diese Vögel zu essen, und wenn's Euch recht wäre, so würde er fünfundzwanzig Worte mit Euch sprechen.“ Ich mache ein ganz finsternes Gesicht und knurre: „Botschafter hin, Botschafter her! Trag das Zeug wieder fort; mit mir soll kein anderer Botschafter sprechen als dieser hier, der mir mehr Gutes erweist, als ich verdiene.“ Damit geb' ich dem

guten Pinsel einen Schmatz, wende mich dann wieder zum Dienstmann und sage ihm drohend, er solle sich fortscheeren. Mein Kaufmann aber sagt zu mir: „Nimm doch die Vögel, kleine Närrin! Geschenke kann man immer brauchen!“ Dann sagt er zum Dienstmann: „Sie wird sie sich gut schmecken lassen!“ und lacht dabei, aber nur mit den äussersten Lippenspitzen, und wird ganz nachdenklich. Ich rüttle ihn und sage: „Was denkst du denn? Der Kaiser selbst bekäme nicht einen einzigen Kuss von mir, geschweige denn sein Botschafter; Eure Stiefelsohlen sind mir mehr werth als eine Million Dukaten!“ Er dankt mir von Herzen und geht aus, um einige Geschäfte zu besorgen.

Inzwischen befehle ich, meine Schnapphähne sollten um vier Uhr* sich einfinden. Um vier Uhr assen wir nämlich immer zu Abend. Sie suchten sich einen abgefeymten verteufelten Burschen, sagten ihm was er zu thun hätte, gaben ihm einen Fackelstumpf in die Hand und liessen ihn an meine Thür pochen. Sie selber standen ver mummt hinter ihm. Der Bursche kommt nach oben, grüsst mich mit echt spanischer Gran-

* Zehn Uhr Abends.

dezza und sagt: „Signora, der Herr Botschafter ist schon unterwegs, um Eurer Durchlaucht die Hand zu küssen.“ Ich antworte ihm: „Der Herr Botschafter wird mich entschuldigen; ich habe Verpflichtungen gegen den Botschafter, den du hier bei mir siehst.“ Damit lege ich meinem Kaufmann den Arm um den Hals. Der Bursch geht und klopft nach einem Weilchen wieder an; ich weigere mich, ihm öffnen zu lassen, und da hören wir ihn sagen: „Wenn Ihr nicht aufmacht, wird mein Herr die Thür einschlagen lassen.“ Ich laufe ans Fenster und rufe hinunter: „Dein Herr kann mich todtschlagen, mich lebendig verbrennen, mich zu Grunde richten, ganz wie's ihm beliebt. Ich liebe nur einen Einzigen, dessen Huld ich Alles verdanke, was ich bin und habe; für ihn will ich gerne sterben, wenn es sein muss!“ In diesem Augenblick, tack, tack! schlagen die Pharisäer an meine Thür. Es waren nur fünf oder sechs, aber es sah aus, als ob es tausend wären. Und einer von ihnen ruft mir zu, mit 'ner Stimme wie'n Kaiser: „Alte Hure! Das wird dich noch gereuen! Und dem traurigen Suppenhuhn, das dir den Nabel polirt, dem werden wir's schon besorgen, Herrgottsdonnerwetter!“ „Thut,

was ihr dürft!“ antwortete ich, „aber keine Herrschaften machen so was nicht, dass sie den Leuten mit Gewalt in die Häuser brechen!“ Ich wollte noch weiter sprechen, aber mein Tolpatsch zupfte mich am Rock und sagte: „Kein Wort mehr! Kein Wort mehr, wenn du nicht willst, dass diese Spanier mich in Stücke hauen!“ Dann zog er mich vom Fenster weg und dankte mir für die hohe Achtung, die ich ihm erzeigt hätte, überschwänglicher, als die losgelassenen Gefangenen den Viertelsmeistern, wenn sie sie zum Augustfest in Freiheit setzten. Am nächsten Morgen liess er mir ein Kleid aus prachtvollem orangegelben Atlas machen. Von der Zeit an hättest du ihn nach dem Aveläuten nicht mehr auf der Strasse gefunden, und wenn du ihm ein Königreich dafür geschenkt hättest, solche Angst hatte er vor den Spaniern. Auch fürchtete er, der Gesandte könnte ihm mal ein X in's Gesicht zeichnen lassen, und bei jeder Gelegenheit sagte er zu Jedem, der es hören wollte: „Das kannst du mir glauben: meine Liebste, die weiss mit Botschaftern umzuspringen!“

Antonia: Was wollte er denn damit sagen?

Nanna: Oh, ich hatte ihm weisgemacht, ich

hätte mal in einer schönen kalten Januarnacht nicht weniger als neun Botschafter auf einmal, unter einer Treppe versteckt, warten lassen. Die Dummköpfe hätten da bis zum Morgengrauen gegessen! Und dann schwor ich ihm: „Neulich Nacht, als du bei mir schliefst, da war Einer unten im Keller und musste sich mit sich selber amüsiren. Und gestern erst machte der Dingsda im Hof meinem Brunnen den Hof.“ Na, hatte der Gute 'ne Freude! Und damit ich keinen Anlass hätte, mich zur Botschafterin machen zu lassen, schickte er mir das Doppelte an Geschenken, und sagte dabei zu Jedem: „Ich bin ihr zu Dank verpflichtet, und damit basta!“

Antonia: Niedliche Schlaueiten!

Nanna: Schön ist der nächste Streich: Ich schlief oft mit einem Renommisten mit 'nem grossen Federhut. Wenn dem Einer sagte: „Nimm dich vor der Soundso in Acht!“ — flugs platzte er los: „Ich? Haha! Mir sagst du das? Haha! Wo ich in Garnison lag: in Siena, in Genua, in Piacenza, da hab ich mit einigen von der Sorte umspringen gelernt; meine Batzen sind nicht für die Hurenmenscher, nee, weiss Gott nicht!“ Bei diesem Prahlhans bemerkte ich eines Tages zehn Thaler,

die er in der Börse hatte; ich hätte sie ihm ja Nachts fortnehmen können und an deren Stelle Kohlen lassen — aber ich kriegte sie auch so, wie du gleich hören wirst. Eines Tages war er bei mir im Hause und war ganz unwohl, so stark klopfte ihm das Herz, weil ich mich gestellt hatte, als läge mir ein Anderer im Sinn. Wie ich ihn in dem Zustand sehe, geh' ich auf ihn zu, fahr ihm mit den Händchen in den Bart, zupf' ihn ganz sachte sachte zweimal dran und sage: „Ei, wer ist denn dein liebes Mädels?“ und damit setz' ich mich auf ihn, krieg' ihn um den Hals und presse ihm mit dem Knie die Schenkel auseinander, dass ihm die Gefühle kommen, und küss' ihm das Gesicht. Da sagt er denn zu mir: „Ei, nu ja denn!“ und stösst dabei einen ganz tiefen Seufzer aus, dass ich den Wind spüre. Dann schweigt er. Ich aber umarme ihn und herze ihn so zärtlich, dass er wieder ganz munter wird. Und gerade wie ich zu ihm sage: „Ich möchte, dass wir heute Nacht zusammen schlafen!“ — da klopfes an die Thür. Das war Einer, dem ich Bescheid gesagt hatte; die Magd läuft ans Fenster und sagt mir: „Signora, 's ist der Meister!“ — „Sag ihm, er soll 'raufkommen,“ antworte

ich. Er kommt also und verlangt von mir zehn Thaler, die ich ihm noch für einen Bettvorhang schuldig sei. Ausserdem bittet er mich, ich möchte ihm doch das Geld sofort geben, denn er hätte andere Geschäfte. Ich sage also meinem Zöfchen: „Nimm diesen Schlüssel hier und gib ihm von den Thalern, die du im Geldkoffer findest, seine zehn.“ Sie geht, um den Kasten zu öffnen, und ich bleibe da und streichle meinem Kater den Schwanz, dem Schlaumeier, der gegen alle Piffe gefeit war, und bin dabei, ihm den Kopf zu verdrehen und hab' ihn auch schon recht hübsch verdreht, da ruft der Meister wieder nach mir. Ich hatte der Magd schon ein paar Mal zugeschrieen: „Beil' dich doch, dummes Vieh!“ ich höre sie aber fortwährend brummen, und stehe auf. Ich geh' zu ihr hinaus und finde sie sehr eifrig am Geldkasten beschäftigt, den sie durchaus nicht offen kriegen konnte. Was auch kein Wunder war — denn, wie der Tapezierermeister, der sein Geld verlangte, nicht echt war, so passte der Schlüssel, den ich ihr gegeben hatte, nicht zur Geldkassette. Ich thu' so, als hätte sie mir das Schloss verdreht, und springe ihr ins Gesicht; sie bekam aber mehr Geschrei als Piffe.

Dann sag' ich ihr, sie solle den Kasten aufbrechen, aber das Brecheisen ist nicht zu finden. So wende ich mich denn an den Herrn Schlaumeier und sag zu ihm: „Oh, bitte bitte, wenn Ihr zehn Thaler habt, gebt sie ihm doch; gleich im Augenblick werde ich den Kasten öffnen oder zerschlagen lassen, und dann kriegt Ihr Euer Geld wieder.“

Antonia: Du ihrzttest ihn also, wenn sich's um wichtige Angelegenheiten handelte, hahaha!

Nanna: Flug hat er die Hand an der Börse, öffnet sie, wirft die zehn Thaler hin und sagt: „Da, Meister! und geh mit Gott!“ Und wie ich immerfort mit dem Fuss gegen den Kasten stosse, wie wenn ich ihn in Stücke schlagen wollte, da sagt er mir: „Schick' nach dem Schlosser und lass' ihn öffnen; wir haben's ja nicht so eilig!“ Er duzte mich, als wenn ich jetzt ganz und gar zu seinen Befehlen stände, von wegen des Geldes, das er mir geliehen!

Antonia: Rotznase!

Nanna: Ich liess nun den Geldkasten mit meinen Fusstritten in Ruhe, und legte mich mit ihm aufs Bett, wobei ich mir vornahm, er sollte nicht 'ne Lippenspitze von mir kriegen. Und kaum hatte er mich in seine Arme gepresst, da klopfte es ganz

stark. Darauf hatte ich bloss gewartet, um den Prahlhans anzuführen. Sofort stand ich auf, soviel er mich auch festhielt und bat, ich möchte doch nicht erst nachsehen, wer der Mensch wäre, der an meine Thür klopfte. Ich laufe an den Fensterladen und sehe, es ist ein Monsignorchen, der in Hut und Mantel auf 'nem Maulthier sitzt. Er ruft mir zu, ich möchte 'runterkommen und mich hinter den Sattel setzen. Ich sage ja, nehme den Mantel seines Dieners, da ich im Uebrigen schon Knabenkleider anhatte — die ich überhaupt fast immer trug — und reite mit ihm ab. Der Rekruten- und Hurenbändiger aber zerfetzte aus Wuth mit seinem Sarras mein Bildniss, das in meiner Kammer an der Wand hing, und ging dann ab, wie ein Spieler aus einer Spielhölle, wo man ihn Schelm geheissen hat. Uebrigens hab' ich noch was zu erzählen vergessen: er fing an die Möbel zu zerschlagen, um sich bezahlt zu machen, aber meine Magd schrie nach der Strasse hinaus um Hülfe, und so zog er denn mit ganz geknicktem Federbusch ab, theils weil eine Menge Leute herbeiliefen, theils weil er in dem Geldkasten, den er schliesslich offen kriegte, nichts weiter gefunden hatte als Salben und Einreibungen für gewisse

Uebel, die Einem zustossen können ... Aber indem ich dir meine Streiche erzähle, geht es mir wie der Sünderin, die eine Generalbeichte ablegen und Alles sagen will, was sie jemals begangen hat: Sobald sie dem Beichtiger zu Füßen sitzt, erinnert sie sich kaum noch der Hälfte.

Antonia: Erzähle mir nur die Geschichten, die dir einfallen; nach ihnen werde ich dann die anderen, die du auslässest, schon beurtheilen können.

Nanna: So will ich's denn machen. Da war ein guter Trottel, der auf der ganzen Welt nichts hatte als einen einzigen Weinberg; davon hatte er sich aber hundert Dukaten auf die Kante gelegt und setzte sich nun in den Kopf, mich zur Frau nehmen zu wollen. Er besprach die Sache mit meinem Friseur und dieser liess mir ein Wörtchen darüber zukommen. Sowie ich von dem Mittelsmann hörte, dass der Verliebte baares Geld hätte, wiegte ich ihn in so schöne Hoffnungen, dass er ganz gewiss glaubte, er würde mich kriegen. So kam er denn in mein Haus, wo ich ihn mit vielen Liebkosungen empfing und ihn bald dahin brachte, dass er in Zeit von einem Monat mit seinen hundert Dukaten meine Betten, meine Küche und mein ganzes Haus feinfein zu-

rechtmachen liess. Ein oder zwei Mal — aber nicht mehr! — liess ich ihn mal dran picken, dann brach ich einen Streit um des Kaisers Bart vom Zaun, nannte ihn Schafskopf, Landstreicher, Hallunke, Lumpenkerl, Dummkopf, Ignorant und schmiss ihm die Thür vor der Nase zu. Da sah der Unglückswurm ein, dass er sich ein wenig geirrt hatte, wurde Mönch und ergab sich grosser Frömmigkeit. Und ich lachte aus vollem Halse!

Antonia: Warum denn?

Nanna: Weil eine Hure ganz besonders im Ansehen steigt, wenn sie sich rühmen kann, Jemanden zur Verzweiflung, an den Bettelstab oder um seine Vernunft gebracht zu haben.

Antonia: Darum beneide ich Keine!

Nanna: Wie viel schönes Geld hab' ich nicht gewonnen, indem ich bald diesen bald jenen auf den Leim lockte! In meinem Hause speisten gar oft Leute; gleich nach dem Essen kamen die Karten auf den Tisch und ich rief: „Holla! wir wollen doch zwei Julusse für Konfekt ausspielen; und wer, sagen wir meinetwegen, den Treffkönig kriegt, der bezahlt.“ Das Naschzeug wurde ausgespielt und gekauft; hatten aber die Leute mal die Karten gesehen, so konnten sie so wenig die

Finger davon lassen wie 'ne Hure das Nummern lassen kann. Sie schmissen's Geld auf den Tisch und fingen an zu spielen, dass es 'ne Art hatte. Dauert nicht lange, so erscheinen zwei Gauner mit recht einfältigen Gesichtern, lassen sich erst ein bisschen bitten, und nehmen dann die Karten, die falscher waren als Dublonen von Mirondola, und gewinnen so ganz in aller Unschuld meinen Gästen alles Geld ab; ich selber gab ihnen dabei Winke, was für Karten die Anderen hatten, da mir die Falschheit der Karten für sich allein noch nicht sicher genug erschien.

Antonia: Das sind so kleine Scherze!

Nanna: Für zwei Dukaten verrieth ich einem Gewissen, dass sein Feind zwei Stunden vor Tage ganz mutterseelenallein zu mir käme, um mich zu beschlafen. Er lauerte ihm auf und hackte ihn in Stücke.

Antonia: Ein kleiner Wespenstich! Aber sag mir doch, warum kam er denn zwei Stunden vor Tage?

Nanna: Weil um diese Stunde ein Anderer von mir ging, der nicht länger bleiben konnte. Aber du glaubst doch nicht etwa, wenn Einer auch die ganze Nacht bei mir schlief, er wäre der Einzige

gewesen, der mich gekitzelt hätte? Ah! Tausend Mal stand ich von der Seite meines Kaufmanns auf, indem ich vorgab, ich hätte Durchfall oder Magendrücken, und dann machte ich die Runde und befriedigte Diesen und Jenen, der im Hause versteckt auf mich wartete. Im Sommer stöhnte ich über die grosse Hitze, stand im blossen Hemde auf, ging in den Saal und lehnte mich ein bisschen zum Fenster hinaus, sprach mit dem Mond, den Sternen und dem Himmel. Und da hatte ich manchmal im Handumdrehen Zweie hintereinander, die mir's von hinten machten.

Antonia: Man soll mitnehmen, was man kriegen kann, sonst hat man nichts davon!

Nanna: Das ist ganz gewiss. Nun hab ich noch 'nen schönen Leckerbissen für dich: Nachdem ich ein Stücker zehn oder zwölf Freunde ausgepumpt hatte, sodass sie mir nichts mehr geben konnten, beschloss ich ihnen auch noch den letzten Tropfen abzapressen.

Antonia: Was hattest du denn da für 'nen Trick?

Nanna: Unter den Kunden meines Aepfel- und Fenchelgeschäfts* waren auch ein Apotheker und ein Arzt, auf die ich mich verlassen konnte. Zu

* d. h. Hinter- und Vorderseite.

denen sagte ich also: „Ich will mich krank stellen, und meine schönen Hausfreunde sollen mich kuriren lassen. Sobald ich mich also ins Bett gelegt habe, kommt Ihr, Doktor, und erklärt, ich sei futsch, und verschreibt die allertheuersten Medizinen, die es giebt. Und du, Apotheker, schreibst sie in dein Buch ein, und schickst mir nicht das Zeug, sondern statt dessen so viel dir gut dünkt.“

Antonia: Ah, ich hör' dich laufen! Auf diese Weise sacktest du alles Geld ein, das deine Liebhaber dem Doktor und dem Apotheker gaben, denn diese mussten es dir wiedergeben.

Nanna: Du bist gut von Begriff, Antonia! Es war, um sich krumm zu lachen, als ich bei Tische plötzlich that, als ob ich 'ne Ohnmacht kriegte, und unter den Tisch fiel. Meine Mutter, die in den ganzen Schwindel eingeweiht war, nestelte mit 'nem ganz ängstlichen Gesicht mir das Mieder auf, trug mich mit Hülfe der Gäste auf mein Bett, und erhub ein Jammergeheul, wie wenn ich schon todt wäre. Ich kam wieder zu mir, stieß einen Seufzer aus und flüsterte: „Oh, wie weh mir mein Herz thut!“ Wie sie das hörten, riefen Alle wie aus einem Munde: „Ach! Das ist nichts!

Das sind Blähungen, die ins Gehirn steigen.“ Ich aber stöhne: „Ich weiss recht wohl, wie mir zu Muthe ist!“ — und falle wieder in Ohnmacht. Da laufen schleunigst zwei von ihnen zum Doktor. Der kommt, nimmt meinen Arm zwischen zwei Finger — wie wenn er das Griffbrett am Lautenstiel hielte — besprengt mich mit seinen Rosenessigen und sagt: „Der Puls ist vollständig weg!“ Damit geht er zur Kammer hinaus; und von meinen im Glauben Seligen trösteten die Einen meine Mutter, die sich durchaus aus dem Fenster stürzen wollte, die Anderen standen um den Doktor herum, der das Rezept schrieb, das sofort nach der Apotheke geschickt werden müsste. So wie es geschrieben war, lief einer von ihnen selber damit hin und als er zurückkam, hatte er alle Hände voll von Papierdüten und Flaschen. Der Arzt ordnete an, was gemacht werden müsste, und ging hierauf fort; und meine Mutter hatte die allergrösste Mühe unsere Freunde nach Hause zu schicken, denn sie wollten durchaus in vollen Kleidern bei mir wachen. Sobald es Morgen war, kamen sie Alle wieder zu mir. Der Medikus kam auch wieder und als er hörte, dass ich in der Nacht beinahe in die andere Welt gegangen sei,

befahl er, es müssten fünfundzwanzig venetianische Dukaten aufgebracht werden, um irgend welches Zeug — ich weiss nicht mehr was — zu destilliren. Sofort gab einer von den Pinseln, ohne zu fragen, ob nicht auch die Dukaten durch das Kochen kleiner werden könnten, das Geld meiner Mutter, die es auf Nummer Sicher brachte. Nachher konnte der Schafskopf krächzen, soviel er wollte — er sah seine Dukaten niemals wieder. Kurz und gut, an den Medizinen, den Rhabarbermixturen, Sirupen, stärkenden Tropfen, Klystieren, Manuschristi, Juleps, Salben, dem Doktorhonorar, dem Holz und den Kerzen machte ich mir als Gewinn einen schönen runden Beutel voll von Thalern.

Antonia: Brachte es dich denn nicht um, dass du kerngesund zu Bett liegen musstest?

Nanna: Es hätte mich wohl umgebracht, wenn ich allein gewesen wäre. Aber die eine Nacht bearbeitete mir der Doktor den Hintern, und die Andere machte der Apotheker mir Einsalbungen. Und als ich wieder in der Genesung war, da flogen mir die Kapaunen fix und fertig gerupft in's Haus; und dann die Weinchen! Da gab's keinen Prälatenkeller, der nicht für mich entjungfert wurde!

Antonia: Hahaha!

Nanna: Der Kaufmann, von dem ich dir sprach, hatte, obwohl er nie ein Wort darüber sagte, die grösste Lust, von mir 'nen Jungen zu kriegen. Dies schien mir eine gar zu schöne Gelegenheit; ich that als ob ich mich sterbensübel fühlte, wand und krümmte mich Morgens und Abends; ass drei Mund voll, spuckte viere aus und rief: „Was ist das für bitteres Zeug!“ und that dabei, als müsste ich mich brechen. Der gute Trottel tröstete mich und sagte: „O, wenn doch Gott das gäbe!“ Und dann schwieg er wieder. Ich ass wie ein Scheunendrescher, wenn er nicht dabei war; in seiner Gegenwart aber wurde mein Appetit immer schwächer und schwächer, und zuletzt ass ich keinen Bissen mehr. Schliesslich stellte ich mich an, als hätte ich Kopfschwindel, Leibweh, Mutterweh, Brennen im Kreuz, beklagte mich, meine Regel käme nicht mehr, und liess ihm durch meine Mutter beibringen ich sei schwanger; und mein Gehülfe, der Doktor, bestätigte das. Flugs fängt der Hosenscheisser voller Freude an, Leute zu Gevattern zu bitten, Kapaunen zur Mast in Käfige zu sperren, Windeln und Binden zu kaufen und 'ne Amme zu bestellen. Wenn's Vögelchen,

Erstlingsobst, frische Blumen gab, sofort kaufte er sie mir, damit nur ja unser Kleines kein Muttermal kriegte. Er konnte es nicht mal mit ansehen, wenn ich mit der Hand meinem Mund zu nahe kam, darum steckte er mir selber die Bissen in den Mund; auch stützte er mich, wenn ich aufstand oder mich niedersetzte. Zum Todlachen war's, wie er weinte, wenn er mich sagen hörte: „Wenn ich im Kindbett sterben sollte, so lege ich dir unsern Kleinen ans Herz!“ Ich machte auch ein Testament, worin ich ihn für den Fall meines Todes zum Erben meiner ganzen Habe einsetzte; das zeigte er überall herum und sagte einem Jeden: „Lest doch nur dies hier und das da, und dann sagt mir, ob ich nicht Recht habe, dass ich sie anbete!“ Nachdem ich ihn mit diesem Unsinn eine Weile unterhalten hatte, that ich eines Tages wie von Ungefähr einen Fall und stellte mich, als ob ich mich schwer verletzt hätte; dann liess ich ihm in einer Schale lauen Wassers einen ungeborenen Lammsfötus bringen. Du hättest darauf geschworen, es sei ein menschlicher Embryo. Als er den sah, da rannen ihm die Thränen hernieder; er stimmte ein grosses Wehklagen an und schrie doppelt so laut, als gar meine Mutter ihm sagte,

es sei ein Knäblein gewesen und habe ihm ähnlich gesehen! Und er gab, ich weiss nicht wie viele Thaler aus, um den Kleinen beerdigen zu lassen; wir brachten ihn auch dazu, dass er sich in Schwarz kleidete; vor allem aber war er darüber in Verzweiflung, dass der Junge nicht die Taufe empfangen hätte.

Antonia: Wer war denn der Vater von der Pippa?

Nanna: Vor Gott war's ein Marchese; vor der Welt aber hat er's nicht anerkennen wollen. Bitte sprechen wir von was Anderem.

Antonia: Ganz wie du willst.

Nanna: Mal bekam ich den Einfall, die Laute klimpern zu lernen; nicht weil ich besondere Lust dazu gehabt hätte, sondern damit es aussehen sollte, als ob ich mich mit schönen edlen Künsten abgäbe. Ganz gewiss sind solche Künste, wenn Huren sie gelernt haben, gute Schlingen, um Gimpel drin zu fangen; und sie kommen den Gästen theurer zu stehen, als die Fenchelkörner, Oliven und Gelees, die ihnen von den Wirthen vorgesetzt werden. Von 'ner Hure, die Kanzonen singen und vom Blatt spielen kann, geht man barfuss von dannen.

Antonia: 's ist eben Alles Schwindel auf dieser Welt.

Nanna: So wie ich verstand es Keine, jeden kleinen Vortheil wahrzunehmen; ich hätte sogar in 'ner Kirche mein Netz ausgeworfen, wie Margutte* sagt; niemals schlief Einer bei mir, ohne Haare zu lassen. Du musst dir nicht einbilden, dass er ein Hemd, 'ne Nachtmütze, oder Strümpfe, Hut, Degen und sonst 'ne Kleinigkeit jemals wieder zu sehen bekam, wenn das Zeug mal bei mir im Hause geblieben war. Denn man braucht Alles und darum kann man Alles brauchen. Und Wasserträger, Holz-, Oel-, Spiegel- und Brezelhändler, dann die Verkäufer von Seife, Milch, Käse, Heissen-Gebratenen-Gekochten**, bis herab zu Schuhputzern und Schwefelfadenhausirern, sie Alle waren meine Freunde und eiferten um die Wette, dafür zu sorgen, dass bei mir immer ein ganzer Berg Besucher waren.

Antonia: Warum thaten sie denn das?

Nanna: Weil ich alle Augenblicke ans Fenster kam und alle möglichen Sachen kaufte, die natürlich meine Liebhaber bezahlen mussten. Wer

* In Pulci's „Morgante maggiore“.

** Kastanien.

zu mir kam, um mir die Kur zu schneiden, der musste ganz bestimmt irgendwas ausgeben: einen Julius, einen Grosso, einen Baiocco. Da erschien z. B. plötzlich meine Magd auf der Bildfläche und sagte mir: „Es fehlen uns tausend Meilen Schnürbänder für die Kopfkissenbezüge!“ Ich gab dem ersten Besten, der mir in den Wurf lief, 'nen Kuss und sagte: „Gieb ihr 'nen Julius!“ Und er wäre ja als ein lausiger Knicker dagestanden, wenn er's nicht gethan hätte. Nach der Magd kam meine Mutter 'rein, beide Arme voll von Linnenzeug und sagte: „Wenn du dir dieses aus den Fingern gehen lässt, findest du niemals so 'ne gute Gelegenheit wieder!“ Da gab ich denn einem Andern zwei Küsse und der bezahlte mir den Flachs. War die Gesellschaft fortgegangen und es kamen andere Leute, so liess ich sagen, ich hätte Gäste bei mir; dann öffnete ich nur Einem, der allein kam. Den machte ich mit dem Feuer meiner Küsse mürbe wie ein Stück Kochfleisch und bearbeitete ihn so meisterhaft, dass er mir noch selbigen Tages eine gesteppte seidene Bettdecke oder einen Vorhang oder ein Gemälde oder sonst was schönes schickte, wovon ich wusste, dass er's besass. Für dies Geschenk versprach ich

ihm, ehe er mich noch darum gebeten hatte, er dürfte zu mir kommen und bei mir schlafen; er schickte mir dann ein sehr anständiges Nachtessen ins Haus und wenn er selber kam, liess ich ihm sagen, er möchte noch erst einen kleinen Spaziergang machen; das that er und wenn er dann wieder an die Thür kam, sagte ihm die Magd: „Nur noch ein ganz kleines Augenblickchen!“ Er wartet zwei ganz kleine Augenblickchen, klopft wieder, Niemand antwortet ihm, und da fängt er an zu brüllen: „Hure! Sau! Beim Leibe der Unbefleckten, Hochgebenedeiten und Geweihten, das sollst du mir bezahlen!“ Unterdessen sass ich und tafelte auf seine Kosten mit einem Andern, lachte aus vollem Halse und sagte: „Fasle du nur immer zu; wisch dir den Bart und lass mich in Ruh!“

Antonia: Wie brachtest du ihn denn nachher wieder dazu, dir zu verzeihen — vorausgesetzt, dass es irgend Jemand von Belang war?

Nanna: Er mochte sein, wer er wollte: zwei Tage lang grollte er mir; dann konnte er sein Hähnchen nicht mehr im Zaum halten und liess mir sagen, er möchte gerne ein Wörtlein mit mir sprechen, worauf ich antwortete: „Nicht eins,

sondern tausend von Herzen!“ Und so wie ihm die Thür aufgemacht war, kam er zornschnaubend auf mich los und rief: „Nein, das hätt' ich nie von dir gedacht!“ Und ich: „Meine geliebte Seele, wenn du mir doch glauben wolltest! Oh, glaube mir, nur dir gilt meine Liebe, nur du bist meine Lust, nur für dich schlägt mein Herz; wenn du wüsstest, ach, wenn du doch nur wüsstest, was für eine wichtige Sache neulich Abend mich auszugehen zwang, da würdest du mich loben. Wenn ich mich nicht mal auf deine Liebe fest verlassen kann, auf wessen Liebe dann sonst?“ Du kannst dir wohl denken, was für 'nen Haufen Entschuldigungen ich vorbringen musste: ich hätte zu irgend 'nem Advokaten oder Prokurator oder Beamten ins Haus gehen müssen, wegen eines sehr wichtigen Prozesses. Und dann liess ich mich auf ihn sinken, schlang ihm die Arme um den Hals, und während er seinen Lilienstengel in mein Gärtlein pflanzte, nahm ich ihm das Herz aus dem Leibe und den Verdruss aus der Seele; und ich liess ihn nicht eher von mir gehen, als bis er wieder hübsch artig nachsang, was ich ihm vorsang. Antonia: Man thut wirklich sehr unrecht, dass man aus dir nicht eine Gesanglehrerin macht.

Nanna: Danke recht schön für deine Güte!

Antonia: Du brauchst dich nur für dein Talent zu bedanken.

Nanna: Nein nein, für deine Güte! Aber höre jetzt 'ne Geschichte, wie ich beinahe mit einem Mal reich geworden wäre. Ein Edelmann war sterblich in mich verliebt und schlug mir vor, mich für zwei Monate mit sich auf seine Güter zu nehmen; dies brachte mich auf den Gedanken das Gerücht auszustreuen, ich sei zu Gottes Seligkeit eingegangen; ich liess daher einen Juden kommen, liess ihn meine ganze Hauseinrichtung abschätzen und verkaufte sie ihm zum grossen Herzeleid meiner Anbeter; dann legte ich, ohne dass sie etwas davon erfuhren, die erhaltenen Gelder bei einer Bank an, und reiste mit dem Edelmann ab.

Antonia: Warum verkauftest du denn dein Hausgeräth?

Nanna: Um für das alte neues wiederzukriegen. Und so war es auch; denn kaum war ich wieder da, so liefen sie von allen Seiten herzu, wie Ameisen nach einem Getreidehaufen, und Jeder wollte mir neue Möbel kaufen.

Antonia: Das ist gewiss: je mehr wir die un-

glücklichen Trottel behexen, desto fester und eifriger glauben sie an uns!

Nanna: Ich kann nicht leugnen, dass da alle möglichen Künste angewandt werden, um sie zu verblenden, dass wir ihnen sogar von unserem A-a und von unserm Marchese* zu essen geben. Eine war da — ich will ihren Namen nicht nennen — die wollte 'nen Liebhaber recht verliebt und treu machen und gab ihm 'ne hübsche Menge Schorf von Franzosenbeulen, von denen sie voll sass.

Antonia: Brrr! Berx!

Nanna: Was ich dir sage! Mit einer Kerze aus dem Fett eines lebendig Verbrannten ist mir's gelungen, eine hübsche Menge von meinen Geschäftchen recht warm zu halten. Aber schliesslich und im Grunde sind doch alle diese Zauber geschichten mit Kräutern, die im Dunkel der Nacht getrocknet sind, mit dem Strick des Gehenkten, mit Leichennägeln, mit Teufelsworten und dergleichen nur Tand und Narretei neben dem Zaubermittel, das ich dir nennen würde wenns erlaubt wäre.

* Menstruationsblut.

Antonia: Du hast ein so zartes Gewissen wie Fra Ciappelletto.*

Nanna: Nun, um nicht für eine Heuchlerin zu gelten, so will ich dir also sagen, dass zwei stramme Popobacken mehr vermögen als alle Philosophen, Astrologen, Alchimisten und Nekromanten, die je auf der Welt waren. Ich probirte soviel Kräuter, wie auf zwei Wiesen wachsen und soviel Worte wie auf zehn Märkten geschwätzt werden, und vermochte doch nicht auch nur um Fingers Breite Einem, dessen Namen ich dir nicht nennen darf, das Herz zu rühren. Und dann machte ich ihn mit einer einzigen Bewegung meiner Hinterbäckchen so bestialisch verrückt nach mir, dass alle Bordelle ganz paff darüber waren; und da pflegt man sich doch nicht so leicht über was zu wundern, weil man da ja jeden Tag merkwürdige neue Sachen sieht.

Antonia: Schau, schau, worin doch die Geheimnisse der Zauberkunst bestehen!

Nanna: In unserer Hinterpforte. Und die Hinterpforte ist so zauberstark wie das Geld. Denn die Hinterpforte lockt das Geld aus den Hosen heraus,

* In der ersten Novelle des Dekamerone.

wie das Geld sogar die Hinterpforte eines Klosters zu öffnen vermag.

Antonia: Wenn der Popo so viel Gewalt hat wie's Geld, so ist er stärker als Ronceval, der alle Paladine totsclug!

Nanna: Viel stärker, ganz gewiss! Aber fahren wir in unserem Gespräch fort, und merke dir die folgende recht einträgliche kleine Schlaueit: Ich hatte einen Freund, der war cholerisch wie alle Verschwender, die nicht viel Geld auszugeben haben. Bei jeder Gelegenheit kroch ihm 'ne Laus über die Leber und dann konnte er sich nicht halten und sagte mir Grobheiten wegen jeder Kleinigkeit, die ihm nicht behagte. War dann seine Wuth verraucht, so warf er sich mir zu Füßen, breitete die Arme in Kreuzesform aus und flehte mich um Verzeihung an. Und ich war dann so freundlich und gewährte sie ihm auf Kosten seiner Börse. Eines Nachts aber, als er's ganz besonders schlimm getrieben hatte, brachte ich ihn völlig in Verzweiflung, indem ich mich von seiner Seite aus dem Bett erhob und mich einem seiner Rivalen hingab. Das brachte ihn so in Wuth, dass er mir etliche überzog. Als er dann wieder zur Besinnung kam, nahm ich ihm alle Hoffnung,

dass ich ihm je wieder verzeihen würde, indem ich kein Wort mehr von ihm anhörte. Da gab er mir die Hälfte seines Vermögens, und auf diese Art kriegte er denn auch seinen Frieden mit mir. Antonia: Du machtest es mit ihm wie ein Angstmeier, der einen, der ihn bedroht hat, Kautions hinterlegen lässt, dass er ihn nicht thätlich angreifen werde; nachher thut er Alles was er kann, um seinen Feind zu reizen, bis der ihm ein paar mit der Faust giebt, und dann streicht er das Strafgeld ein.

Nanna: Ja, ich machte es ganz genau wie so einer. Hahaha! Ich mache mich vor Lachen ganz nass, wenn ich daran denke, dass der Prediger für alle Menschen auf der Welt nur sieben Todsünden aufgestellt hat, während die allererbärmlichste Hure allein schon deren hundert hat! Denk doch nur, wie viele eine hat, die, um ihren Altar zu bedenken, tausend fremde Kirchen entblösst. Antonia: die Völlerei, der Zorn, der Stolz, der Neid, die Trägheit und der Geiz wurden am selben Tag geboren, an dem die Hurerei erstand. Und wenn du gern erfahren willst, wie eine Hure schlingt, so frage nur ihre Tischgesellen; wenn du wissen willst, in welchen Zorn eine Hure sich

hineintobt, so frage nur Vater und Mutter von Allerheiligen. Du mußt wissen, wenn sie's könnten, sie verschlängen die Welt in ihren Abgrund und brauchten nicht mal so lange Zeit dazu wie der liebe Herrgott.

Antonia: Das ist 'ne böse Geschichte!

Nanna: Der Stolz einer Hure ist ärger als der eines Bauern im Sonntagsstaat; und Hurenneid frisst sich selber auf wie die Franzosen den, der sie in den Knochen hat.

Antonia: Bitte bitte, sprich mir nicht davon! Ich hab' sie gehabt und habe niemals begreifen können, woher ich sie gekriegt hatte.

Nanna: Verzeih mir; ich hatte nicht daran gedacht, dass diese scheussliche Krankheit auch dich gemeuchelt hat. Die Trägheit einer Hure ist schärfer ausgeprägt und sitzt tiefer im Herzen als die Melancholie eines Kavaliers, der ohne Hoffnung auf einen Heller Pension sich im Hofdienst verfaulen sieht. Der Geiz einer Hure gleicht einem hab-süchtigen Geldwechsler, der seinem Hunger einen Bissen abknappst, um ihn zu den anderen in den Schrank zurückzulegen.

Antonia: Was sagst du denn von der Wollust einer Hure?

Nanna: Antonia, wer fortwährend trinkt, hat niemals grossen Durst, und wer immer bei Tafel sitzt, hat selten Hunger. Und wenn sie auch mal nach einem grossen Schlüssel greifen, so thun sie das gleichsam wie 'ne Schwangere, die ein Gelüste kriegt und 'ne Knoblauchzehe oder eine unreife Pflaume isst; und ich schwöre dir bei der glücklichen Zukunft, die ich für meine Pippa suche: die Wollust ist die unschuldigste der Begierden, von denen sie besessen sind, denn sie denken an nichts weiter, als wie sie ihren Mitmenschen Herz und Eingeweide aus dem Leibe ziehen können.

Antonia: Das glaube ich dir, auch ohne dass du schwörst.

Nanna: Ja, das kannst du mir auch glauben. Nun aber koste bitte von den tausend niedlichen Sachen, die ich dir sozusagen in einem Athem vorlegen werde.

Antonia: Bitte, erzähle sie nur.

Nanna: Drei Leute waren vor allen Anderen in mich verliebt: ein Maler und zwei Kavalierere; und sie vertrugen sich so gut wie Hund und Katz. Jeder lauerte fortwährend um mein Haus herum, um mich zu besuchen, wenn er glaubte, dass Nie-

mand bei mir wäre. Nun geschah es, dass einmal zu ungewohnter Stunde der Maler vor meiner Thüre erschien; er klopfte an und ihm wurde aufgethan; er stieg die Treppen hinauf und wollte sich gerade neben mich setzen, auf einmal: Tapp! Topp! da pocht's und es erscheint der eine von den beiden Kavalieren; ich erkenne ihn am Klopfen, verstecke meinen Maler und gehe meinem Freund entgegen, um ihn zu bewillkommen. Kaum sieht er mich, so ruft er schon: „Alle Teufel! Lass mich bloss deinem Schlingel von Prangermützenbesmierer hier begegnen!“ Der Maler konnte dies übrigens nicht hören; und während der Andere noch weiter schimpft, kommt mein dritter Liebhaber, den ich immer schon an seinem Husten kannte, und ruft, ich solle ihm aufmachen. Ich verstecke also auch den Zweiten, der's auf den Maler abgesehen hatte, und auf der Bildfläche erscheint der dritte hustend und spuckend; der spricht mich gleich mit den Worten an: „Ich bin zu dir gekommen, weil ich dachte, ich würde bei dir einen von deinen beiden Kerlen finden; und wenn ich einen fände, ja, wenn ich einen fände, das mindeste wäre, dass ich ihm ein Ohr abhackte.“ Bilde dir aber nur nicht ein, der Held,

der so tapfer sprach, sei ein Mann gewesen, um dem Castruccio einen Fustritt vor den Hintern zu geben.* Das wirst du gleich sehen. Nämlich so wie in ihrem Versteck der Maler, der nichts vom ersten Kavalier wusste, und der Kavalier, der nichts vom Maler wusste, diese Worte hörten, sprangen sie alle Beide hervor, um vom Prahlhans Abbitte zu verlangen. Kaum sieht er die beiden, so hält er's für gerathener an den Rückzug zu denken, tritt bei der obersten Treppenstufe vorbei und purzelt die ganze Treppe hinunter; die beiden Anderen, die vor Wuth nicht klar vor den Augen sehen, fallen ihm nach. Da lagen nun die Drei, die sich auf den Tod hassten, innig zu einem Bündel verschlungen und begannen selbtritt eine Prügelei und zwar mit solcher Energie, dass auf den Lärm eine Menge Leute herzuliefen. Es konnte aber Niemand hereinkommen, um sie auseinanderzureissen, weil sie mit ihren Schultern gegen die Thür lagen, sodass diese nicht zu öffnen war. Das Geschrei der Leute draussen auf der Strasse wurde nun immer lauter, und da wollte es der Zufall, dass gerade der Gouverneur vorbei-

* Italienisches Sprichwort. Castruccio-Castracani, Tyrann von Lucca, ist Macchiavellis Ideal eines Fürsten.

kam. Der liess die Thür einschlagen, die drei verhaften und sie, zerklopft und blutbesudelt wie sie waren, in ein und dasselbe Gefängniss werfen. Da blieb ihnen denn nichts anderes übrig als sich wieder zu vertragen, denn sonst wollte man sie nicht wieder herauslassen. So vertrugen sie sich denn also.

Antonia: Ei, das war wirklich 'ne hübsche Geschichte.

Nanna: Sie war so hübsch, dass ich sie allen Fremden erzählte, und dass ich sogar daran dachte, vom Juden Gianmaria eine Ballade darauf machen zu lassen; ich that es nur deshalb nicht, damit man nicht von mir sagen möchte, ich sei 'ne Renommistin.

Antonia: Möge Gott dir das lohnen!

Nanna: Amen. Aber wenn über diese Geschichte Jedermann lachte, so war über 'ne andere, die ich dir gleich erzählen werde, ein Jeder paff. Als ich bei meinen Freunden auf dem Höhepunkt meiner Beliebtheit stand — und ich war ja allerdings ein leckerer Happen — da kam ich auf die Idee, mich im Campo Santo einmauern zu lassen.

Antonia: Warum denn nicht in Sankt Peter oder in Sankt Johann?

Nanna: Weil ich das Mitleid der Menschen viel tiefer zu rühren gedachte, indem ich mich unter allen diesen Todtengebeinen vergraben liess.

Antonia: Das war 'ne gute Idee von dir.

Nanna: Nachdem ich das Gerede in Umlauf gebracht hatte, begann ich ein heiliges Leben zu führen.

Antonia: Ehe du weiter erzählst, sag mir doch bitte, wie du auf diesen verrückten Gedanken gekommen warst, dich einmauern zu lassen?

Nanna: Damit mich meine Freunde auf ihre Kosten wieder ausgraben liessen.

Antonia: Ach so!

Nanna: Ich begann also meinen Lebenswandel zu ändern; zuerst entfernte ich alle schönen Sachen aus meiner Kammer, von meinem Bett, von meinem Tisch; dann legte ich ein Kleid aus grauer Sackleinwand an, that Ketten, Ringe, Hauben und anderen Tand ab, und begann jeden Tag zu fasten — indessen hielt ich das ganz gut aus, indem ich im Geheimen ass. Das Sprechen versagte ich mir nicht ganz und gar, dafür aber hielt ich meine Freunde recht knapp; sie mussten sich von Tag zu Tage immer mehr meines Leibes entwöhnen, so dass sie ganz in Verzweiflung geriethen. Als ich

nun hörte, dass das Gerücht, ich wollte mich einmauern lassen, sich schon in der ganzen Stadt verbreitet hätte, da packte ich all meinen besseren Hausrath zusammen, verwahrte ihn an einem sicheren Ort, und begann um der Liebe Gottes willen hier und da einige Almosen zu geben. Als mir nun der günstige Zeitpunkt gekommen zu sein schien, da rief ich meine Freunde, die sich schon als meine Witwer fühlten — ihnen wäre es besser gewesen, sie hätten mich ganz verloren, als dass ich ihnen nur zeitweise abhanden kam! — und bat sie Platz zu nehmen; und nachdem ich eine kleine Weile still für mich mir ein paar Worte noch einmal überlegt hatte, die ich selber mir ausgedacht, presste ich meinen Augen zehn Thränen ab, die ich mit einer mir selbst unbegreiflichen Geschicklichkeit so rinnen liess, dass sie auf meinen Wangen haften blieben. Dann begann ich: „Lieben Brüder, Väter und Kinder! Wer nicht an seine Seele denkt, der hat entweder keine oder er hat sie nicht lieb. Ich aber, ich habe die meine lieb; ich habe sie mir von einem Prediger und von der Legende von der Heiligen Chiepina bekehren lassen, und in gerechter Furcht vor der Hölle, die ich im Bilde gemalt gesehen

habe, habe ich beschlossen, nicht ins heisse Haus zu gehen. Und da meine Sünden bereits nicht viel geringer sind als die göttliche Barmherzigkeit, darum, liebe Brüder, darum, liebe Kinder, will ich dies schnöde Fleisch, diesen schnöden Leib, dieses schnöde Leben einmauern lassen.“ Da ging ein Gemurmel durch die Versammlung und den armen Kerlen kamen die Seufzer in die Kehlen, wie den frommen Christen, die das Schluchzen nicht zurückhalten können, wenn der Priester den Passionsgesang anstimmt. Dann fuhr ich fort und sprach: „Keinen Putz und Tand mehr und überhaupt nichts mehr für mich: mein geschmücktes Zimmer ist von nun an ein schrittbreites nacktes Kämmerchen; mein Bette ein Arm voll Stroh auf einem Holzschragen; mein Essen, was Gottes Gnade mir zukommen lässt, mein Trinken das Wasser, das vom Himmel regnet, und mein goldgewirktes Gewand — dieses!“ Damit zog ich unter mir ein sehr rauhes härenes Büsserhemd hervor und zeigte es ihnen — ich hatte darauf gesessen! Vielleicht erinnerst du dich des Weinens und Heulens der guten Christenseelen, wenn ihnen im Coliseo das Kreuz gezeigt wird — so sah und hörte auch ich meine Verliebten wehklagen, und

Schmerz und Thränen erstickten ihre Stimmen. Aber als ich dann sagte: „Brüder, ich bitte Euch um Vergebung!“ — da erhoben sie ein Geschrei, wie es Rom erheben würde, wenn es ein zweites Mal geplündert werden sollte — wovor Gott uns behüten wolle! Einer von ihnen warf sich gar mir zu Füßen, aber da er mit all seinen Litanen nichts ausrichten konnte, so stand er schliesslich wieder auf und rannte zwanzig Mal mit dem Kopf gegen die Wand.

Antonia: Schade um den Kopf!

Nanna: So kam denn der Morgen heran, an dem ich mich sollte einmauern lassen; da hättest du schwören mögen, ganz Rom sei in der Kirche des Campo Santo; wenn du alle die Leute sammennimmst, die jemals hingegangen sind, um sich eine Judentaufe anzusehen, so kommt noch nicht annähernd die Menge heraus, die an meinem Ehrentage zugegen war. Und verlass dich darauf, denen, die am Morgen gehängt werden sollen und denen, die ein Duell ausfechten müssen, ist nicht elender zu Muthe als meinen Liebhabern war. Aber wozu soll ich dich über die Baumwipfel führen? Ich wurde eingemauert, unter dem Gezischel des ganzen Volkes. Da sagte der

Eine: „Der liebe Gott hat ihr das Herz gerührt.“
— der Andere: „Sie wird den anderen Frauenzimmern ein gutes Beispiel geben.“ — noch wieder andere: „Wer hätte das je gedacht?“
Mancher wollte es nicht glauben, obwohl er's mit eigenen Augen sah; manche waren ganz starr von Staunen; Andere aber lachten und sagten: „Oh! wenn sie's einen Monat aushält, will ich mich kreuzigen lassen!“ Und es war ein wahrer Jammer und 'ne wahre Lust mit anzusehen, wie meine armen Liebhaber in der Kirche sich drängten und schuppsten, um mit mir sprechen zu können; und das Heilige Grab wurde nicht so gut von den Pharisäern bewacht, wie ich von jenen. Als jedoch ein paar Tage verstrichen waren — in der That, nur ein paar — da begann ich ihren täglichen und stündlichen Bitten, ich sollte doch herauskommen, ein günstiges Ohr zu leihen. „Wozu denn dies?“ sagten sie fortwährend. „Seine Seele kann man ja aller Orten retten.“ Und um's in einem Wort zu sagen: Sie mietheten mir ein neues Haus und statteten es ganz funkelnelneu mit Möbeln aus. So ging ich denn aus meinem Mauerloch heraus, das von ihnen eingerissen wurde, wie man die Steine der Jubiläumsthür

einreisst, sobald der Heilige Vater den ersten Ziegel herausgenommen hat. Und ich wurde schamloser denn je; ganz Rom hielt sich den Bauch vor Lachen und die, die meine baldige Entmauerung vorausgesehen hatten, riefen laut einander zu: „Na? was hatte ich gesagt?“

Antonia: Ich weiss nicht, wie's menschenmöglich ist, dass eine Frau sich alle deine Streiche ausdenken kann!

Nanna: Die Huren sind keine Frauen, sondern sie sind eben Huren; und darum ersinnen und machen sie Alles, was ich gethan und erzählt habe. Aber wie steht's bei ihnen mit jener Eigenschaft, die die Ameisen auszeichnet: dass sie im Sommer für den Winter vorsorgen? Antonia, liebe Schwester, du musst bedenken, dass 'ne Hure immer im Herzen einen Stachel fühlt, der ihr alle Zufriedenheit raubt: nämlich die bange Angst vor jenen Kirchenstufen und Lichtstümpfchen, von denen du so verständig sprachst; und ich will's dir nur gestehen: auf eine Nanna, die ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen wusste, kommen Tausend, die im Spittel sterben. Und Meister Andrea pflegte zu sagen: mit Huren und Hofkavalieren ist's so ziemlich die gleiche Leier;

unter diesen beiden Klassen giebt's viel mehr Karlinen* als Goldstücke. Und was macht jener Stachel, den sie nicht nur im Herzen, sondern auch in der Seele spüren? Er macht sie an ihr Alter denken: darum gehen sie in die Hospitäler, suchen sich das schönste kleine Mädchen aus, das sie dort finden können, und ziehen's als ihr Töchterlein auf. Sie wählen sie von einem solchen Alter, dass sie gerade aufblühen müssen, wenn sie selber verblühen, geben ihnen den schönsten Namen, den sie sich ausdenken können, wechseln diesen aber jeden Tag, sodass niemals ein Fremder den richtigen wissen kann. Heute heissen sie Giulia, morgen Laura, dann wieder Portia, Lucretia, Penthesilea, Prudentia, Cornelia. Und auf eine, die eine richtige Mutter hat, wie meine Pippa mich, kommen tausend, die in den Spitälern aufgelesen worden sind. Auch ist es eine Heidenarbeit, die Namen der Väter von den Kindern, die wir selber kriegen, richtig anzugeben. Natürlich sagen wir immer, sie seien die Töchter von irgend 'nem Edelmann oder Monsignor. Aber unsere Gärten werden ja so mannichfaltig besämt,

* Der Carlino war eine kleine Silbermünze im Werth von etwa 30 Pfennig.

dass es unmöglich ist, zu behaupten, das Pflänzlein sei von diesem oder jenem bestimmten Samen. Und 'ne Närrin ist die, die sich rühmt, sie wisse genau, von welchem Samen ein Gewächs ist, das auf einem grossen Felde gesprossen ist, wo zwanzig Arten Samen ausgestreut werden, ohne dass man sich ein bestimmtes Zeichen macht.

Antonia: Das ist ganz gewiss.

Nanna: Und wehe dem, der einer Hure, die 'ne Mutter hat, in die Hände fällt! Armer Mann, der sich in ihre Netze verstrickt! Denn wenn die Mütter auch schon alt sind, so wollen sie doch gleichwohl ihren Antheil am Salbentopf haben: daher müssen sie denn zu den Gaunereien ihrer Tochter auch noch einige Schelmenstreiche eigenen Produkts hinzufügen, um den Kerl, der's ihnen feinfein besorgt, bezahlen zu können; denn ihnen stechen immer gerade die jungen Bürschchen in die Nase; und wie's nun mal den Alten geht: sie finden kaum für ihr baares Geld was Ordentliches.

Antonia: Was du da sagst, ist so recht mitten aus dem Leben gegriffen.

Nanna: In welche Gefahr begiebt sich nicht der unglückliche Mensch, um den sich Mutter und

Tochter in der Enge ihres Kämmerleins streiten!
Was für spitzbübische Anschläge werden da gegen
seine Börse geschmiedet, was für hinterlistige
Rathschläge ihm gegeben, was für verrätherische
Reden ihm gehalten. Der Fechtmeister, der neben
meinem Hause wohnte, brachte seinen Schülern
nicht so viele Finten bei, wie diese falschen oder
nicht falschen Mütter sie ihre Töchter lehren.
Da sagen sie ihnen: „Wenn dein Freund kommt,
sag ihm doch das und das, bitte ihn um das und
das, küsse ihn auf die und die Art, liebkose ihn
so und so, rege dich auf, wenn er die und die
Laune dir nicht erfüllen will und werde wieder
nett zu ihm, wenn er das und das thut. Stoss ihn
nicht vor den Kopf, liebkose ihn auch nicht zu
sehr und wenn du mit ihm Scherze treibst, mach
plötzlich ein nachdenkliches Gesicht und geh ins
Nebenzimmer. Versprich ihm etwas und brich
dein Versprechen, je nachdem wie's gerade dein
Vorthail ist; und siehe immer zu, dass du ein
Armband, einen Ring, ein Halsband oder 'nen
Rosenkranz ergatterst: das schlimmste, was dir
passiren kann, ist, dass du ihm die Sachen
wiedergeben musst.“ Glaube mir, so ist's, wie
ich dir sage!

Antonia: Mich dünkt beinahe, dass ich dir glauben muss.

Nanna: Glaube mir nur ruhig ganz und gar, und nicht beinahe.

Antonia: Und bist du auch so niederträchtig gewesen?

Nanna: Wer wie die Andern pisst, ist auch sonst so wie sie. Darum war ich Hure, solange ich vom Huren lebte, und habe nichts unterlassen, was zum Geschäft einer Hure gehört. Denn ich wäre ja keine Hure gewesen, hätte ich nicht auch hurenmässige Gesinnung gehabt; und wenn jemals eine verdient hat, das Doktordiplom der Hurerei zu erhalten, so ist's deine Nanna gewesen. Meisterin war ich besonders in der Kunst, immer fünfundzwanzig Jahre alt zu sein. Leichter lässt sich die Zahl der Feuerfliegen von zehn Sommern feststellen, als das Alter einer Hure, die dir heute sagt: „Ich bin zwanzig!“ und sechs Jahre darauf dir schwört, sie sei neunzehn. Aber sprechen wir jetzt von ernsteren Sachen. Wie viele arme Kerle sind zu meiner Zeit um meinetwillen in Stücke gehauen und von Dolchstößen durchlöchert worden!

Antonia: Du gefällst mir besser, wie du jetzt bist.

Nanna: So wie ich jetzt bin, wird dank dem Jubeljahr, reichlichem Ablass und fleissigem Kirchengehen meine Seele in der anderen Welt nicht unter den letzten sein, wie auch mein Leib auf dieser Welt nicht unter den letzten gewesen ist. Bei der Madonna, nein! Ich werde nicht hintenanzustehen brauchen, wenn ich auch mal mein Vergnügen daran gehabt habe, dass die Männer sich um meinetwillen die Häse abschnitten. Denn ich that es aus grossartiger Gesinnung: es schien mir eine Glorifizierung meiner Schönheit zu sein, wenn um ihretwillen Tag und Nacht die Funken von den Degen stoben. Und wehe dem, der's wagte, mich schief anzugucken! Ich hätte mich dem Henker hingegeben, um meine Rache an dem Beleidiger zu haben!

Antonia: Das Böse ist böse, und das Gute ist gut.

Nanna: Wie man's nimmt. Ich hab's nun mal gethan und bereue es natürlich, aber es thut mir nicht leid. Aber wer könnte dir beschreiben, mit welcher Kunst ich den Leuten die Köpfe zu verdrehen wusste! Antonie, manchmal hatte ich gleichzeitig zehn Liebhaber im Hause, und wusste meine Küsse, Karessen, Koseworte, Händedrucke so vorzüglich unter ihnen allen zu vertheilen, dass

sie glaubten, sie wären im Paradiese, bis mir ein neuer Vogel zuflog, nach der Mode von Mantua oder Ferrara mit Nesteln, Tressen und Bändern überladen. Den nahm ich dann auf, wie man Einen empfängt, der mit Geschenken kommt, liess meine Galanten — (wie die Genuesen sagen) — auf dem Trocknen sitzen und zog mich mit ihm in meine Kammer zurück. Das dämpfte denen, die ich im Saale zurückgelassen hatte, ein bisschen den Uebermuth, wie die Mandeln durch die Kälte von den Bäumen fallen, und die Blumen vor'm Winde sich hinlegen. Dann hörte man von ihnen Seufzer ohne Worte, und sie sahen aus wie Leute, die mit Gewalt fortgeführt werden und sich mit den Rücken gegenstemmen, weil sie nichts anderes machen können. Nach den Seufzern kam etliches Zähneknirschen; dann bissen sie sich auf die Finger, schlugen mit den Fäusten auf den Tisch, kratzten sich am Kopf, sprangen auf und liefen stumm im Saale auf und ab und sangen schliesslich ein paar Töne aus irgend 'nem Liedchen, um sich den Zorn zu vertreiben. Und da ich mir Zeit liess, ehe ich wieder zu ihnen kam, so gingen sie zuletzt die Treppe hinunter; aber in der Hoffnung, ich möchte sie zurückrufen, sagten sie dabei der

Magd oder ihren Kameraden noch irgend ein Wort mit recht lauter Stimme. Sie machten einen kleinen Spaziergang, kamen zurück, fanden die Thür verschlossen und kriegten vor Liebesschmerzen die Krämpfe.

Antonia: So grausam wie du war ja nicht mal die Ancroia.*

Nanna: Du bist recht sehr zum Mitleid geneigt!

Antonia: Ja, das bin ich und will's auch bleiben.

Nanna: Oh bitte, bleib's nur, wenn du's bist.

Wenn du nur anhörst, was ich erzähle — das genügt.

Antonia: Anhören werd' ich dich schon, darauf kannst du dich verlassen.

Nanna: Wie komisch war es anzusehen, wenn ich mitten im Plaisir, das sich Einer mit mir machte, plötzlich ohne jeden Grund zu weinen anfang! Und wenn ich dann gefragt wurde: „Warum weint Ihr denn?“ — dann antwortete ich mit tiefen Seufzern und herzbrechendem Schluchzen und thränenerstickten Worten: „Du verhöhnt mich, du hast keine Achtung vor mir; aber nur Geduld, ich muss mich eben in mein

* Heldin eines zu jener Zeit in Italien sehr beliebten Rittergedichts: Libro chiamato la Regina Ancroia. Sprichwörtlich für eine garstige alte Hexe.

schwarzes Unglück ergeben!“ Ein anderes Mal sagte ich weinend zu Einem, der für zwei Stunden Abschied von mir nahm: „Wohin geht Ihr denn? Gewiss zu einer von denen, die Euch behandeln, wie Ihr's verdient!“ Da hielt der Dummkopf sich für was Rechtes, weil eine Frau sich so um ihn hatte! Oft weinte ich auch, wenn Einer wiederkam, der zwei Tage lang nicht bei mir gewesen war; das that ich, damit er glauben sollte, ich weinte aus Freude über das Wiedersehen.

Antonia: Mit den Thränen warst du also leicht bei der Hand.

Nanna: Ja, du mußt dir vorstellen, dass ich einem Erdreich glich, woraus das Wasser hervorquillt, sobald man's betritt, oder gar einem solchen, das fortwährend sintert, auch ohne dass man's anrührt. Aber ich weinte immer nur mit einem Auge.

Antonia: Oh! Kann man denn mit einem Auge allein weinen?

Nanna: Die Huren weinen mit einem, die Ehefrauen mit zweien und die Nonnen mit vieren!

Antonia: 's ist wirklich schön, wenn man so was vernimmt.

Nanna: Ja, es wäre schön, wenn ich's dir ausführlich erzählen wollte; für heute sage ich dir nur so viel: die Huren weinen mit dem einen Auge und lachen mit dem anderen.

Antonia: Das ist ja wahrhaftig noch schöner! Aber sage mir nun auch bitte: wieso?

Nanna: Weisst du denn nicht, du armer Unschuldengel, dass wir Huren — gewiss, so nenn' ich mich! — immer im einen Auge das Gelächter und im anderen die Thräne haben? Denn es ist ganz gewiss wahr, um die eine Kleinigkeit lachen, um die andere weinen wir. Unsere Augen sind wie die wolkenverdeckte Sonne, die jetzt einen Strahl hervorschießt, während sie im nächsten Augenblick sich versteckt. Mitten im Gelächter lassen wir ein Thränchen fallen; und auf solches Weinen, auf solches Lachen verstand ich mich besser als irgend eine Hure, die je von Spanien zu uns kam; und damit meuchelte ich mehr Leute, als auf dem Strohlager in den allerheiligsten Gefängnissen der Inquisition gestorben sind. Es giebt nichts Nothwendigeres als dies Lachen und Weinen, wovon ich dir sprach; aber man muss sie zur rechten Zeit anbringen; denn wenn man den richtigen Augenblick verpasst, sind sie nichts

mehr werth; mit ihnen ist's wie mit den Röschen von Damaskus, die ihren Duft verlieren, wenn man sie nicht in der Morgenfrühe pflückt.

Antonia: Man lernt doch alle Tage was Neues!

Nanna: Nach dem Lachen und Weinen kommen dann ihre Schwestern, die Lügen; an diesen ergötzte ich mich mehr als die Bauersleute an ihren Karpfen, und ich sagte mehr Lügen als im Evangelium Wahrheiten stehen. Und ich vermauerte sie mit dem Kalk meiner Schwüre in den Glauben des Nächsten, dass du hättest rufen mögen: „Sie ist die erste Evangelistin!“ Ich erfand die durchtriebensten Sachen von der Welt über meine Verwandtschaften, meine Besitzungen und andere Schwindelgeschichten; ich dachte mir die verrücktesten Märchen aus, legte sie auf meine Art aus und erzählte sie, wie wenn ich sie geträumt hätte. Auf ein Täfelchen hatte ich alle Namen meiner Liebhaber geschrieben; ich vertheilte unter sie die Nächte der Woche und schrieb für jede Nacht den Namen dessen auf, der mit mir schlafen sollte, und wenn du je gesehen hast, wie auf gewissen Täfelchen, die in der Sakristei angeschlagen sind, die Namen der Priester, die die Messe lesen, der Reihe nach angeschrieben stehen,

so weisst du auch mit meinen Namenstäfelchen Bescheid.

Antonia: Die Priestertafeln habe ich gesehen und mich dünkt, ich sehe auch deine Namens- tafeln deutlich vor mir!

Nanna: Na, das ist nur gut.

Antonia: Aber was hat denn die Namenstafel mit den Lügen zu thun, die du den Leuten auf- bandest?

Nanna: Ei nun, die Gelbschnäbel hielten sich durch die Tafel, die ihnen ihre Nacht garantirte, für gesichert und dadurch gingen sie oft auf den Leim. Denn es kamen eben auch Programm- änderungen vor — gerade wie in den Kirchen mit den Priestern, die die Messe lesen.

Antonia: Ah so, nun versteh' ich! Ja, da ge- hört allerdings das Täfelchen zu deinen Lügen- streichen!

Nanna: Nun höre mal folgende Geschichte und heb' sie dir auf, um deine Freude dran zu haben: Von Einem, der in mich ganz verschossen war, lich ich eine Kette von grossem Werth, die er selber von einem Edelmann geliehen hatte; dieser aber hatte sie seiner eigenen Frau heimlich weg- genommen, um seinem Freund den Gefallen zu

thun. Und er hängte sie mir um den Hals an dem Tage, wo der Papst in der Minervakirche den vielen armen Mädchen die Mitgift schenkt.

Antonia: Am Tage von Mariä Verkündigung?

Nanna: An der Verkündigung, ganz recht. An eben jenem Tage hängte ich sie mir um den Hals, aber ich behielt sie nicht lange.

Antonia: Warum denn nicht?

Nanna: Kaum war ich in der Kirche und sah da das grosse Gedränge, so dachte ich daran, dass die Kette mein werden müsste. Was that ich also? Ich nahm sie mir vom Halse ab und gab sie Einem, der mir verschwiegener war als der Beichtvater. Dann drängte ich mich in die Menge hinein und als ich mitten drin war, stiess ich plötzlich einen Schrei aus wie einer, der sich auf dem Campo di Fiore vom Marktschreier einen Zahn reissen lässt. Und als Jeder sich nach dem Geschrei umdreht, da ruft deine gute Nanna: „Meine Kette! meine Kette! der Räuber, der Spitzbube, der Schurke!“ Und so schreie ich und heule und raufe mir die Haare aus. Alles läuft auf mein Geschrei herzu und die ganze Kirche geräth in Aufruhr. Auf den Lärm rennt auch der Bargello herbei und packt irgend einen Unglück-

lichen, der ihm dem Gesicht nach der Kettenräuber zu sein scheint, und schafft ihn auf der Stelle nach Torre di Nona ins Loch. Und es fehlt nicht viel, so hätt' er ihn brühwarm gleich aufgehängt!

Antonia: Nein, davon mag ich nichts mehr hören!

Nanna: Doch! Du musst die Geschichte weiter hören!

Antonia: Ich möchte lieber hören, was der Mann sagte, der dir die Kette geliehen hatte.

Nanna: Ich verliess die Kirche und ging nach Hause, wobei ich den ganzen Weg über weinte und die Hände rang. Dann schloss ich mich in meiner Kammer ein und sagte der Magd: „Lass keinen ein, der mich belästigen will!“ Schon aber ist der Freund da und will mit mir sprechen. Giebts nicht! Er klopft und klopft, ruft und ruft, und sagt: „O Nanna, Nanna! Oeffne mir doch, sag ich dir! Willst du dich denn wegen solcher Geschichte der Verzweiflung ergeben?“ Ich that als hörte ich ihn nicht und sagte halblaut: „O ich Arme, ich Unglückliche! Ich Unglückselige, vom Schicksal verfolgt! Ich will bei den Büsserinnen eintreten! Ich will mich ins Wasser stürzen! Ich

will Einsiedlerin werden!“ Damit stehe ich vom Bette auf, auf das ich mich hingeworfen hatte und sage zur Zofe, aber ohne meine Kammer zu öffnen: „Höre, Mädels, lauf zu einem Juden: ich will alles verkaufen, was ich habe, und mit dem Gelde können wir die Kette bezahlen!“ Wie er nun meine Zofe ausgehen sieht, wie wenn sie den Juden holen wollte, da fängt mein guter Liebhaber ganz laut an zu schreien: „Mach mir doch auf! Ich bin's ja!“ Ich öffne; und wie ich ihn sehe, rufe ich so laut ich kann: „Oh weh, oh weh mir Armen!“ Und er: „Habe keine Sorge! Und wenn ich mich von Allem entblößen müsste, so sollst du von dieser Geschichte nicht mehr spüren wie ich von diesem Nasenstüber, den ich mir gebe!“ — „Nein, nein!“ antworte ich, „ich bin zufrieden, wenn du mir nur zwei Monate Zeit lässest, die Kette zu bezahlen!“ Aber: „Schweig doch, Närrin, schweig!“ rief er, und dann schlief er die Nacht bei mir, und ich machte sie ihm so süß, dass dann von der Kette nicht mehr die Rede war.

Antonia: Du hattest ein gutes Geschäft!

Nanna: Ein alter Graubart, runzlig, gelb, lang und dürr, vergaffte sich in mich, wie ich mich in seine

Börse. Und da er von der Liebeslust gerade noch so viel Vergnügen haben konnte wie ein Zahnloser von einer harten Brotrinde, so amüsierte er sich damit, mich zu tätscheln, mich zu küssen und mir an den Brustwarzen zu lutschen. Und er konnte Trüffeln, Artischocken, Elektuarium zu sich nehmen — half Alles nichts, das richtete ihm den Stengel nicht auf; und wenn er sich auch wirklich mal ein bisschen erhob, so fiel er doch gleich wieder — genau wie ein Lampendocht, der kein Oel mehr hat und ausgeht, während er noch einmal auzuflackern scheint. Da halfs auch nicht, wenn ich seinem Ding den Schüttelpapa machte, da half kein Finger im Pfeifenloch, kein Krabbeln am Sack. Mit diesem nun trieb ich ganz verrückte Scherze; unter anderem gab ich einer Menge Kurtisanen ein grosses Gastmahl, das ganz und gar aus seiner Tasche bezahlt wurde, und von dreissig Stücken Silbergeschirr, das er mir für die Tafel lieh, mauste ich ihm vier. Und als er darob einen grossen Spektakel machte, warf ich mich ihm um den Hals und rief: „Papachen! liebes Papachen! schilt doch nicht und verdirb dir damit nicht die Verdauung! Nimm alle meine Kleider und Alles, was ich besitze, und mach dich

damit bezahlt!“ Er stand ganz sprachlos da, denn ich sprang ihm mit so vielen „Papachen!“ ins Gesicht, dass er schliesslich dastand, wie ein Vater, dem sein kleiner Junge mit seinem „Papachen! liebes Papachen!“ das Herz rührt. Und er bezahlte die Schüsseln von seinem eigenen Gelde und schwor nur, er werde keinem Menschen auf der Welt jemals mehr was leihen.

Antonia: Du warst eine von den Schlaunen!

Nanna: Wenn ich eine neue Freundschaft anknüpfte war ich so süß, dass Jeder, der zum ersten Mal mit mir sprach, wie ein Prediger in der Stadt herum mein Loblied sang; wenn er mich dann freilich ein bisschen genauer kostete, dann verwandelte sich die Aloe in Manna.* Denn wie ich im Anfang einen grossen Abscheu vor dem Bösen zeigte, so hatte ich ihn in der Mitte und am Ende vorm Guten. Denn wie jede gute Hure hatte ich eine wahre Lust daran, Skandale zu säen, Stänkereien anzuzetteln, Freundschaften zu stören, Hass zu erregen, Schimpfereien anzuhören und Prügeleien zu Wege zu bringen. Mein freches Mundwerk beschäftigte sich immer mit

* Dies ist natürlich eine scherzhafte Verwechslung seitens der unwissenden Nanna, da das Bittere gerade die Aloe ist.

den Fürsten, schwätzte über den Grosstürken, den Kaiser, den König, die Theuerung, den Reichthum des Herzogs von Mailand und den künftigen Papst. Ich behauptete, die Sterne seien so gross wie der Fichtenzapfen des Heiligen Peter und nicht grösser und der Mond sei ein Bastardbruder der Sonne. Und von den Herzogen auf die Herzoginnen überspringend — von denen sprach ich, wie wenn ich zeitlebens auf ihnen herumgetrampelt wäre. Protzige Manieren hatte ich, wie man sie kaum Herzoginnen hingehen lässt — denn was man von denen der Kaiserin sagt, ist nur ein Schnack — und ich machte es wie eine Gewisse, die zu ihren Füßen seidene Matratzen ausbreiten liess, auf denen niederknien musste, wer mit ihr sprechen wollte.

Antonia: Es giebt also noch Päpstinnen?

Nanna: Die Päpstin — wie ich mir habe sagen lassen — machte nicht annähernd so viel Scheisskram. Nein, wahrhaftig — das that sie nicht! und sie legte sich keine solchen Namen bei, wie die Kurtisanen sich aussuchen. Die eine nennt sich eine Tochter des Herzogs von Valentinois,* die Andere sagt, ihr Vater sei Cardinal Ascanio,

* Cesare Borgia.

und Madrema unterschreibt sich: Lucretia Portia, Römische Patrizierin, und siegelt ihre Briefe mit 'nem riesengrossen Siegel. Aber bilde dir nur nicht ein, dass die schönen Titel, die sie sich selber geben, sie besser machen; im Gegenteil, sie sind so von Liebe, Mitleid und Frömmigkeit verlassen, dass sie, wenn der heilige Rochus, der heilige Hiob und der heilige Antonius sie um ein Almosen bäten, ihnen doch nichts geben würde, obwohl sie vor diesen dreien grosse Angst haben. Antonia: Rüdige Bande!

Nanna: Und verlass dich darauf: wenn man was in den Tiber wirft, so ist's besser angewandt, als wenn man's den Huren giebt. Denn so sehr sie dich hochzuhalten scheinen, ehe sie ihr Geschenk haben, so sehr verachten sie dich, sobald du ihnen was gegeben hast. Treu und Glauben findest du bei ihnen wie bei den Zigeuern und den Mönchen, die aus Indien zurückkommen. Kurz und Gut: die Huren haben Honig im Munde und Rasiermesser in der Hand; du kannst zweie sich vom Kopf bis zu den Füßen ablecken sehen und kaum sind sie von einander gegangen, so sagen sie sich gegenseitig Sachen nach, dass Desiderius und die ‚Priester vom guten Wein‘ Angst davor

kriegen würden, die doch sogar dem Tode bange machten, indem sie ihn auslachten, als er sie viertheilen und am Spiess braten wollte. Schandmäuler haben sie, dass sie einem Jeden etwas anhängen, er sei wer er wolle und habe ihnen noch so viel Gutes gethan — darum kümmern sie sich gar nicht. Sie thun also, als seien sie ganz verschossen in Einen, den man für ihren Favoriten hält und den sie hinten und vorn mit hunderttausend: „Euer Gnaden“ umschmeicheln; und wenn er geht, um einem Andern Platz zu machen, der ihr die Kur schneiden will, so erweisen sie ihm tausend Ehren mit Grimassen und Worten. Kaum aber ist er die Treppe hinunter, so kriegt er seinen Senf; und kaum ist er zur Thür heraus, so könnten sie über einen Lumpenkerl nicht gemeiner schimpfen. Und der Andere, der bei ihnen bleibt, bildet sich ein, er sei Frauchens Pintchen.

Antonia: Warum sind sie denn so?

Nanna: Warum, oh? Eine Hure wäre ja keine rechte Hure, wenn sie nicht sozusagen Brief und Siegel auf Schuftigkeit hätte. Und eine Hure, die nicht alle Hureneigenschaften hätte, wäre wie eine Küche ohne Koch, wie Essen ohne Trinken, wie 'ne Lampe ohne Oel, wie Maccaroni ohne Käse.

Antonia: Ich glaube es ist für Einen, der von ihnen zu Grunde gerichtet ist, ein süßer Trost, wenn er sieht, dass von ihnen mal Eine ausgepeitscht wird wie zum Beispiel in jenem Capitulo,* worin es heisst:

O Mamachen-erlaubts-nicht, o Lorenzina

O Laura, o Cecilia, o Beatrice

Seht hier die Unglückliche, nehm euch ein Beispiel dran!

Ich weiss es auswendig und hab's eigens auswendig gelernt, weil ich glaubte, es sei vom Meister Andrea; ich habe aber später gehört es sei von dem, der die grossen Herren behandelt** wie mich dieses verhenkerte Franzosenübel: keine Parfüms, keine Salben, keine Medikamente wollen mir helfen. Ach herrje!

Nanna: Aber ich weiss wirklich nicht was ich dir noch erzählen soll und doch weiss ich, dass ich noch mehr zu erzählen habe als ich schon gesagt. Mir ist zu Muthe als wenn mein Hirn in heissem Waschwasser schwämme, als wenn's auf dem Ofen stände, als wenn's mir wie Bohnen abgepellt

* Capitulo heisst ein in Terzinen geschriebenes kleines Gedicht, Epigramm.

** Pasquino. Jedenfalls sind die Verse von Aretino selber, der sehr häufig Epigramme an den berühmten Torso anheftete, so lange er sich in Rom aufhielt.

würde — und das kommt davon, dass du fortwährend vom Ast auf den Zweig springst. Nun hör' bitte mal ruhig an, was ich dir erzähle: Nach Rom kam ein junger Dachs von zweiundzwanzig Jahren, adlig, reich, Kaufmann bloss dem Namen nach, ein richtiger Hurenbissen. Der fiel mir sofort in die Finger; ich that als sei ich fürchterlich in ihn verliebt und je demüthiger ich ihn umschmeichelte, desto mehr stieg ihm der Stolz zu Kopf. Und da ich vier bis sechs mal täglich meine Zofe zu ihm schickte und ihn bat, er möchte doch geruhen mich zu besuchen, so verbreitete sich in der ganzen Stadt das Gerede, ich sei seinetwegen schon beim Hühnersalmi und der letzten Oelung; und man sagte: „Endlich hat's auch mal die Hure erwischt! Und um wen? Um einen, dessen Schnabel noch nach der Milch riecht. Um einen Burschen, der nicht 'ne Stunde ernst zu nehmen ist, hat sie Sinn und Verstand verloren.“ Ich schwieg ganz still, aber ich that als ob ich mich vor Liebe nach ihm mit Haut und Haaren verzehrte, stellte mich als könnte ich nicht mehr essen und nicht mehr schlafen, sprach immer von ihm und liess ihn alle Augenblicke rufen. Und schliesslich wettete man, ich würde mich um seine

schönen Augen an den Bettelstab oder gar ins Grab bringen. Der junge Mann erhielt von mir einige süsse Nächte und ein paar gute Mahlzeiten bewilligt, und renommirte in der ganzen Stadt herum und zeigte überall einen Türkis von geringem Werth, den ich ihm geschenkt hatte; und wenn er bei mir war, sagte ich ihm fortwährend: „Wenn's Euch mal an Geld fehlt, so wendet Euch nur ja an Niemand als an mich; denn Alles, was ich habe, gehört Euch, da ja ich selber Euch gehöre.“ Darob stolzirte er wie ein Pfau bei den ‚Banchi‘ einher, besonders als er sah, dass man mit den Fingern auf ihn zeigte. Eines Tages, wo er auch wieder bei mir war, kam zu mir ein sehr grosser Herr; ich liess meinen Jungen sich in einem Kämmerchen verstecken und öffnete Seiner Exzellenz. Er kommt nach oben, nimmt Platz und sieht von ungefähr meine frischen leinenen Bettlaken. „Wer wird denn die entjungfern?“ lacht er. „Wohl Euer Ganymed?“ Oder Canimed, ich erinnere mich nicht mehr so genau. Und ich antworte ihm: „Ganz gewiss wird der sie entjungfern! Und ich liebe ihn, ich bete ihn an, er ist mein Gott! Und ich bin seine Magd und werde es in Ewigkeit sein! Denn Euch Anderen

Allen verkaufe ich meine Liebkosungen bloss für
Euer Geld!“ Stell dir bloss vor, wie der im
Kämmerlein sich aufblähte, als er mich so reden
hörte! Wie der Andere weg war, lief ich hin
und machte ihm auf; und wie er 'raus kam, da
ging er, wie wenn ihm's Hemd über den Hintern
'raufgerutscht wäre und er schritt einher mit
Blicken, wie wenn er der Herr über mich und
meine Dienstboten und mein ganzes Haus wäre.
Aber um zum AMEN meines PATER NOSTER zu
kommen: eines Tages wollte er mich nach seiner
Weise auf einem Koffer vornehmen, da liess ich
ihn plötzlich in seiner Brunst stehen und schloss
mich mit einem Andern ein. An solche Scherze
war er nicht gewöhnt: er liess einen grimmigen
Fluch fahren, nahm seinen Mantel und ging fort.
Er dachte, ich würde ihn wie gewöhnlich zurück-
rufen lassen; als er aber die Friedenstaube nicht
erscheinen sah, da fuhr ihm vor Wuth der Teufel
in den Leib. Und wie er wieder an die Thür
kommt, wird ihm gesagt: „Die Signora hat Ge-
sellschaft!“ Da machte er ein klägliches Gesicht
wie 'ne Maus, die in's Oel gefallen ist, das Kinn
sank ihm auf die Brust, in den Mund stieg ihm
ein bitterer Geschmack, die Lippen wurden ihm

trocken, die Augen feucht und er neigte den Kopf zur Seite, wie wenn er ihn an eines Freundes Schulter lehnen wollte. Mit klopfendem Herzen, Schritt vor Schritt ging er langsam fort, und die Kniee zitterten ihm wie Einem, der nach langer Krankheit eben das Bett verlassen hat. Durch die Löcher des Fensterladens sah ich ihn so ruckweise fortgehen und immer mal wieder stillstehen. Wie ich da lachte! Und als ihn Jemand grüsste, da antwortete er, indem er kaum ein wenig den Kopf erhob. Als er am selben Abend wiederkam, liess ich ihm aufmachen; er fand aber bei mir eine grosse Gesellschaft, mit der ich lustig schwatzte, und da er sah, dass ich nicht wie gewöhnlich ihm sagte: „Nehmt Platz!“, so nahm er sich selber diese Freiheit und setzte sich in eine Ecke. Da blieb er sitzen, ohne sich durch alle die scherzhaften Sachen, die er mit anhörte, aufheitern zu lassen, bis alle anderen fort waren. Als er aber mit mir allein war, sagte er: „Ist das deine Liebe? sind das deine Küsse? sind das deine Schwüre?“ Und ich antwortete ihm: „Brüderchen, deinetwegen bin ich unter allen Kurtisanen Roms zum Stadtgespräch geworden; man macht schon Komödien über meine Einfalt; am meisten aber

wurmt und brennt es mich, dass meine Liebhaber mir nichts mehr geben wollen, denn sie sagen: Wir wollen nicht den Braten kaufen, damit ein anderer uns das Fett von der Tunke isst. Aber wenn du willst, dass ich wieder zu dir werde, wie du selber gut genug weisst, dass ich sein kann und wie ich früher war, so thu mir einen Gefallen!“ Wie er diese Worte hört, da wirft er den Kopf empor, wie Einer, der zum Galgen geführt wird und dem man zuruft: „Reiss aus! Reiss aus!“, und er schwört, mir zu Liebe wolle er den Flöhen Augen machen und ich möchte nur nach Herzenslust verlangen, was ich haben wollte. Da sag’ ich ihm denn: „Ich will mir ein seidenes Bett machen lassen; das kostet mit den Fransen, dem Atlasüberzug und dem Holzgestell, aber ohne den Machelohn, hundertneunundneunzig Dukaten oder so drumrum. Und damit meine Freunde sehen, dass du die Sache aus dem Vollen betreibst und Schulden machst, um mir Geschenke geben zu können, so wünsche ich, dass du das Alles auf Kredit nimmst; wenn der Zahltermin da ist, so lass mich nur machen: bezahlen sollen die Anderen oder dran verrecken.“ — „Das geht nicht,“ sagt er, „denn mein Vater hat seinen Geschäfts-

freunden geschrieben, man dürfe mir keinen Kredit geben; und wenn mir trotzdem einer etwas borgte, so geschähe es auf seine eigene Gefahr.“ Ich drehte ihm den Rücken zu und schickte ihn fort. Einen Tag darauf aber liess ich ihn wieder holen und sagte ihm: „Geh zum Salomon, er wird dir das Geld auf einen blossen Schuldschein geben.“ Er geht hin, Salomon sagt ihm aber: „Ohne Unterpfand leihe ich kein Geld aus.“ Er kommt wieder zu mir, erzählt mir Alles, und ich sage ihm: „Geh zum Soundso, er wird dir für die betreffende Summe Juwelen geben, die der Jude dir gerne abkaufen wird.“ Er geht hin, findet den Mann mit den Juwelen, wird mit ihm handelseins, giebt ihm einen Wechsel auf zwei Monate, trägt die Juwelen zum Salomon, verkauft sie ihm und bringt mir das Geld.

Antonia: Wo will das hinaus?

Nanna: Sehr einfach. Die Juwelen gehörten mir, und sobald der Jude von mir sein Geld wieder bekam, brachte er sie mir wieder. Nach acht Tagen lass ich den Mann kommen, der dem jungen Fant die Juwelen auf seinen Schuldschein hin verkauft hatte, und sagte ihm: „Lass den jungen Mann ins Schuldgefängniss werfen und

schwöre, er sei fluchtverdächtig.“ Mein Auftrag wurde sofort ausgeführt, der Maulaffe verhaftet und kam nicht eher wieder heraus, als bis er die Zeche doppelt bezahlt hatte, denn die alten Wirthe pflegen so wenig wie die jungen umsonst zu essen zu geben.

Antonia: Ich hatte bis jetzt mich selber für eine abgefeymte gehalten, aber ich gestehe, im Vergleich mit dir bin ich ein Waisenmädchen!

Nanna: Etwas Anderes: Es kam die Zeit des Karnevals, der die Folter, der Tod und die Verwesung der armen Pferde, der armen Kleider und der armen Verliebten ist. Ich hatte damals 'nen Freund, der viel guten Willen aber wenig Mittel hatte. Es war kurz nach Weihnachten, um die Zeit wo die Masken anfangen sich zu zeigen, wenn auch noch nicht viele. Immerhin sieht man schon welche, und diese vermehren sich von Tag zu Tage wie die Melonen, von denen zuerst jeden Morgen fünf oder sechs erscheinen, dann zehn, zwölf, dann ein Korb voll, dann eine Fuhre, und endlich soviele, dass man nicht weiss wohin damit. Wie gesagt, die Masken traten noch nicht in Schaaren auf, da sagt mein Freund mit dem Vogel im Kopf, als er mich ein Gesicht machen

sieht wie Eine, die gerne verstanden werden, aber selber nichts sagen möchte: „Habt Ihr denn keine Lust, als Maske auszugehen?“ „Ich bin ein Hausmütterchen,“ antwortete ich ihm; „ich mach' mir mein Vergnügen, indem ich hinter den Fensterläden hervorluge; die Maskeraden überlasse ich den Schönen und denen, die was anzuziehen haben.“ — „Sonntag,“ sagt er, „möchte ich, dass du als Maske ausgehst, und zwar im höchsten Staat.“ Eine Weile bin ich ganz still, dann fall' ich ihm um den Hals und sage: „Mein Herz, wie willst du mich denn als Maske gehen lassen?“ — „Zu Pferde,“ antwortet er, „und zwar in prachtvollem Kostüm. Ich bekomme den Gaul vom Reverendissimo*; nämlich, um dir die Wahrheit zu sagen, sein Stallmeister hat ihn mir versprochen.“ — „Das passt mir famos!“ sage ich, und bestimm' ihm sogleich als Tag den siebenten nach jenem, an dem wir dies Gespräch über die Maskerade hatten. Am Montag lass' ich ihn wieder zu mir kommen und sage: „Was du mir zu allererst beschaffen mußt, sind ein paar Strümpfe und ein paar Hosen; aber damit dir die Sache nicht zu theuer wird, kannst du mir deine Sammt-

* Kardinalstitel.

hosen schicken; ich werde alle abgenutzten Stellen herausnehmen lassen und sie so herrichten, dass sie mir passen; die Strümpfe wirst du mir ganz, ganz billig beschaffen, und eins von deinen Wärmern, eins von den weniger guten, wird für mich völlig ausreichend sein, sobald es nach meinem Wuchs zurechtgemacht ist.“ Auf diese Worte hin seh' ich ihn ein Gesicht schneiden, und zwischen den Zähnen bringt er ein: „Mir ist's recht!“ hervor, als ob ihm's schon leid thäte, mich auf die Sprünge gebracht zu haben. Darum sag' ich ihm: „Du thust es nicht gerne; lassen wir's also nur, ich will von der Maskengeschichte gar nichts mehr wissen.“ Damit will ich in meine Kammer gehen, er hält mich aber fest und sagt: „Ist das Euer ganzes Vertrauen zu mir?“ Sofort schickt er den Diener, um die Kleider zu holen und den Schneider gleich mitzubringen, der sie für meinen Gebrauch zurechtmachen soll. Am selben Tage kauft er den Stoff zu den Strümpfen, lässt sie zuschneiden und zwei Tage darauf sind sie fertig. Er war gerade bei mir, als sie gebracht wurden, half mir beim Anziehen und rief: „Sie sitzen dir wie angemalt!“ Und da ich mal in Knabenkleidern war, so gestattete ich ihm mich als

Knaben zu behandeln; dann sag' ich: „Liebe Seele, wer den Besen kauft, kann wohl auch den Stiel kaufen: ich möchte gerne ein paar Sammtschuhe dazu haben.“ Da er kein Geld hatte, zog er sich einen Ring vom Finger, kaufte dafür den Sammet, und gab diesen dem Schuster, der mir Maass nahm und im Handumdrehen die Schuhe fertig hatte. Hierauf nahm ich ihm ein goldgesticktes seidenes Hemd nicht etwa aus seiner Kommode, sondern direkt ihm vom Leibe; und da mir auch ein Barrett fehlte, so sagte ich ihm: „Gieb mir dein Barrett; die Agraffe werde ich mir selber besorgen.“ Er war jetzt ganz hitzig, weil man überall von ihm sich erzählen würde, er ginge mit mir maskirt aus; so gab er mir sein ganz neues und behielt für sich selber eins, dass er schon seinem Bedienten hatte schenken wollen. — So kam denn nun der Vorabend des Tages, an dem ich mit ihm paradiren sollte; und wer ihn um mich beschäftigt gesehen hätte, der hätte sagen mögen: „Da kleidet das Kapitol den Senator an!“ Und um fünf Uhr in der Nacht* schickte ich ihn fort, um mir eine Feder für das Barrett zu

* Elf Uhr Abends.

kaufen; dann ging er noch einmal aus, um die Maske zu besorgen, und weil er mir keine von Modena brachte, schickte ich ihn noch mal weg, um mir eine modenesische zu holen, und dann liess ich ihn auch noch mal um ein Dutzend Schnürbänder gehen.

Antonia: Du hättest ihn doch alle diese Besorgungen in einem Gange machen lassen sollen!

Nanna: Das hätte ich sollen, aber ich wollt' es nicht.

Antonia: Warum nicht.

Nanna: Da ich schon dem Namen nach eine Signora war, wollt' ich's auch dem Kommandiren nach sein.

Antonia: Schief er denn mit dir die Nacht vor eurem Festtag?

Nanna: Auf tausend flehentliche Bitten liess ich ihn ein einziges kleines Mal stochern, indem ich ihm sagte: „Morgen Abend kannst du mir's zwanzig Mal machen, wenn zehn Mal dir nicht genügen!“ So wurde es denn Morgen und ehe noch die Sonne aufgegangen war, liess ich ihn aufstehen und sagte ihm: „Geh jetzt und lass das Pferd bereit halten, damit ich gleich nach dem Frühstück in den Sattel steigen kann.“ Er steht

auf, zieht sich an, geht fort, sucht den Stallmeister auf und sagt recht liebenswürdig zu ihm: „Na, da bin ich.“ Der Stallmeister steht da und macht ein Gesicht und sagt weder Ja noch Nein. „Was?“ ruft da der Andere. „Wollt Ihr denn mein Verderben?“ — „Oh, ich nicht,“ antwortet der Stallmeister, „aber mein Herr, der Reverendissimo ist ganz vernarrt in sein Pferd. Na, und ich weiss, wie die Huren sind: die nehmen ja nicht mal auf den lieben Gott Rücksicht, geschweige denn auf 'nen Gaul, und ich möchte nicht, dass er mir mit 'ner ausgerenkten Schulter oder spattlahm wieder in den Stall käme; denn das wäre mein Verderben und noch ganz anders als es Euer Verderben wäre, wenn Ihr das Pferd nicht kriegt.“ Der Andere bittet und bittelt, bis zuletzt der Stallmeister ihm sagt: „Ich kann Euch nicht mein Wort brechen; lasst also das Pferd holen, man wird's Eurem Diener mitgeben.“ Der Stallmeister befahl also seinem Reitknecht, der das Pferd wartete, es solle verabfolgt werden, und mein Freund schickte mir als Extrapost seinen Diener, der mir das ganze Gespräch erzählte, worüber wir herzlich zusammen lachten.

Antonia: Ja diese Diener sind grosse Schurken;

ganz gewiss sind sie die schlimmsten Feinde ihrer Herren.

Nanna: Ohne allen Zweifel. Aber schon ist's Zeit zum Frühstück. Ich esse mit meinem Freund, und kaum lass' ich ihn sechs Bissen hinunterschlucken, so sag ich ihm schon: „Lass deinen Burschen essen, und schick' ihn nach dem Pferd.“ Mein Befehl wird ausgeführt, der Bursche isst und geht ab; und als ich glaube er bringt das Pferd, da kommt er ohne den Gaul, kommt 'rauf zu uns und sagt: „Der Reitknecht will mir das Pferd nicht geben, weil der Stallmeister erst noch mit Euch sprechen will.“ Kaum hat er seine Botschaft ausgerichtet, so hat der arme Kerl auch schon 'nen Teller am Kopf.

Antonia: Warum that denn sein Herr das?

Nanna: Weil der Diener ihn hätte auf die Seite rufen und ihm die Geschichte ins Ohr flüstern sollen, sodass ich nichts davon gehört hätte, wenn ich mich nicht nach ihnen umgedreht hätte. Aber ich hatte mich umgedreht und rief: „Ah! das ist ja recht nett, das ist ja ganz reizend; da hab ich ja 'ne viel hübschere Maske gekriegt, als ich sie von meiner Frau Mutter, die auch 'ne Hure war, geerbt hatte! Aber ich wusste schon vorher, dass

mir so was passiren würde. Du lockst mich aber nicht mehr auf den Leim! Ich war verrückt, dass ich dir glaubte und mich von dir hineinlegen liess. Aber was mich noch mehr ärgert als dass ich das Pferd nicht kriege, das ist, dass man überall sich erzählen wird, ich sei gefoppt worden.“ Er wollte mir sagen: „Verlass dich darauf, das Pferd wird kommen!“, aber mit einem: „Ach was! lass mich in Ruh!“ drehte ich ihm den Rücken. Er nimmt sofort seinen Mantel, rennt nach dem Stall, macht vor allen Reitknechten tiefe Bücklinge, lässt sich zum Stallmeister führen und beschwört diesen himmelhoch und so lange, bis er wirklich den Wundergaul bekommt. Ich war derweil bei jedem Geräusch das ich hörte, im Glauben, das Pferd käme, ans Fenster gelaufen, und schliesslich sehe ich seinen Diener, der ganz schweissüberströmt, den Mantel über die Schulter gehängt, angesprungen kommt und mir zuruft: „Signora, jetzt! jetzt kommt er gleich!“ Kaum gesagt, da kommt schon Einer, der das Pferd am Zügel führt und dabei das Blaue vom Himmel herunterflucht, weil der Gaul so um sich schlägt, dass die Strasse nicht breit genug ist. Als er vor meiner Thür stillhält, da lehne ich mich mit dem ganzen Leib zum

Fenster hinaus, damit alle Vorübergehenden sähen, dass ich die wäre, welche auf dem schönen Pferde ausreiten sollte; und 'ne wahre Freude hatte ich an den Strassenkindern, die um den Gaul herumstanden und zu jedem, der vorbeikam, sagten: „Die Signora hier reitet in Maske aus!“ Bald nach dem Pferd kam auch mein Liebster, halb ärgerlich, halb vergnügt, und sagte mir: „Wir müssen die Leute wegschicken!“ Da standen nämlich zehn, die nur auf 'nen Wink von mir warteten. Ich gebe ihm einen Kuss und verlange von ihm das Sammtwams, das der Diener mir schon am Abend vorher hätte bringen sollen; das Wams ist nicht da, der Trunkenbold hat es vergessen! Und wenn ich seinen Herrn nicht zurückgehalten hätte, der Taugenichts hätte mir solche Vergesslichkeiten nicht mehr gemacht! Genug — er springt schnell nach Hause und holt es; ich zieh es an, und da ich beim Anlegen meiner Strümpfe bemerke, dass seine Hosenbänder sehr schön sind, so luchse ich sie ihm mit einem Wörtchen ab und geb' ihm dafür meine, die nicht eben hübsch waren. Als ich endlich mit meinem Ankleiden fertig war, was mehr Zeit kostete als man braucht um reich zu werden,

wurde ich unter hundert Schnäcken und Firlefanzereien aufs Pferd gehoben. Und sobald ich oben sass, stieg mein Verliebter auch auf seinen Klepper und ritt mit mir ab, indem er mich an der Hand führte. Und am liebsten hätte er's gehabt, wenn ganz Rom ihn in so hoher Gunst gesehen hätte. So ritten wir dahin, bis wir an den Platz kamen, wo die Eier verkauft werden, deren Schalen vergoldet sind und deren Inneres mit Rosenwasser gefüllt ist. Ich rief einen Dienstmann heran und liess ihn mir alle bringen, die der Verkäufer hatte. Mein Freund entledigte sich einer Halskette, die auf seiner Brust Staat machte, und liess diese zum Pfande für die Eier, die ich in Zeit von einem CREDO in die Kreuz und die Quer warf. Dann reiche ich ihm wieder die Hand und reite so mit ihm weiter, bis wir einer ganzen Horde von Maskirten und Unmaskirten begegnen; unter diese Gesellschaft mische ich mich nach Herzenslust mitten hinein und mein Dummkopf bleibt mit einem ganz langen Gesicht dahinten. Und als ich durch's Borgo kam, oder bei den Banchi vorbei — der Dreck liegt an beiden Orten gleich hoch — da machte ich, ohne auf Pferd und Mantel die geringste Rücksicht zu nehmen,

zwei Mal die Runde in Carriere. Vier oder sechs Mal an jenem Tag begegnete ich meinem Freund wieder und behandelte ihn so freundlich und lieb wie einen Menschen, mit dem man niemals verkehrt. Er trottete wohl ein bisschen hinter mir drein, konnte mich aber mit seinem Zuckeltrab nie einholen und sass auf seinem Klepper wie 'ne ausgestopfte Gliederpuppe. Als dann die Nacht herankam, da sang ich im Chor mit tausend anderen Huren und Zuhältern:

Frostzitternd im heissen Sommer
Glühend im Winterfrost . . .

Und dann endlich liess ich mich von meinem verzweifelten Liebhaber wiederfinden und wieder an der Hand führen. Der lustigen Gesellschaft rief ich zu: „Gute Nacht, gute Nacht, meine Herrschaften!“ und die Maske in der Hand sag ich zu meinem Ritter Georg: „Du bist mir ein schöner Prinz! Du hast dich von mir gedrückt und ich weiss wohl, warum! Aber warte nur, das denk' ich dir schon noch mal!“ Der gute Trottel entschuldigt sich und während er mir klar machen will, dass ich ihm Unrecht thue, kommen wir auf den Campo di Fiore. Da halte ich vor der Bude

eines Geflügelhändlers, nehme ein Paar Kapaune und zwei Bünde Drosseln, gebe sie einem, um sie mir nach Hause zu tragen und sage zu meinem Begleiter: „Zahle!“ Da musste er denn ein Rubinchen dalassen, das ihm seine Mutter gegeben hatte, als er nach Rom reiste; und dieser Ring lag ihm eben so sehr am Herzen, wie's mir am Herzen lag, ihn zu rupfen. Als wir nun in mein Haus kamen, da war da keine Kerze, kein Holz, kein Feuer, kein Brod, kein Wein — (vielleicht war dies Alles nicht da, weil ich nicht wollte, dass es da sein sollte) — worüber ich in grossen Zorn gerieth. Ich besänftigte mich erst wieder, als er selbst fortging, um die nothwendigen Einkäufe zu machen; sein Diener war nämlich nicht da, weil er fortgegangen war um das Pferd zurückzubringen, bei dessen Anblick der Stallmeister sagte, er würde es niemals wieder verleihen und wenn der Herr Christus selber ihn darum bäte. Ich warf mich unterdessen auf mein Bett und hatte einen kleinen Augenblick dagelegen, als er schon wieder da war und Alles in Hülle und Fülle angeschleppt brachte. Meine Mutter legte mit Hand an und in Zeit von einem Glockengeläute war das Abendessen zurechtgemacht und gekocht; wir setzten

uns zu Tische und als wir so ziemlich mit dem Essen fertig waren, da hörte ich Einen husten und spucken. Dies Husten und Spucken war ein harter Schlag für meinen armen Freund; denn sofort lief ich ans Fenster, erkannte einen andern Freund, eilte zu ihm herunter und ging mit ihm davon. Den Gastgeber aber liess ich in meinem Hause, wo er die ganze Nacht kein Auge zuthun konnte, ruhelos hin und her lief und davon schwatzte, was er mir sagen und was er mir thun wollte. Er hatte noch Glück, dass er sein Sammtwams ziemlich bald von mir wiederbekam; immerhin musste sein Diener eine Woche lang jeden Tag es bei mir verlangen, ehe er's kriegte.

Antonia: Es war nicht eben nett, so mit Einem umzuspringen, der für dich so viel gethan hatte, um dich eine Nacht ganz nach seinem Gefallen besitzen zu können!

Nanna: Es war die Nettigkeit einer Hure, und sie war nicht weniger nett als die, welche ein Zuckerhändler bei mir fand, der sogar seine Kisten in meinem Hause liess, um etwas noch viel süsseres als seinen Zucker zu bekommen. Und solange sein Liebesrausch dauerte, hatten wir Zucker sogar an unserem Salat. Und wenn er den Honig

kostete, der aus meiner Verstehtdumich troff, da schwor er, im Vergleich damit sei sein Zucker bitter.

Antonia: Darum eben bedachte er dich so verschwenderisch mit seinem Zucker.

Nanna: Haha! Ich erinnere mich noch, dass er immer ganz närrisch wurde, wenn er meine kleine Honigbüchse betrachtete. Er krabbelte dran 'rum bis ihm sein eigenes Ding ganz steif wurde; und er verglich sie gern mit dem Mund einer jener marmornen Frauenbildsäulen, die in Rom überall herumstehen und die Lippen so fest geschlossen halten. Und er behauptete, meine Kleine lachte wie die Lippen jener Marmorbilder, die also, wie's scheint, auch lachen können. Und in der That, das konnte er wohl sagen — obwohl es mir nicht zukommt, mich selber zu loben — aber ich hatte wirklich die allerreizendste, die sich denken lässt. Die Haare drum 'rum zeigten sich nicht allzu vordringlich; und gespalten war sie so schön, dass man den Spalt kaum bemerkte: und er war nicht zu hoch, nicht zu tief; und ich versichere dir auf mein Wort: der Zuckerhändler gab mir mehr Küsse darauf als auf meinen Mund und lutschte sie aus wie ein ganz frisch gelegtes Ei.

Antonia: Der Schurke!

Nanna: Wieso Schurke?

Antonia: Möge Gott ihn dafür strafen!

Nanna: Hat er ihn nicht schon genug gestraft, indem er ihn in mich verliebt machte?

Antonia: Nein, nach meiner Meinung lange nicht genug!

Nanna: Ich will dir heute nicht im Einzelnen alle meine schlaun Streiche erzählen, mit denen ich meine Nächsten rupfte, ohne dass sie meine Hände zu sehen bekamen. Als ein gutes Mittel dazu benutzte ich das Kauderwelsch, so oft mir irgend ein rechtes Kalb zwischen die Finger kam; denn indem sie die Ausdrücke* nicht verstanden waren sie schon halb verloren wie ein kranker Bauer vom gelehrten Gerede der Doktoren. Ganz gewiss ist die Gaunersprache der Gauner würdig, denn mit ihrer Hülfe werden tausend Gaunereien vollbracht. Aber lass mich dir jetzt erzählen, wie ich einen Töpel hochnahm, der, wenn ich mich recht erinnere, aus Siena war.

* Vergl. die Anm. zu S. 187. Die von Aretino hier angegebenen Ausdrücke sind: monello, balchi, dughì und trucca per la calosa.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich einen Druckfehler berichtigen, der leider in jener Anm. übersehen worden ist. Auf S. 188, Z. 3 u. 4 von unten soll es statt *insequare* heissen: *insegnare*.

Antonia: Anderswoher konnte er gewiss nicht sein!
Nanna: Dieser Senese, der seit Kurzem erst in Rom war, verschlang mich mit den Augen, und konnte niemals meine Zofe auf der Strasse sehen, ohne sie anzukrallen und mit Fragen nach mir zu langweilen. Das eine Mal sagte er: „Dieses Herz gehört deiner Signora!“ Ein anderes Mal: „Was macht denn deine Signora, schönes Kind?“ Und sie antwortete dann: „Der Signora geht's gut, Euer Gnaden aufzuwarten.“ Hinter seinem Rücken aber schnitt sie ihm Gesichter. Eines Tages sehe ich ihn von Weitem kommen und sage zu meiner Vertrauten: „Geh' hinunter und zwack' ihm die Miethe für die Strasse ab, die er fortwährend versperrt, indem er alle Augenblicke hier vorbeigeht.“ Sie stellt sich unten in die Thür und im Augenblick, wo er den Mund aufthut, um ihr guten Tag zu bieten, fängt sie aus Leibeskräften an zu schreien: „Wenn er sich doch das Bein bräche, damit er niemals wieder kommen könnte. Oh! Oh! Oh! Ganz genau wie wir's dachten, man sieht ihn nicht wieder erscheinen! der Hal-lunke! der Tagedieb!“ Der Pflastertreter, der aus-sah wie 'ne Vogelscheuche auf der Schaukel, sagt zu ihr: „Was ist denn los? Ich stehe ja völlig zu

Euren Diensten; ich bin der Signora ergebener Diener — jawohl, das bin ich.“ Sie thut als ob sie ihn gar nicht gehört habe, und schimpft weiter: „Vor vier Stunden, vor vier geschlagenen Glockenstunden schickten wir den kleinen Spitzbuben aus, um eine Dublone zu wechseln, weil wir dem Dienstmann, der meiner Herrin die zwei Stücke von karmesinfarbenem Atlas gebracht hat, einen Dukaten Trinkgeld geben wollen; denn sie sind ein Geschenk vom Prinzen de la Storta. Und nun kommt dieser Bengel nicht zurück!“ Der Schafskopf, der gerne wegen seiner Freigiebigkeit ebenso bekannt gewesen wäre wie wegen seiner Dummheit, öffnet seine Börse und sagt zur Zofe: „Da, nimm! Ich bete ja deine Signora an, ich bete sie an!“ Damit drückt er ihr vier Kronen in die Hand, wobei er sich aufbläst wie ein grosser Herr. Dann sagt er noch: „Sie hat mich gern, nicht wahr?“ Die Zofe wird inzwischen von mir gerufen, antwortet ihm nicht, ob ich ihn gern hätte oder nicht, sondern schlägt ihm die Thür vor der Nase zu. Und da stand er nun draussen, wie Einer, den man von der Hochzeit wegjagt, auf der er, ohne eingeladen zu sein, erschienen war.

Antonia: Dem albernen Hans Narren geschah ganz recht!

Nanna: Jetzt kommt die Geschichte von den Katzen.

Antonia: Von was für Katzen?

Nanna: Ich war einem Leinwandhändler fünf- undzwanzig Dukaten schuldig, und da ich nicht daran dachte, sie ihm bezahlen zu wollen, so beschloss ich, ihn darum zu prellen. Was that ich also? Ich hatte zwei recht schöne Katzen, und als ich nun vom Fenster aus wieder mal den Mann ankommen sehe, sage ich zu meiner Zofe: „Gieb mir eine von den Katzen und nimm du die andere; sobald der Leinenhändler da ist, werde ich schreien: ‚Ich verlange, dass du sie erwürgst!‘ Dann thust du so, als ob du das nicht wolltest, und ich werde mich stellen, als ob ich die, die ich in meinen Händen habe, erwürgte.“ Kaum hatte ich diese Worte gesagt, so war er schon oben.

Antonia: Hatte er denn nicht vorher an die Thür geklopft?

Nanna: Nein; denn er hatte sie offen gefunden. Sobald er hereinkommt, fang' ich an zu schreien: „Dreh' ihr den Hals um! dreh' ihr den Hals um!“ und meine Zofe bittet mich ganz weinerlich, ich

möchte doch dem Thiere verzeihen und verspricht mir, es würde niemals mehr vom Essen naschen. Ich aber umspanne mit ganz wüthendem Gesicht die Kehle meiner Katze mit der Hand und rufe: „Wart! du thust es mir nicht wieder!“ Mein Gläubiger — der zu seinem Schaden Geld von mir zu fordern hatte! — sieht die Katzen, fühlt Mitleid mit ihnen und bittet mich, ich möchte sie ihm doch schenken. „Ach ja wohl!“ sag’ ich. „Bitte bitte, Signora!“ fährt er fort, „überlasset sie mir für acht Tage, dann werde ich selber Euch helfen, sie todt zu machen, falls Ihr sie mir dann nicht schenken oder den Thierchen verzeihen wollt.“ Mit diesen Worten nimmt er mir die Katze weg — wogegen ich mich ein wenig sträubte — dann nimmt er auch die andere meiner Zofe aus den Händen, giebt die Thiere dem Markthelfer, den er mitgebracht hatte, und lässt sie von diesem hinaustragen, nachdem die Zofe sie zuvor in einen Sack gesteckt hat. Und ich sage ihm: „Gebt Acht, dass Ihr sie mir nach acht Tagen zurückschickt, denn ich will sie todtschlagen, die Spitzbübinnen!“ Er verspricht mir, das wolle er thun, und fordert sodann seine fünfundzwanzig Dukaten; ich schwöre ihm einen Eid, binnen zehn

Tagen würde ich sie ihm in seinen Laden bringen lassen, und er geht zufrieden von dannen. Es vergehen zehn Tage, es vergehen zwei Wochen; da kommt er abermals und verlangt wiederum das Geld von mir. Ich habe das Geld in ein Schnupftuch gebunden, lasse die Dukaten klingen und sage: „Sehr gern! Aber erst will ich meine Katzen wiederhaben.“ — „Wieso Eure Katzen?“ antwortete er. „Die sind über alle Dörfer verschwunden, sobald sie im Hause losgelassen wurden.“ Sobald ich dies hörte — was ich übrigens schon wusste, auch ohne es gehört zu haben — da machte ich ihm ein Gesicht wie eine Stiefmutter und sagte ihm: „Sorgt dafür, dass meine Katzen wieder zu mir kommen; sonst werden sie Euch mehr kosten als Eure lumpigen fünfundzwanzig Dukaten; die Katzen sind schon Einem versprochen; sie sollen nach der Berberei geschickt werden, meine Katzen; meine Katzen, mein guter Meister, sind hierher zurückzubringen, hierher zurückzubringen sind sie!“ Der Arme stand an die Fensterbrüstung gelehnt und sah, dass von dem Geschrei, das ich erhob, bereits die Leute auf der Strasse zusammenliefen. Und ohne mir ein Wort zu erwidern — worin er sehr ver-

nünftig handelte! — eilte er die Treppen hinunter und sagte bloss: „Na ja! Trau Einer 'ner Hure!“

Antonia: Nanna, ich will dir was sagen, was mir eben durch den Kopf geht.

Nanna: Bitte, nur zu!

Antonia: Deine Katzensgeschichte ist so reizend hübsch, dass um ihretwillen vier andere von deinen gottlosen dir werden vergeben werden.

Nanna: Glaubst du?

Antonia: Darauf würde ich meine Seele gegen eine Pistazie verwetten.

Nanna: Das will was heissen — (hustend:) Hö! Hö! Ho! Jetzt hab' ich 'nen Schnupfen gekriegt! Hö! Hö! Ho! Dieser Feigenbaum hat die Sonne sehr schlecht von mir abgehalten. Es wird mir nicht möglich sein, dir von den vielen Anderen zu erzählen, die ich dermassen einseifte, dass sie glaubten, die Judensynagoge schwebe in der Luft, wie es dem Gerede nach Mohammeds Grabstein thut. Hö! Hö! Ich kann kaum noch Luft kriegen; ich bin schon ganz heiser; von dem Katarrh ist mir's Zäpfchen angeschwollen.

Antonia: Sonst ist doch der Schatten des Nussbaums schädlich und nicht der des Feigenbaums.

Nanna: Sag' mir nun, wie du's mir versprochen

hast, deine Ansicht in drei Worten. Ich ersticke!
Hö! Hö! Ho! Ich fühle mich ganz schlecht, und
noch mehr wurmt es mich, dass ich dir nicht er-
zählen kann, wie ich meine Liebhaber zu ver-
nünftigen Leuten erzog. Wenn ich irgendwas
verloren hatte, heuchelte ich Mitleid mit ihrer
Börsen und verbot ihnen, sich in schönen Klei-
dern, in Gastmählern und in unnützem Tand zu
ruiniren. Das that ich aber bloss, damit ihr Geld
für meinen eigenen Appetit übrig bliebe. Und
die Dummköpfe sangen noch mein Loblied, weil
ich so ein vernünftiges Mädchen sei und mich
um ihr Vermögen bekümmere. O je! Ich ver-
recke! Hö! hö! ho! Sehr leid thut es mir auch,
dir nicht die Geschichte von meinem Betthimmel
erzählen zu können. Damit legte ich alle Bethei-
ligten gründlich hinein: den, der ihn verpfändete,
den, der Geld darauf lieb, den, der ihn mir ab-
kaufte, Zwei, die dabei standen, als der Handel
abgemacht wurde, den, der ihn mir in mein Haus
trug, und Einen, der gerade darüber zukam, als
ich ihn in meinem Schlafzimmer anbringen liess.
Antonia: Aeh! gieb dir doch 'nen kleinen Stoss
und erzähle mir die Geschichte! Ach, bitte bitte,
Nanna, süsse Nanna, liebe Nanna!

Nanna: Die Geschichte war die: Meister . . .
helf mir doch ein bisschen: Mei . . . Meister . . .
ich sterbe! nein, es geht nicht! Verzeih mir, ich
werde sie dir ein anderes Mal erzählen, und dann
zugleich auch die von dem Monsignore, der nackt
über alle Dächer des Viertels floh. Ach, ach! ich
krieg' die Krämpfe! Anto . . . Antonia . . . mei
. . . meine liebe Antonia . . . Hö hö hö hö!

Antonia: Verdammt sei der Schnupfen! ver-
dammt sei auch dies hübsche Ding von Sonne,
die uns unsere Unterhaltung verdorben hat! Ich
wollte dir nichts davon sagen, aber vielleicht ist
es doch nicht ganz wahrscheinlich, dass du gleich
am ersten Tag, wo du bei den Nonnen eintratest,
so viele Dinge zu sehen bekamst; auch glaube
ich nicht recht, dass du mit deinem Baccalaur
gleich ohne Weiteres so vertraut geworden bist.

Nanna: Ich kann dir aber versichern: als ich
Nonne wurde, war ich noch halb und halb
Jungfer. Dass ich im Uebrigen so viele scherz-
hafte Sachen hintereinander gesehen habe, das
kannst du mir wahrhaftig glauben. Ich sah sogar
noch viel viel schli . . . schlim . . . schlimmere.
Verdammt Husten! Hö hö hö hö!

Antonia: Hast du wirklich?

Nanna: Ja, ja, gewiss! Aber sag' mir nun, wie du's versprachst, in drei Worten deine Ansicht.

Antonia: Dieses Versprechen, das ich dir gab, ich würde dir mit drei Worten zu einem festen Entschluss verhelfen, das kann ich dir leider nicht halten!

Nanna: Warum denn nicht? Ach, ach! Hö hö hö!

Antonia: Dies Versprechen konnte ich dir damals wohl geben, als ich's gab. Mit uns Frauen ist's eben so: wir sind klug, wenn wir etwas ohne zu denken thun; wenn wir's uns aber erst reiflich überlegen, so machen wir Unsinn. Indessen will ich dir wohl meine Meinung sagen: nimm von dieser dann, bitte, die Rosen und lass die Dornen.

Nanna: Nun, so sprich!

Antonia: Nun, wenn ich von Allem, was du mir gesagt hast, einen Theil abstreiche und den Rest dir glaube — denn man mischt ja immer einige Unwahrheiten in die Wahrheit, und bringt wohl allerlei goldene Schnörkel und Zierrat an, um die Erzählung zu verschönen . . .

Nanna: Also da hältst du mich für eine Lü . . . Hö hö! für 'ne Lügnerin?

Antonia: Nicht für 'ne Lügnerin, aber für Eine,

der es beim Erzählen auf ein Wort mehr nicht ankommt. Und ich glaube, wenn du auf die Nonnen und Ehefrauen so schlecht zu sprechen bist, so musst du dazu andere Gründe haben. Genug, ich räume dir ein, es sind unter ihnen mehr schlechte, als da sein sollten. Zur Vertheidigung der Huren sage ich gar nichts.

Nanna: Ich kann dir lei . . . hö hö! leider nicht antworten. Ich fürchte, dieser Husten entwickelt sich zu einem regelrechten Katarrh. Bitte, beeile dich, und gieb mir deinen Rath!

Antonia: Ich bin der Meinung, du solltest deine Pippa Hure werden lassen, denn die Nonne verrieth ihr heiliges Gelübde und die Ehefrau giebt dem Sakrament der Ehe den Todesstoss; aber die Hure thut weder dem Kloster noch dem Ehemanne was zu leidē, sondern sie macht's wie ein Soldat, der dafür bezahlt wird, dass er Unheil anrichtet. Und wegen des Uebels, das sie thut, kann man ihr keinen Vorwurf machen, denn in ihrem Laden wird eben verkauft, was da ist. Wenn ein Wirth eine neue Kneipe aufmacht, so braucht er kein Schild auszuhängen, denn gleich am ersten Tage weiss man, dass bei ihm getrunken, gegessen, gespielt, gehurt, geflucht und

gegaunert wird. Und wer dahineinginge, um zu beten oder zu fasten, der würde weder Altar noch Fastenzeit finden. Die Gärtner verkaufen Kräuter, die Gewürzkrämer Gewürze und die Bordelle verkaufen Flüche, Lügen, Verleumdungen, Skandale, Schande, Gaunereien, Schweinereien, Hass, Grausamkeit, Mord, Franzosenkrankheit, Hinterhalt, schlechten Ruf und Armuth. Aber mit dem Beichtiger ist's ja ähnlich wie mit dem Arzt: er heilt das Uebel schneller, wenn's ihm auf der flachen Hand gezeigt wird, als wenn man's ihm verbirgt. Deshalb mach' mit der Pippa keine Umschweife, sondern lass sie sofort Hure werden; denn mit Hilfe einer kleinen Bussübung nebst zwei Tropfen Weihwassers wird ihre Seele allen Hurenkrams wieder ledig sein; ferner sind, wenn ich dich recht verstanden habe, alle Laster an einer Hure als Tugenden zu betrachten. Ausserdem ist es eine schöne Sache, sogar von gnädigen Herren als „Gnädige Frau“ angeredet zu werden, immer wie eine Signora sich zu kleiden und zu essen und immer herrlich und in Freuden zu leben, wie du selber, die du mir so viel von ihnen erzählt hast, ja viel besser weisst als ich. Auch ist es nichts Geringes, jede Laune befriedigen

und Jeden, dem man wohl will, begönnern zu können. Denn Rom war immer und wird immer sein . . . ich will nicht sagen die Hurenstadt, damit ich den Ausdruck nicht zu beichten nöthig habe.

Nanna: Was du sagst, Antonia, hat Hand und Fuss und ich werde nach deinem Rath handeln.

Diese Worte sprach Nanna mit ganz heiserer Stimme; dann ging sie hin und weckte die Magd, die während der ganzen Unterhaltung geschlafen hatte. Sie setzte ihr den Korb wieder auf den Kopf und gab ihr die leere Flasche in die Hand. Antonia nahm die Mundtücher, die sie am Morgen unter dem Arm getragen hatte, und dann gingen sie nach Nannas Hause zurück. Für die Nanna wurden ein paar Stücke Lakritzen geholt und dann ass man zu Abend: die Nanna nahm sich wohl vor dem Essig in Acht, sondern verzehrte eine Brodwassersuppe; der Antonia gab sie jedoch was Anderes. Diese blieb bei ihr die Nacht über und kehrte am Morgen bei guter Zeit zu ihren kleinen Geschäftchen zurück, mit denen sie

ihr Leben fristete. Wohl war sie wegen ihrer Armuth dieses Lebens überdrüssig, doch fand sie Trost in den mit der Nanna geführten Gesprächen. Und sie war wie betäubt, indem sie daran dachte, wie viel Unheil die Huren auf der Welt anrichten, und dass sie zahlreicher sind als die Ameisen, Fliegen und Mücken von zwanzig Sommern, und dass die Nanna ihr so viel erzählt und doch noch nicht die Hälfte gesagt hatte.

Ende des dritten Tages
und des ersten Theils der Gespräche des Aretino

DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG

338

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN
THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY
WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH
DAY AND TO \$1.00 ON THE SEVENTH DAY
OVERDUE.

RETURN TO

| | | |
|--------------|----------------|---------------|
| | MAY 24 1946 | 10 Dec '56 KE |
| This book is | | REC'D LD |
| of | 8 Sep 52 JK | |
| Renewed | | NOV 27 1956 |
| REC'D | SEP 12 1952 LU | |
| | 15 Apr '53 LU | |
| MAY 9 | | REC'D LD |
| REC'D | JUN 1 1953 LU | |
| | | MAR 11 1957 |
| MAY 9 | 5 Ja '54 DM | 30 Apr '58 TS |
| | JUN 23 1953 LU | REC'D LD |
| | 5 Feb 55 VL | APR 18 1958 |
| | | 10 Jul '59 JA |
| | MAR 8 1955 LU | REC'D LD |
| | 3 Dec '55 KO | JUN 27 1959 |
| | NOV 29 1955 LU | 30 Jul '60 TD |
| | 24 Feb '56 VM | REC'D LD |
| | MAR 2 1956 LD | JUL 17 1958 |
| | | 28 Feb '61 MW |

LD 21A-50m-12, '43 (8796s)

YB 03156
YB 03157

M304833

PQ4563
R2G4
1903
vol

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

